Die

reisenden Maler.

Erster Theil.

Die

reisenden Maler.

Erster Theil.

„Schaut, ihr Buben, die Schatten wachsen, und die Sonne geht zur Ruh! rief der Zigeunerhauptmann: Unser Stündel vom Dreiherrenstein bis ins Babenberger Rauhthal hält sechzig Minuten. Sattelt die Maulthiere."

„Wie abgeschmackt! sagt Herr von Steinach zu einem alten Zigeuner, mit dem er sich unterhielt. Wenn es Euch, wie Ihr sprecht, niemals an Gelde fehlt, warum zieht Ihr nicht von einem Gasthofe zum andern? Warum macht ihr die allerverrufensten Winkel zu Euern Meilenzeiger und Nachtquartieren? und dann — warum mögt Ihr nicht, wie andere Menschen, sagen: Von Sabinium bis nach Babenberg ists eine volle Stunde?"

„Herr, antwortete der geschwätzige Alte, unser Hauptmann spricht, es klänge besser. Du hast uns Zigeunerpack gescholten; — gut, wir sind auch Zigeuner, aber von den ächten. Vor der Welt sind wir ehrliche Glashändler; vor Gott Leute, welche die Freiheit lieben. In jedem Hotel gibt es Ungeziefer, Menschen und schädliche Dünste. Beim Vieh liegen wir schon lieber, wenn einmal die kalte Jahreszeit herrscht; aber im Wald ists doch am lustigsten! Da lebt sich der arme Mann zum König, da wachsen frische Kronen für ihn. Sieh, wie dort der Junge das Eichhorn jagt, von Ast zu Ast! Und was haben Dir die stillen Plätze gethan, die wir zum Nachtlager suchen, weil sie düster sind, und trocken; weil der feuchte Thau

sie meiden muß? O, schöne Nächte! Da rufen uns, wahr und wahrhaftig die Geister, und lehren uns manche schöne Kunst. Du glaubst keine Geister? Wie gedenkst Du denn einer zu werden? Aber, Du bist gut. Der Hauptmann hat Dich durch unsere richtigen Pässe ruhig gemacht. Die Obrigkeiten des Landes lieben uns immer noch von Alters her. Glaub' es nur, der Zigeuner bringt Segen und gute Zeit ins Reich. Du bist treuherzig. Wir danken Dir, daß Du uns die Ruhe auf Deiner Drittelsgränze gegönnt hast. Wir danken Dir für Wasser und Weide im Land."

Mißbilligend schüttelte Steinach den Kopf. Die Bande lag schon seit etlichen Tagen bei den sogenannten Dreiherrenstein. Es stießen in dieser reizenden Gegend dreierlei Gränzen zusammen. Auf zwei Seiten verbreitete sich in großer Herrlichkeit der berühmte Park mit dem landesherrlichen Sommerschlosse Sabinium, wo gegenwärtig der fürstliche Hof mitten im Genusse der schönen Natur lagerte. Von drüben her spitzten sich zwei unmittelbare Reichsritter aus zweierlei Kantonen mit ihren Ländern in den stumpfen Fürstenwinkel ein. Der mächtigere dieser Beiden, der Minister von Hohenblat, war seit einiger Zeit vom Fürsten, Alters wegen, in Ruhe gesetzt. Seine Vorfahren, die sich große Reichthümer erworben hatten, bauten, aus Erbitterung über eine Gränzstreitigkeit, oben an ihrem Dorfe Hohenblat ein neues Schloß hart an die Gränze. Kaum fünfhundert Schritte davon stieg der Hauptflügel der fürstlichen Gebäude empor, welchem nun das Ritterschloß gegenüber prangte, um den Regenten an das Ende seines Reichs zu erinnern. Bescheidener machte es des Fürsten zweiter Nachbar, der Vater unsers Herrn von Steinach. Er baute zwar auch ein neues Schloß, blieb aber damit eine Stunde weit von der Gränze weg, auf einem schönen Hügel in der Mitte seines Dörfchens Hallenbach, wo er freilich auch so gut als Hohenblat sich der herrlichen Aussicht nach dem stolzen Sabinium hin, freuen, und sogar die fernen Thürme der feindlichen Residenz erblicken

konnte. Leider genoß er dieses Vergnügen nicht lange. Er starb, und hinterließ eine durch den Gränzstreit gewonnene, durch andere Prozesse und das Bauwesen sehr vermehrte Schuldenlast, welche nun dem Sohne kaum die nothwendigsten Wohnzimmer des neuen Schlosses auszubauen erlaubte. Zum Glück aber war doch unter der Regierung des vorigen Fürsten der Streit noch verglichen, und der wichtige Dreiherrenstein von Neuem berichtigt worden. Als Urkunde eines hier geschlossenen ewigen Friedens hatte überdieß der Fürst auf seine alleinigen Kosten einen prächtigen, mit passenden Inschriften gezierten Stein setzen, um diesen herum einen großen runden Platz reinigen, einebnen und mit zartem Kies bestreuen lassen, der zu ewigen Zeiten als eine gemeinschaftliche Esplanade in Ordnung gehalten werden sollte. Auch war zu mehrerer Verschönerung dieses Platzes, von welchem man den größten Theil des Parks übersehen konnte, auf dem höchsten Punkt an der fürstlichen Seite ein geschmackvoller Pavillon erbaut, worin die Hofgärtnerfamilie wohnte, und den man die Einsiedelei nannte. Das Ganze lag mitten zwischen dicken Waldpartien und einzelnen blühenden Bosketen in einer romantischen Gruppirung.

Man hielt den Ort heilig. Es war seinen drei Obrigkeiten schon zur Gewohnheit geworden, ihn mit allen Handlungen der Gerichtsbarkeit zu verschonen, und mancherlei Unfug hier so lange als möglich zu ignoriren, damit nur der ewige Friede nicht zu schnell enden möge. Dieser von allen Seiten begünstigte Provinzenwechsel, die Schönheit des Ortes selbst, einige sich durchkreuzende Landstraßen, die Nähe Sabiniums und mehrerer großen Dörfer; die Fruchtbarkeit der Gegend, nebst einer anstoßenden großen Viehweide: Alles vereinigte sich zu einem sichern und angenehmen Aufenthalte für die Zigeuner, welche niemals durch die Gegend zogen, ohne den Dreiherrenstein zu besuchen, einige Tage lang ihr Vieh dort stark zu füttern und daneben im Wald ihr Lustlager aufzuschlagen.

Heute schienen von der großen Bande, die sich täglich noch vermehrte, alle Büsche umher belebt. Herr von Steinach, der den väterlichen Gränzstreit noch heute weniger verwinden konnte, als die zwei andern Herren, befürchtete immer einen Centfall, und hätte daher die ungebetenen Gäste sehr gern in ein größeres Reich gejagt. Allein ihre Papiere waren bereits von den drei Justiziarien untersucht und gut gefunden worden; der ganze Hof hatte das Volk heute selbst in Augenschein genommen, und, statt es zu verbannen, mit Beifall und Silbergröschchen beschenkt; die Tochter des Ministers Hohenblat hatte ihnen einen Vogel abgekauft, und sich aus Zuneigung oder Neugierde, beim Kaufe weit über die Hälfte vervortheilen lassen; auch konnte Niemand den Zigeunern bis jetzt etwas Uebeles vorwerfen, außer, daß sie die Hallenbachsche Weide mit Eifer und Sachkenntniß benutzten. Aber gerade dieß letztere gönnte ihnen Steinach noch am liebsten, weil die Huth ihm allein zugehörte.

Ein anderer Hauptgrund, warum er die Bande gern angefeindet hätte, war ihr wunderliches Betragen, und, was er aus diesem schloß, der unrechtmäßige Besitz eines in ihrer Mitte lebenden sehr artigen Mädchens. Die Welt nannte diese das schöne Kordelchen, und Steinach hielt sie für eine Geraubte, wenn gleich alle Zigeuner auf ihre Ehre und Redlichkeit versicherten, sie sei von ächtem Blut, und des Hauptmanns Geliebte. Der Hauptmann war dem Drittelsherrn der fatalste Mensch unter dem ganzen Trupp; und doch glich sein Aeußeres einem schönen, majestätischen Spanier. Er wußte seine Gesichtszüge, die von tiefer Weltklugheit und Anlage zu Intriguen jeder Art zeugten, zur niedrigsten Gemeinheit zu verzerren; er suchte sich die Physiognomie eines gewöhnlichen Landstreichers mit Gewalt anzuzwingen; er schien einen gewissen Reichthum von Bildung zu verhehlen, um nur kein Vertrauen bei den Menschen zu erwerben, und keine Aufmerksamkeit zu erregen. Sein Gesicht war zu lachend, um einem Unglücklichen anzugehören; zum Wildfange schien er zu ernst.

Man mußte auf einen vollendeten Bösewicht rathen. Alle Worte und Mienen dieses Menschen entschlüpften den Beobachter schnell, wie die behenden Schlangenkinder der Verstellung; nur seine Leidenschaft für das junge Mädchen konnte oder wollte er nicht verbergen. Steinach hatte sich schon viele Mühe gegeben, das gefärbte, schlanke, schwarzäugige Ding aus den Klauen dieser Nomaden zu befreien. Aber des Hauptmanns Antworten hierüber blieben immer kurz, kalt und abschreckend. Das Mädchen selbst war dem Zigeunerleben sehr ergeben, und that mit dem Hauptmann äußerst freundlich und vertraut.

„Arme Verführte! sagte Steinach, als sie einmal allein bei ihm stand: Was reizt Dich an dieser wilden Gesellschaft? Ihre häßliche Farbe? Ihre grobe, ekelhafte Nahrung? Ihre geheimnißvollen Reden, — Aussprüche eines lächerlichen Unsinns? Ihre seltsame Natur und Lebensweise; eine Art von viehischer Freiheit mitten in der nomadischen Sklaverei? Tritt doch heraus aus diesen abscheulichen Kreisen! Komm mit mir! Werde ein freies, gebildetes Weib, und lerne die Ordnung wieder lieben!"

Aber er konnte nichts von ihr erhalten, als einige freundliche Winke, daß sie ihn recht wohl verstehe; und endlich die naive Antwort: „Komm nur mit mir; und es soll Dir wohl gefallen. — Wer hat Dir denn gesagt, daß ich unordentlich oder verführt sei?"

„Toll bist Du wenigstens!" rief er, und mußte doch mit lachen, als sie ihm hohnlachend die weißen Zähne wies. Aber kurz darauf, als er mit dem alten Zigeuner redete, und der Hauptmann bei dem Mädchen hinterm Busche lag, um ihr Liebeserklärungen zu machen, hörte Steinach deutlich, daß sie in gebrochnem Spanisch die lebhaften Worte sagte: „Hauptmann, ich bin gern in Eurer Gesellschaft, und ich bleibe bei Euch; aber, so bald ich noch eine einzige Zumuthung der Art hören muß, melde ich mich bei der nächsten Obrigkeit. Ich will unter Eurem Schutz, aber nicht in Eurem Herzen leben. Und was gehen euch die Maler an, und dieser wohlgebildete

Jüngling hier? — Wahrlich, er ist der schönste Mann, den ich noch sah!" Der eifersüchtige Spanier schwieg, und warf verzweifelnd den Kopf ins Gras zurück.

Eben sprang die Thüre der nahen Einsiedelei auf, und Fink, einer der drei reisenden Maler, die sich seit etlichen Wochen bei dem Hofgärtner Erdmann eingemiethet hatten, um die schönen Gesichter des Hofs, und die Natur und Kunstwunder des Schlosses und Parks zu malen, flog auf Steinach zu. Dieser hatte ihn und seine Kameraden einige Jahre auf ihren Kunstreisen begleitet, und gehörte zu den Freunden der drei Künstler.

„Glück auf, Steinach! schrie der lustige Maler: Was gilts, Du gehst mir hier ins Gehege? Die Nase der ächten Chevalerie wittert alles Schöne aus, wenn es auch meilenweit in Diebs- oder Dachslöchern steckte! Kordelia! Wo bist Du! Kordelia! Lustig! Du schneller Falke, komm hervor, Liebchen!"

Das Mädchen sprang erfreut auf ihn los. Er schloß sie in die Arme, rieb den braungefärbten Mund mit seinem Tuch, und küßte dann mit größter Zärtlichkeit ihre röthlichen Lippen, welches die Kleine von Herzen erwiederte, und den erstaunten Drittelsherrn freundlich dazu anlachte. Der Hauptmann war emporgesprungen, und sah mit verschränkten Armen zu.

„Hauptmann, sagte Fink, Du sollst binnen einer halben Stunde hundert Dukaten für das Mädchen haben. — Laß sie bei uns! — Sei kein Hans Dampf!"

„Ich bleibe für tausend Dukaten keine einzige Nacht mehr hier!" antwortete jener mit einem finstern Blick auf Kordelien.

„Seht Ihr, wie lieb ich dem Hauptmann bin?" sagte diese, und winkte befehlend ins Gebüsch, indem sie ihren Arm um den Maler schlug, und zu schweben begann. Ein Weib griff jetzt in die Zitter, und ein Knabe rührte eine kleine Pauke zum Tanz. Sie flogen in den seltsamsten Sprüngen und Verschlingungen um den

Dreiherrenstein herum. So oft der Tanz über Steinachs Gränze hin wirbelte, machte Kordelia dem schönen Drittelsherrn dieses bemerklich, indem sie entweder einen Luftsprung that oder ihm freundliche Blicke und Küsse zuwarf.

Auf einmal schrie Alles laut: „Die Alte, die Alte ist da!" Das Mädchen entschlüpfte ihrem Tänzer ins Gebüsch, und kam bald mit einer uralten, aber noch rüstigen Frau zurück, die von Jedermann jubelnd begrüßt ward.

Die Alte betrachtete, indem sie sich nach Zigeunerart verneigte, die Fremden einen Augenblick aufmerksam, und wie es schien, mit großem Erstaunen. Dann fuhr sie schnell herum, und als sie das Gesicht den Fremden wieder zuwandte, war dieses mit einem schwarzen Florschleier bedeckt. „Was ist Dir, alte Zaubermutter?" fragte Kordelia. Die Alte trippelte im Kreise herum, und sang leise und hohl:

„Mein Herz liebt nur die Einsamkeit.
Was kümmern mich falsche Seelen?
Der Heimweg ist böse und weit."

Das Liedchen mußte wohl dem Hauptmann bekannt sein. Es überflog ihn gleich bei den ersten Tönen ein lebhaftes Erstaunen. Drauf sagte er zankend zur Alten: „Jetzt haben wir nicht mehr Zeit zu singen!" Indem er mit einer hellkreischenden Kommandopfeife das Signal zum Aufbruche gab, und darauf Alles von der Weide und aus den Büschen herzudrang, um seine Befehle zu vernehmen, wandte sich Kordelia traurig zum Maler. „O sieh, sagte sie leise, wie schön dort die Waldnacht grünt und dunkelt! Die liebe Finsterniß kommt, und um Mitternacht wird es so still und warm! Komm doch mit mir! O, wüßtest Du, wie lieblich es dort ist! Ich will Dich an die Brust schließen und Dir dienen. Du sollst meine Augen küssen, Du junger heiterer Mensch, und mir zur Seite ruhen. Das darf der wilde Hauptmann nicht."

„Still nur! flüsterte die Alte, die sie behorcht hatte: Ihr sollt Euch nicht zum letzten Mal gesehen haben. In dreimal drei Tagen kehrt mancher Reisende zurück.“ Fink holte tief Athem und schien gerührt. Die Alte seufzte schwer und laut.

„Wie pretiös Du thust, alte vermummte Vettel!“ sagte Steinach, und lachte über ihre mystischen Winke.

„Aber sei Du glücklich! seufzte Fink: Von Herzen sag ich Dir mein Lebewohl, Du gutes, verwildertes Kind!“ Er küßte einen leichten Zug des Abschiedschmerzes von ihren Lippen. Sie streichelte seine Wange, und reichte dann Steinach spöttisch ihre Hand zum Kuß. „Deine Hand könnte sehr schön sein, sagte dieser stolz, doch ich will Dich nicht in Deinem Leichtsinne stärken! Aber Deine Lippen sind von einem Künstler geadelt.“ Er hielt ihr seine eigene Hand entgegen. — „Nun ja, Du bist besser und schöner, als ich!“ antwortete sie bescheiden, und küßte Steinachs Hand mit Inbrunst. Er zog sie jetzt verwirrt zurück. — „Bringt die Katze!“ rief sie dann gebieterisch.

Der Zug war schon auf dem Marsche. Drei Knaben brachten Maulthiere für Kordelien, ihre verschleierte Alte und den Hauptmann, welcher jetzt nochmals den ganzen Platz übersah, und zur Abreise trieb. Alle Pferde und Maulthiere waren schwer beladen. Auf den Körben und Ballen flatterten mancherlei seltene Vögel, und die vielen Hunde sprangen bellend um die Lastthiere her.

Schnell wie eine künstliche Springfeder hüpfte das leichte Mädchen auf. Aber im Moment des Aufschwungs ward ihr Knie, weiß und glänzend wie reines Elfenbein, einem einzigen schnellen Blicke des aufmerksamen Steinachs sichtbar. Sobald sie saß und die Zitter in der Hand hielt, ließ sie eine ungeheure häßliche Meerkatze zu sich emporspringen, auf deren gepolsterten Rücken man zwei Falken hob und daran befestigte. Auf die andere Seite ihres Quersattels nahm sie einen großen verkappten Schuhu. Zwischen diesen Gesellschaftern

hing das Mädchen in malerischer Nachlässigkeit schief auf dem geschmückten Maulthier da; die Zitter ruhte auf ihrem überschlagenen Knie.

„Ruft Adio! Adio!“ schrie sie, und kitzelte das Maulthier an den Ohren. Das Thier grunzte laut und lief mit ihr fort, der Schuhu stieß einen nächtlichen Ton aus und rasselte mit den Schellen, die Meerkatze wimmerte, und die Falken erhoben ein gellendes Geschrei. Schnell holten sie den wüsten Zug ein. Die Knaben purzelten in den abenteuerlichsten Stellungen neben den Maulthieren her, und schlugen künstliche Räder.

Der ganze Lärm zog über die Weide gegen Süden hin, wo der dunkle Babenberger Forst lag. Zwei himmellange Kerls stießen jetzt querfeldein noch dazu, und wurden mit einem lauten: Burrassa! bewillkommt. Bald ward es stille. Man hörte Kordelia's hellen Gesang zur Guitarre noch eine Zeitlang, bis der abendlich dämmernde Wald die Gestalten und Töne verschlang.

Steinach hatte lächelnd dem Zuge nachgesehen. „Laß uns aufrichtig sein! sagte er zu Fink: Wir zögen vom Herzen gern mit ihnen, wenn wir nicht eine nähere Bekanntschaft fürchten müßten.“

Der Maler verbarg es nicht, daß sein Blick feucht war. „O glaube mir, rief er aus, ich ginge nicht mit! Ihr habt Recht, daß Ihr mich immer als einen Wildfang betrachtet. Aber ich fühle meine Wildheit wunderbar gezähmt, seitdem ich an diesem Weibe endlich meinen Mann gefunden habe. Sie bringt mein flüchtiges Leben zum Stehen. Vor ihrem wilden Flug erschreck' ich und werde flügellahm. Ich könnte weinend hinknieen vor diese sorglose Braut des Jammers, und sie um ihre Rückkehr anflehen. Ich möchte mich unter ihre Genossen aufnehmen lassen, oder die ganze abscheuliche Bande vertilgen, wenn ich nur sie zu retten wüßte, in der vielleicht ein großes Weib untergeht.“

„Gewiß, sagte Steinach, sie ist ein unglückliches Opfer der verkehrten Erziehung oder einer unordentlichen Leidenschaft."

„Nichts scheint mir doch unerklärlicher, fuhr der Maler fort, als das Zutrauen, welches oft der Mensch so schnell zum Menschen faßt. Ich fürchte keineswegs, wie Du, ihre nähere Bekanntschaft. Ich glaube fest an Etwas, das ich nicht kenne; an ein köstliches Kleinod, welches in diesem Busen, ihr selbst unbekannt, der Entdeckung noch entgegenharrt. Ihr vertraue ich. Alle meine Geheimnisse dürfte Kordelia wissen. Mein Leben, — und wenn ihr durch den Raub desselben Millionen zu Theil werden könnten, — würde ich doch im mitternächtlichen Schlummer sorglos ihren Armen hingeben. Und wahrlich, so wie sie ihren reizenden Gliedern die Häßlichkeit nur anheuchelt, so verbirgt sie auch die Grundfarbe ihres Gemüths, welche einzig die Schönheit ist!"

Die beiden Reisegesellschafter des Malers, Schweizer und Brixenfels, kamen jetzt aus dem Park, wo sie gezeichnet hatten, zurück, und wurden durch ihre Freunde von der Abfahrt der Zigeuner benachrichtiget. Sie statteten dem betrübten Fink ihre Kondolenz ab, und ließen sich die Abreise Kordeliens von ihm schildern.

„Es scheint mir doch, sagte Schweizer, daß Du zu viel hinter Kordeliens Maske suchst. Ein sehr interessantes Zigeunermädchen ist sie freilich, deren Gesang und Tänze uns ein seltnes Vergnügen gewährt haben; — aber, ob sie mehr ist?"

„Allerdings ist sie mehr! fiel Brixenfels ein: Ihre äußere liebliche Gestalt, die schöne Form ihrer zarten Glieder, ihr Lächeln, der lebendige Ausdruck von Unbefangenheit, Unschuld und Reinheit in ihren Bewegungen, Reden und Liedern: Alles dieß ist untrüglich, und liefert einen vollständigen Beweis ihres innern Werths und einer schöngebildeten Seele. Lächelt nicht über meine Behauptung! Es ist wahr, die Schönheit besticht den Beobachter oft zu schnell, beson-

ders da, wo sie unter einer so ungünstigen Hülle hervorschimmert, wie bei Kordelien. Allein es ist auch eben so wahr, daß der äußere Mensch nicht bis zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit schön sein kann, ohne zugleich ein schönes Gemüth zu besitzen. Und mit dem Untergange dieses Gemüths muß auch die körperliche Schönheit versinken, wie mit dem Sonnenlichte der Tag. Denn der aufgelöste Geist zieht auch das warme Leben mit sich hinab. Der innere Streit niedriger Eigenschaften hebt sogleich die Einheit in den Zügen des äußern Bildes auf, und die schöne Larve wird schnell einer traurigen Wahrheit zur Beute. Nichts kommt mir leichter vor, als in einem sogenannten schönen Gesichte die innere Nichtswürdigkeit zu lesen. Da greift recht sichtbar der Unwerth wie mit einer Kralle aus dem Gemüth heraus, um jede Harmonie der einzelnen Züge zu zerreißen. Von dem allen aber seht Ihr noch keine Spur in Kordeliens heiterm Angesicht; und Fink hat Recht, wenn er jetzt an sie glaubt. Freilich mußt Du sie zu vergessen suchen, sobald Du einen Blick auf ihre Zukunft richtest, deren Unwürdigkeit wohl keinem Zweifel unterworfen ist."

„Ich liebe sie nicht, sagte Fink, aber es bleibt mein theuerster Wunsch, sie zu retten, weil ich weiß, daß es hierzu noch Zeit ist. Gott, warum reißt denn das Schicksal oft den Menschen so unaufhaltsam hinabwärts! Und öfters gerade den, welcher uns nur für die Höhe geboren scheint! O saht Ihr nicht, wie unumschränkt sie über die Bande und ihr finsteres Oberhaupt herrschte?"

„Die Vorsehung, erwiederte Brixenfels, läßt fast niemals die Frauenschönheit zu ihrer höchsten Macht gedeihen, weil sie eben das Mächtigste zwischen Himmel und Erde ist, und doch das Gefährlichste und Vergänglichste. Der Inbegriff aller Tugend und Größe im Weibe läßt immer noch zunächst einen Wunsch übrig: die Schönheit! Sie allein, schon an sich mit allen Tugenden verwandt, macht das Gemüth für jede derselben wenigstens empfäng-

lich, und ertheilt dann selbst der Tugend noch die allgeltende adlige Standeserhöhung."

„Sehr richtig! fiel ihm Steinach bei: Der denkbar höchste Grad von Herrschergewalt, den das Gute über die Menschheit zu erreichen vermag, ist endlich nur noch durch die Schönheit möglich. Und so würde eine Selbstherrscherin, die das größte und beste Weib auf Erden wäre, erst dann die Mächtigste sein, wenn sie die Schönste, und wahrhaft schön wäre. Diese Göttliche würde höher als die ganze Menschheit stehen. Um jedes Widerstreben gegen ihre Macht zu vernichten, dürfte sie sich nur zeigen. Leider hat uns die Geschichte noch kein Beispiel von einer solchen Erscheinung geliefert!"

Sie geriethen tiefer in die Materie von der Wahrnehmung des Schönen, und Schweizer meinte: seines Freundes Brixenfels Behauptung: daß der Schluß, von den äußern Abzeichen des Schönen, — von Körperreizen und Kunstäußerungen, — auf eine schöne Seele, untrüglich sei, habe ihn nicht befriedigt.

„Wenn Du, antwortete Brixenfels, die Menschen sagen hörst, dieser oder jener Dichter sei und handle ganz anders, als er dichte und lehre, so glaube nur, dieß ist im Grunde nichts gesagt. Hat etwa der Beurtheilte noch kein vollständiges Werk geschaffen, dann sagt es noch weniger als nichts. Wer im Stand ist, durch eine Kunstschöpfung den Menschen in seiner höchsten Reinheit, — einen in jeder Rücksicht trefflichen und vollkommnen Charakter, — ohne Vorbild, ganz frei aus seiner Seele ans Licht zu rufen, und, bis zum letzten Zuge neu ausgebildet, aufzustellen, der ist selbst dieser reine herrliche Mensch, und muß es nothwendig sein. Das Kunstwerk des gemeinen Menschen vermag nie die Vollendung zu erringen. Wissenschaft, Klugheit und Studium reichen hier nicht aus. Denn die Kunst ist göttlichen Ursprungs, wie das Herz und Gewissen Die scheinbare Reinheit einer solchen Schöpfung wird vor dem Blicke des scharfsinnigen Beobachters sehr bald, und recht unter seinen

Augen sich trüben. An einzelnen unwillkührlichen Blößen wird er selbst die Tücke des Heuchlers im Ganzen schnell ahnen und errathen. Und wenn auch dem Heuchler der höchste Grad von Verstellung in der Kunst gelingt, so wird und muß doch seinem Ganzen gerade die Eigenschaft eines Ganzen fehlen. Selbst die höchste Künstlichkeit in seiner Darstellung wird uns kalt lassen, weil ihr zur Erwärmung Einheit und Leben abgeht; weil der unwahre Künstler kein Herz zu geben hat, also auch nimmermehr die Herzen zu rühren vermag. Alle Ausnahmen von dieser Regel sind nur das seltsame Spiel eines blinden Zufalls."

„Das Alles, sagte Fink, der allmälig wieder heiter ward, gehört eigentlich in die wichtige Lehre von den zweiten Bänden. Diese sind meine wahren Lieblinge, wenn ich ein Urtheil über einen gewöhnlichen Romandichter fällen will. Im ersten Bande zieren sich die Autoren meistens, und machen allerlei Umstände und weitläuftige Anlagen. Auch soll und muß doch wenigstens kurz nach der Vorrede ein rechter Hauptcoup ausgeführt werden. Daher pfropft der Dichter alles mühselig zusammengetragene Hab und Gut im ersten Bande hinter einander her. Ists ein Werk von drei oder vier Bänden, so sind die mittlern die langweiligsten, und, — wie in England die jüngern Brüder, — von allen Mitteln entblößt. Der Dichter läßt sie ohne Bedenken leer, weil er schon auf das, was nach der Vorrede kam, pocht, auch immer eine gewisse Idee von Wohlgerathenheit mit dem ganzen ersten Bande zu verbinden pflegt, — dem er ja während der Fertigung des zweiten alle noch übrigen Wunden verbunden hat, — und für den Nothfall immer noch zu seinem künftigen Benjamin hofft, er werde, wenn das strafende Publikum, wie Joseph, nach dem Korporal schicken will, die Sünden der mittleren Brüder vergessen machen. Endlich tritt denn nun dieser Benjamin auf, — und mit ihm meine reinste Lust! Jetzt hilft kein Läugnen, keine Entschuldigung mehr; der reine Mensch des Dichters, sei er auch

noch so schmutzig, muß heraus! Der Autor ist auch wegen der Katastrophe seiner Geschichte schon selbst so sehr in der Rage, daß ihm die Schönheiten nur noch in der Angst entschlüpfen; dafür sind sie aber auch seine eignen, seine echten Herzenskinder. Hauptsächlich ist das Finale immer mein sicherster Probierstein, ob Einer ein tüchtiges Buch machen kann oder nicht. Ich habe einen unordentlichen Bücherverleiher gekannt, dessen Bibliothek zuletzt noch aus einigen Tausend zweiten, dritten und folgenden Bänden bestand. Es war ein rechter Schatz von jüngern Brüdern; sie standen so bescheiden da, wie Fallstaffs Armee von verlornen Söhnen. Der Besitzer hoffte, „die beste Kraft stecke doch darin.“ „Auch die meiste Wahrheit, rief ich ihm zu; und Sie dürfen stolz sein auf den Besitz einer so ausgezeichneten Bibliothek!“

„So sind auch, fing Steinach nach einiger Zeit wieder an, alle Abstoßungen und Annäherungen zwischen dem Schönen und Gemeinen sehr sichere und entscheidende Kennzeichen der Naturen; — aber freilich nur für den Beobachter, welcher ihr Geheimes und Leises richtig aufzufassen weiß. Das kühne, annähernde Streben des Schönen zum Schönen zeigt sich auch mitten unter den Wechselwirkungen der Konvenienz! ja oft verräth es sich unwillkührlich mitten im Reichstagssaale des großen Tons. Weißt Du noch, Fink, wie wir neulich Deine Prinzessin Franziska belauschten?“

Diese Erinnerung bezog sich auf eine große Theegesellschaft beim Minister Hohenblat, der zuweilen den Hof bei sich versammelte, und vor einigen Tagen, nebst unsern Malern, einen jungen liebenswürdigen Dichter von bürgerlicher Herkunft eingeladen hatte, um seiner Tochter Ida eine Freude zu machen, und den Vorurtheilen seiner Gattin durch den Sinn zu fahren. „Der junge Mensch, fuhr Steinach fort, bediente sich im Feuer der Rede gegen die Prinzessin der freien Worte: Ich versichre Sie, es thut mir äußerst leid, daß ich Ihre Meinung nicht ausrotten und Sie zur Annahme der meinigen

zu bewegen vermag. Er hatte während dessen ohne Erlaubniß ihren Arm genommen, um ein Medaillon daran zu betrachten, dessen Schönheit sie längst kannte, weßhalb sie, ohne hinzusehen, ernsthaft in ihrem Gespräche fortfuhr, und ihm den Arm noch einen Augenblick überließ, als er schon wieder aufsah. Dagegen vergaß er sich niemals so weit, daß er zu der kleinen koketten Gräfin, — die den bittern Zug um den Mund hat, und über jede zurückgeschlagne Prätension blaß wird, — anders gesprochen hätte, als: Ihre Gnaden, und: wie Ihre Gnaden befehlen, und so oft es möglich war: Ihre Gnaden haben Recht. Franziska blieb freundlich, jene bitter. Hinterher sagte die Prinzessin: Ein sehr artiger Mann! während jene die Lippen verzog; — hoffentlich darüber, daß er die Fürstentochter so ohne Courtoisie abfertigte, und beim Arme genommen hatte. Einen andern Grund gab es nicht."

Die Kritiker zogen jetzt noch einige Parallelen in der hiesigen sie umgebenden Welt, die Fink eine prächtige Welt voll lieblicher Gesichter und niedlicher Gestalten nannte; er selbst kam aber bei allen diesen Vergleichungen am übelsten weg. Man stellte dem Flüchtlinge zuerst seine geliebte Kordelia gegenüber, und schlug eine gemeinschaftliche Leibes- und Seelen-Bleiche vor. Dann die Jungfer Zehling, eine alte fromme Schwägerin des Hofgärtners, welche Fink den ganzen Tag mit seiner verfolgenden Liebe neckte, um den alten Erdmann zu belustigen, und seine Tochter Gundchen zu ärgern, die ihrer verstorbenen Mutter Schwester liebte. Ferner verglich man ihn mit dem wilden Fräulein Luise. Sie war die einzige Tochter des alten reichen Generals von Hochstein, welcher mit ihr und seiner Nichte Emilie, die Fink ebenfalls sehr genau kannte, seit einem Jahre hier im Schlosse seines Schwagers, des Ministers, wohnte, und sein Leben auf dem Lande beschließen wollte. Luise war eine siebzehnjährige Männerfeindin, die übrigens nach Finks Meinung über alle Schönheiten der hiesigen schönheitreichen Welt

hoch emporragte, und mit der er sich gern unterhielt, so oft es ihre bizarre Laune erlaubte. Der General hatte einen Kammerdiener, Namens Lenz. Ein studierter, witziger, aber dem Trunk ergebener Mensch, welcher im Stillen ein heirathslustiges Auge auf die zänkische Philippine, Luisens Mädchen, gerichtet hatte. Wegen dieser seltsamen Neigung bewunderte ihn Fink und half ihm seine komischen Plane einleiten. Auch mit diesem Lenz stellten ihn seine Freunde jetzt zusammen.

Lange wehrte sich Fink, und warf dagegen auch den Andern ihre Sünden, und allerlei verbotene Regungen zu den Frauen dieses Landes vor. Da aber Alles mit immer neuen Vergleichungen auf ihn einstürmte, schrie er endlich im Begriffe fortzulaufen: „Glaubt Ihr etwa mich dadurch zu ärgern, daß Ihr mich zum Jedermannscharakter macht? Gerade der Genius besteht aus dem Besten aller Art, und jedes Beste ist ein Stück von ihm! Er setzt allen Menschen ihr Leibgericht in der köstlichsten Zubereitung vor; würdig und reich, andächtig und friedlich, wie das Abendessen eines Dorfpfarrers, der am Wintersonntage zweimal geprediget hat, und in seinem eignen Leben ists ewig Festtag. — Genug, die Frauen alle lieben mich mehr als Euch insgesammt; und das verdrießt Euch eben! Sie gehören mir alle eigenthümlich an, und betrachten mich wie ihres Gleichen; deßwegen zürnt Ihr auf mich; wiewohl ich keine davon heirathen werde, als etwa Luisen, wenn Kordelia nicht zurückkehrt, oder höchstens die süße Franziska, wenn sich der Vater gut in mich zu schicken weiß. Und damit habt Ihr genug und könnt schweigen und gehen!“

Er entlief ihnen. Die Freunde trennten sich, nachdem sie für morgen, auf den Fall einer günstigen Witterung, ein gemeinschaftliches Frühstück hier vor der Einsiedelei verabredet hatten. Jeder schien vergnügt und heiter: nur Steinach sah düster vor sich hin,

und ging seufzend über die stille, schon vom Nachtthau erfrischte Flur seinem Landhause zu.

Der junge Tag zog mit Jubel herauf. Vor dem siegreichen Strahl der Morgensonne sanken alle Nebel vernichtet in die Tiefen; auf den Fluren ward es hell und laut; die gestärkte Menschheit setzte mit Lust ihre Lebensreise fort; aus allen Büschen sandten sich Nachtigallen und Grasmücken ihre melodischen Grüße zu; die Töne ihres Wechselgesanges vereinigten sich mit dem Gebet der hochschwebenden Lerche und mit dem großen Geschrei des Feldes, zur allgemeinen gotterfüllten Morgenhymne.

Die zwei Maler durchstrichen den Park, und blieben bei der emsigen Kunigunde stehen, die vor dem Pavillon das Frühstück für sie bereitete. Fink ras'te schon auf den Bergen umher, und Steinach kam eben an. Man setzte sich unter die herrlichen Bäume, und scherzte mit Gundchen, welche die Wirthin machte. Aber die Gesellschaft wurde bald sehr unangenehm durch einen Besuch des Majors von Warnek gestört, der zum Hofe gehörte, überall für einen verliebten Wüstling galt, und schon einige Mal den Pavillon beschlichen hatte, um die Bekanntschaft der reisenden Künstler zu machen; — eigentlich aber, um Gundchen zu erobern. Vater Erdmann, der diesen Schatz wie ein Argus hütete, scheute nichts so sehr, als die Besuche des Majors und seines Freundes, eines Grafen Wallenberg, dessen Frau die Geliebte des Fürsten war, und der in keinem bessern Rufe stand, als Warnek. Es war dem Gärtner auch zu seiner großen Freude geglückt, sein Haus von allen Hofherren frei zu behalten, welchen er, ohne die Dazwischenkunft der Maler, gewiß hätte Quartier geben müssen.

Unter den Künstlern war vorzüglich Brixenfels, man wußte nicht warum, dem Major recht von Herzen gram, und nahm ihn auch

jetzt sogleich aufs Korn. Allein Fink, der eben herbeisprang, ließ Niemanden dazu, sondern stellte sich sogleich dem Major ins Licht, als dieser, Gundchen gegenüber postirt, die längst gewünschte Bekanntschaft mit einem vornehmen Kunstgespräch eröffnete, worin er von dem Aufenthalt der drei Maler in Rom redete, und Italien eine große Kunstkammer nannte.

Fink, der ihm überall ironisch beipflichtete, sagte: diese Benennung sei zum Erstaunen treffend, und eben so könne man auch jede große Kunstkammer ein kleines Italien nennen. Vermuthlich habe das jüngste Gericht von Michel Angelo die Ehre dem Herrn Major bekannt zu sein, welches Einige zu den ersten Kunstwerken von Rom rechneten, wiewohl es im Grunde nur als ein leichter Gedanke gegen das eigentliche Meisterstück jenes berühmten Künstlers betrachtet werden dürfe; dieß hänge gleich daneben, sei in Oel gemalt, und sehe sich doch vollkommen an wie in Kupfer gestochen, welcher Umstand bekanntlich dem Oelgemälde erst einen ganz neuen Werth gebe; übrigens stelle der Vordergrund ein feuriges Luftzeichen mit einem Windstoße vor, der so wahr und fleißig gearbeitet sei, daß man ihn zu hören glaube; der Prospekt enthalte ein großes dunkelblaues Irrlicht, um dieses einen summenden Mückenschwarm, wovon man schon einige todt ins Gras herabstürzen sehe; im Hintergrunde betrachte man eine der reizendsten Gegenden von Italien, die aber von einem hohen düstern Fichtenwalde völlig verdeckt werde. Das Ganze müsse Jeder, der es nicht gesehen, für eine Lüge halten, auch sei es in der That völlig unbegreiflich; doch möchten wohl Die am richtigsten rathen, welche das Gemälde für ein allegorisches Nachtstück ansprächen; wiewohl doch schwerlich ein Gemälde mit mehr Licht anzutreffen sei, als dieses, wenn man es anzünde. Denn es sei auf neuentdeckte ganz massive Asbestleinwand gemalt. Beim Anzünden im Hintergrunde sehe man dort sogleich einen feuerspeienden Berg u. s. w. — So ging es in einem fort; immer wußte sich Fink

zu rathen, und eine Absurdität mit der andern zu entschuldigen. Er ließ den unwissenden Kriegsmann nicht zum Worte kommen, sondern riß den Erstaunten immer von Lüge zu Lüge schnell und gewaltsam hinüber. Endlich gewann dieser doch so viel Athem, daß er aus dem Detail entkam, und sich nun über einen Zufall beklagte, der ihn voriges Jahr von einer Reise nach Italien abgehalten habe; diese sei bestimmt gewesen, ihn zum Kunstkenner zu bilden. Aber Fink meinte, der Herr Major habe sich ja hier unterdessen zum Obristwachtmeister gebildet, welches nicht schlimmer sei. Ueberdieß komme er immer noch zu früh in Italien an, — weil jetzt die französischen Republikaner, und hinter ihnen her die Kosaken, Türken und andere Völker eine vollkommne Kunstreformation in Italien vorgenommen hätten, von der man, wenn auch manches gute Werk darüber abhanden gekommen, doch allgemein hoffe, daß der verschiedene Geist und Geschmack jener Nationen sich über das gesammte Italien verbreiten, dem träge gewordenen Italiener einen Haupt-, Kraft- und Kunststoß geben, und eine ganz neue Aera schaffen würde.

Bei allen diesen Drangsalen, — welche ihm Fink mit so gutmüthiger Freundlichkeit zu bereiten wußte, daß es kaum möglich war sich darüber zu erzürnen, — kam auch der arme Warnek nicht um ein Haar breit weiter in der Bekanntschaft mit seiner schönen Gärtnerin, weil Gundchen immer nur lächelnd auf ihre Arbeit sah, und sich an des Malers Evolutionen zu ergötzen schien. Alle für sie bestimmten feurigen Blicke nahm Fink auf eigne Rechnung bestens in Empfang, und bezahlte sie reichlich wieder. So oft Warnek sich seiner entledigt glaubte, schlüpfte er wie ein Aal wieder in die Unterhaltung herein, und bediente den unglücklichen Major. Als dieser endlich Gewalt zu brauchen versuchte und sich geradezu darüber beklagte, „daß das schöne Kind nicht den geringsten Antheil am Gespräche nehme;“ — und Gundchen ihn lächelnd fragte, „wer von den Herren denn hierbei wohl etwas gewinnen würde?“ — und er

mit dem zärtlichsten Feuer „Sich selbst“ als einen solchen nannte, — und Fink gleich wieder ironisch sagte: „Es käme darauf an, Herr Major!“ — und als auf die fixirende Frage: „Wie verstehen Sie das?“ nun auch die übrigen Maler anfingen, künstliche Schlingen und Fallstricke von anderer Art zu legen, aus denen selbst der boshafte Steinach seinen Standesgenossen nicht zu erretten Lust hatte, sondern ihn noch tiefer hinein zog: da nahm er endlich Gelegenheit, seinen Besuch für heute abzukürzen, empfahl sich wohlgemuth und dachte: „Diese Pinsel sollen mir wohl das Schätzchen nicht ewig mit ihrer groben Ironie umkreisen, wie heute. Hab' ich doch die Dirne ein Mal gesehen; man darf sich ja nun grüßen und anreden wo man sich trifft!“

Alle waren froh über den Rückzug des Majors; aber Jeder wollte doch an Finks Art zu persifliren und ironisch zu sein, etwas tadeln. „Einmal sollte er fort; schrie Fink: fort ist er, und hat sich noch dazu für erzeigte Ehre bedankt. Wollt Ihr mehr, so laß ich ihn sogleich wiederkommen, und stelle mich neben ihn; was wetten wir, Ihr sollt ihn behalten, bis er Euch die Mittagssuppe kalt geschwatzt hat?“

„Gut! sagte Steinach. Ich meine nur das: Wer einem Andern etwas weiß machen will, wovon dieser nichts wissen kann, oder notorisch nichts weiß, der verdient den Vorwurf einer gewissen Gemeinheit. Die echte Satyre macht den Stallmeister bügellos, und setzt den Professor unter den Terzianer; umgekehrt wird sie gemein und niedrig. So kam es mir schon neulich vor, als Du einem beschimpften Juden bewiesest, eine Kanaille gehöre unter die Säugthiere und sei eigentlich eine ostindische Elster, ein delikater Fisch, der wiederkäue und die Klauen spalte. Ich hasse diese Art von burlesker Persiflage von Herzen, wenn gleich mancher Witzling sie empfiehlt. Am lächerlichsten erscheinen mir ganze Gesellschaften, die einen Ankommenden seltsame Fragen vorlegen, deren witzige Beantwortung ihm

die Unbekanntschaft mit der Sache unmöglich macht. Der Fremdling wird betreten, zumal wenn er wirklich Geist besitzt. Man wundert sich wohl obendrein, warum er nicht sogleich das erräth, worin nach dem Wahne der wahnwitzigen Versammlung der Witz bestehen soll. Endlich, nach großem Zeitverderb, kommen dann zwei armselige Worte Geschichte zum Vorschein, welche den neuen Gast gewissermaßen beschämen, — nicht für sich, sondern als den Repräsentanten der Gesellschaft selbst, — und welche gewöhnlich, zur Strafe der zu Schulden gebrachten Gemeinheit, eine Art von stiller übler Laune über die Versammlung verhängen, weil nun aus einem solchen Scherze nichts mehr zu machen ist.“

„Wenn Du doch bei dieser Gelegenheit von ganzen Gesellschaften reden willst, sagte Fink, so kommen mir gerade die am langweiligsten vor, wo man bloß erzählt, und den für den Ersten hält, welcher die meisten Notizen und Geschichten zu Markte bringt. Vermuthlich sind jene hübschen Männer Eure wahren Gesellschafter, die beim Pfeifchen oder Gläschen in schönverzierter echter Förstersprosa von Feuer- und Wassersnoth, Raub und Mord, Krieg, Hunger und Fährlichkeit zu erzählen wissen. Ich sehe sie im Geiste vor mir sitzen, und Euch um sie her mit Augen voll Liebe! Eine Jagdgeschichte jagt die andere. Da ist das Wild zusammengestürzt; dort hat es geschweiset; dort ist es entflohen. Nun noch zur Abwechslung eine einzige verwandte Reitgeschichte, die aber bald von Euch selbst mit zehn andern überritten wird. „Was für eigensinnige Pferde gibt es aber auch in der Welt! Wie viele hat nicht schon der N. gehabt! und doch versteht er den Handel; wenn er nur nicht so viel Unglück hätte, — und so sonderbare Moden; — zum Exempel, — besonders im Solospiel!“ Da hat man sich nun auf einmal in die Spielgeschichten hineingescherzt; — und in der That, es ist unbegreiflich, wie wunderbar zuweilen die Trümpfe sitzen, — hauptsächlich im Lhombre — — Doch, ich will kurz sein:

die bequemen Männer in einer solchen Gesellschaft fassen Zutrauen und kommuniciren sich. Die Weiber können dazwischen sprechen, und sich Anmerkungen übereinander mittheilen; das allgemeine Resultat ist also gewöhnlich: der Herr Doktor, Förster, Oberst, Kammerjunker rc. ist ein äußerst unterhaltender Mann; ein sehr guter Gesellschafter!"

„Deine Schilderung, erwiederte Steinach, trifft zwar, wie ich hoffe, keinen von uns, aber sie ist allerdings sehr treffend, und die ihr zum Grunde liegende Beobachtung hat einen wichtigern und neuern Gehalt, als es auf den ersten Blick scheint; denn sie paßt eigentlich, unter wenigen Einschränkungen, auch auf viele unserer ausgesuchtesten und vornehmsten Gesellschaften, deren Unterhaltung, sobald wir sie hinterher unbefangen untersuchen, in ein angenehm erzähltes Nichts verfliegt. Dem gewöhnlichen Einwurf, man habe sich doch die Zeit angenehm durch den Schwätzer vertrieben, muß immer mit der Antwort begegnet werden: Man soll die Zeit nicht mit einer so elenden Unterhaltung vertilgen. Die gute Unterhaltung besteht nicht in Sachen, sondern in deren Ansicht, Form, in Darstellungen, und in dem Raisonnement darüber. Ein geschmackloser Gesellschafter und ein fader Romanleser verlangen nur jene Erzählung, womit sie das Ungeheuer der Langweile, das ewig wieder ersteht, ermorden; wodurch der Mensch die menschliche Rede und die Buchdruckerkunst herabwürdigt, und welche nicht den leisesten Ton für die Ewigkeit im Gemüthe nachhallen läßt. Dem Himmel sei es geklagt: oft glauben selbst die bessern Menschen sich durch solche Unterhaltung wahrhaft erbaut, und übersehen dabei den genialen Gesellschafter, der jene formlosen Erzähler angähnt und die Elogen auf sie belächelt, während er selbst mit zehn Worten lebendiger Reflexion mehr zur wahren Unterhaltung beiträgt, als Jener mit zehntausend Worten todter Geschichte."

Brixenfels meinte, dieses Verkanntwerden sei zum Glück, auch in schlechteren Gesellschaften, doch nur selten der Fall des eigentlichen

Genies. Denn dieses greife gewöhnlich mit Absicht nach gemeinem Stoffe, nach inhaltlosen Fabeln oder elenden Klatschgeschichten, um daran seine eigne witzige Bearbeitung und schöpferische Geisteskraft zu verherrlichen. Das komische Genie insbesondere sei für alle Geister unwiderstehlich, und müsse einen Haufen Bauern eben so gewiß belustigen, ja zum Lachen forciren können, als einen Haufen Staatsminister.

„Am liebsten, sagte Fink, tummle ich mich in solchen deutschen Gesellschaften herum, wo man gut altfranzösisch ist, zwei Sprachen redet und keine versteht, wo die Koketten und alle ältlichen Herren sich mit der ehemaligen Pariser Formel so lange ins französische Jahrhundert zurückängstigen, bis der heilige deutsche Laut in falschen und abgeschmackten Gallizismen verklingt. Oder in solchen Gesellschaften, wo ein einziger großer literarischer Gigant sich aufbläht, um irgend ein kleines, gutes, harmloses Zwerglein mit einem Berge von Gelehrsamkeit zu erwerfen; — oder wo mehrere poetische Bologneserchen, die alle mit Epigrammchen trächtig gehen, um solch eine große, finstere Dogge herumklaffen, die eins nach dem andern erbeißt; — das heißt: in echt deutschen gelehrten Gesellschaften. Oder in Weiberzirkeln kleiner Städte, wo eine Reihe schöner, geschmackvoll gekleideter Mädchen still sitzt, auch wohl zuweilen aufsteht, sich noch ganz artig verbeugt, und nur durch die unbeholfenen Reden den Fremden plötzlich zu lachen macht, welcher sich von dem allen wirkliche Bildung versprach, und nicht weiß, daß die schönen Kinder nur das Alleräußerste von ihrer Residenz abgesehen haben, und nun glauben, darin bestehe die Bildung, und damit könne man wirklich in Gesellschaft gehen. Aber Ihr selbst, meine Herren, verkennt oft den genialen Werth des Menschen, sobald dieser gern viel reden mag, wie zum Exempel der bescheidenste meiner Freunde, — oder sehr lebhaft zu sein pflegt, wie ich. Wer lange überlegt, ehe er sich mit ein Paar klugen Worten hervor wagt, der ist sicherlich ein dürftiger Kopf. Viel reden fordert

Kunst. Besser ists Etwas thun als Vieles unterlassen. Ein urtheilfertiger Mensch trägt gewöhnlich ein schuldloses Gewissen in der Brust. Sein Gott verläugnet sich nicht, und hat ihm den Stempel des Freimuths auf die Stirne gedrückt, und aus den Lippen geht es hervor, rein und wahr, wie es oben geschrieben steht. Wozu hinterm Berge halten? Das Genie will Luft. Sein Reichthum stürzt sich wie ein Bergstrom in das weite Land. Welche große Sachen haben nicht schon tolle Engländer durch wildfluthendes Raisonnement, ja durch bloßes Schwatzen herausgebracht! Man hat sie sich ausreden lassen. Aber bei uns Deutschen, — o wie mancher schöne Geist, der kaum die ersten Sätze gethan, wird jährlich auf unsern kritischen Hatztheatern erwürgt! Wahrlich in dem Moment, wo sich das Genie zeigt, ist es die Schuldigkeit aller Welt, ihm zu huldigen. Wer thut nicht Blicke in die Heimath der Kunst und des Geschmacks, wenn der Genius in die Harfe greift? Wer mag ihm widerstehen, wenn er den vollsten Reichthum unserer Gefühle umfaßt, wie ein plötzlich helltönender Paukenschall die Fülle der hinreißendsten Symphonie? — Was? Ich darf und will meinen Zeitgenossen nichts von dem, was ihr Eigenthum ist, entziehen, so lang ich diese treue Zunge noch zu regen und durch Trank und Speise für meine Mitwelt zu erhalten vermag? Ihr Menschen, die Ihr da sitzt und vegetirt wie stille Haine, warum haltet Ihr mich für toll? Laßt sehen, was habt Ihr vor meinem Ich voraus? Wenn ich witzig bin wie Demokrit und Protagoras, und Euch obendrein für meine werthen Landsleute erkenne, wie hiermit geschieht, so weigert Ihr Euch, meinen Witz gut zu nennen, weil sein geheimer Sinn gewöhnlich nicht tiefer versteckt liegt, als der Vogelscheu in der Gerste, und weil ich die Masse von Klugheit nicht an Euch bemerken will, die Euch aus dem Füllhorn der Zukunft verheißen sein mag; wer hat da Recht? Wenn ich an diesem herrlichen Morgen die Spitzen der Gebirge suche, mich wie ein Kind des Himmels in Gluth und Thau, in Licht und Schatten berausche, und wenn die befreite

Seele sich über irdische Landschaften hinaushebt und dem heiligen Frühroth die Flügel entgegenschlägt, so sitzt Ihr hier, trinkt Thee, ergebt Euch allenfalls der Empfindsamkeit dabei, radebrecht die Mutternatur, oder sucht das kleine Restchen von kaustischem Salzwasser an Euern eignen archilochischen Dornen zu gradiren, damit es nicht dumm werde, oder damit Ihr Euch, wie es so eben das Ansehen hat, noch obendrein über meine Strafruthen lustig machen könnt: wie denn heut zu Tage auch die politischen Lumpen das größte Recht und Vergnügen daran suchen, einen prächtigen Palast abgeschmackt und lächerlich zu finden. Wenn ich liebe, wenn ich von der Schönheit getroffen vor ihr hinsinke, und die Lebendige ans Herz schließe, so möchtet Ihr lieber sie vorher abmalen; oder Ovids Kunst zu lieben mit Noten in usum Delphini ediren; oder ein bürgerliches Lustspiel schreiben, worin ein Unterzollrechnungsrevisor die Tochter des Obervicesalzkasseneinnahmsdeputationssekretairs nicht lieben darf, weil er einen subalternen Titel hat, und einen kurzen; oder ein häusliches Gemälde in fünf Akten, worin Eltern und Kinder sich wechselseitig den Lebenspfad mit Rosen und Fußangeln bestreuen müssen, damit am Ende Alles gut werde; oder ein raisonnirendes Verzeichniß aller jetzt lebenden Gelehrten, welche die Katzen nicht leiden können; oder Lebensläufe aller todtgebornen Autorenkinder; oder — o, was könntet Ihr nicht Alles schreiben, während ich lebe! Zum Exempel ein Werk mit einem vornehmen oder Universaltitel: das Ganze der Menschenzucht; Bemerkungen über alle Gegenstände und Nichtgegenstände, ein Lesebuch für Jedermann und Nichtjedermann, besonders aber für Menschen und solche die es gern werden wollen; Momus, oder die Natur, wie sie sein sollte, nebst einigen Blicken auf verschiedene besondere Weltkörper; über Romanheldinnen, und etliche andere Spielarten von Miltons Seraphim, ein Handbuch für Jungfrauen und solche die es nicht sind; die Kunst Alles was einer Bestimmung fähig ist in Geld zu verwandeln, nach den Bedürfnissen unserer Zeit eingerichtet — . . . . Doch ich muß

mich selbst unterbrechen, um auf den Major zurückzukommen; denn ich sehe vor lauter vorgesteckten Zielen keinen Pfad mehr, und Gundchen naht uns schon wieder. Ihrem Vater und Euch kann die Manier völlig gleich sein, in der ich diesem Freier den Korb überreiche. Genug er geht, und meine heutige Lust mit ihm soll, wenn der Himmel will, nicht die letzte gewesen sein. Aber sagt mir, wie Euch diese neue Bekanntschaft gefällt; und was haltet Ihr von seinen Absichten auf Gundchen?"

„Die Franken, sagte Brixenfels, waren, selbst in den Zeiten ihres galantesten und abgeschmacktesten Euphemismus, doch viel vertrauter mit Unschuld und Natur, als unsere dermaligen überladenen Landsleute, welche jetzt Ausgeburten, wie dieser fatale widrige Mensch, unter sich zeugen, bilden und dulden können. Seht nur in sein Gesicht! Jeder Muskel zerrt eine neue Untugend ans Tageslicht. O es gibt nichts unwürdigeres als den deutschen Menschen, wenn eine verkehrte Kultur seine Menschheit verkrüppelt hat! — Selbst das Ernstere an ihm, die Leidenschaft, wird geckenhaft und formlos —"

„Bewahre! rief Fink: Du kennst meinen zarten Major sehr schlecht. Ueber die Leidenschaft ist er längst erhaben! Glaubst Du vielleicht, daß er den Plan habe, unser unschuldiges Kind, es koste, was es wolle, unmenschlicher Weise zu verführen, und sie etwa dann standesmäßig sitzen zu lassen? Nein, nein, so weit denkt er nicht. Der Gute ist aus der Residenz, das heißt, aus seiner Ordnung gekommen. Gundchen wohnt ihm bequem, und sie ist irgend ein weibliches Geschöpf; dergleichen stehen hier und da in seiner vorgeschriebenen Diät; unser Freund sorgt für seine Gesundheit; er betrachtet das Laster als officinell, wie Gartenluft oder heilsame Kräuter. Ferner: Er wirbt um die Hand der schönen Ida, um — seinen Fuß näher und fester zum Fürsten zu setzen, der sie und ihren Vater verehrt. Er betet zugleich das Fräulein Hofdame von Landstein an, weil diese wahr-[illegible]ch, sobald sie geheirathet hat, derselben höchsten Ehrenstelle ent-

gegenblüht, in welcher die Gräfin Wallenberg seither nach und nach gereift ist. Alles dies, es betreffe wen es wolle, verspricht dem Major ein angenehmes Leben, führt ihn zum Arrangement seiner zerrütteten Vermögensumstände, und gehört überhaupt zu seiner bequemeren Einrichtung. Selbst unter Luisens Freier wagt er sich zuweilen. Doch nicht sie, die Schönste ists, die ihn reizt; nicht sie, die Tyrannin schreckt ihn zurück: — nur für den Vater, für dieses alte theure Liebchen, de cujus hereditate quaestio est, brennt er in rechtlicher, reinjuristischer Gluth, ohne sträfliche Nebenabsichten auf die Tochter. Uebrigens hat mir der alte Erdmann diesen Morgen schon gestanden, daß er mit seinen Einmiethlingen sehr zufrieden sei, und es lieber sehe, wenn wir ehrlichen Leute seine Tochter dutzten, als wenn drüben die Herren Kavaliere sie mit Engel- und andern Spitznamen beehrten und den pluralem gebrauchten."

„Er ist ein wackerer Alter, sagte Schweizer, bis auf den Linné. Schon die Erziehung seiner Tochter gibt ihm einen Platz unter den achtungswerthesten Männern, wenn gleich die schöne Ida die eigentliche Schöpferin ihrer feineren Bildung ist. Aber sobald er in den Linné kommt —"

„Wenn werdet Ihr doch Toleranz lernen! fiel Fink ein: Ein jeder Mensch muß ja seinen Narren mit sich herumtragen; wenigstens in seinem Metier! — Aber ich bitte Euch, seht! Dort kommt sie selbst hergeschwebt, die herrliche Luise. Seht doch, wie hoch sie sich trägt an der Seite des rüstigen Vaters! Wie üppig und unbändig es einherstolzirt, das köstliche Wild, den die edelsten Jäger im Morgen- und Abenthau nachjagen; für welches auch der Beste sich über dornige Felsen reißt, und seine Kraft in Liebe verblutet!"

Ida lief erfreut auf ihre Schülerin und Freundin Kunigunde zu, und schloß sie in die Arme. Langsam folgte ein ganzer Zug von der Hofgesellschaft, die Prinzessin an der Spitze. Diese hatte sich mit

dem alten Erdmann in einen Blumenstreit verwickelt, und forderte jetzt Schweizer, der vorzüglich schöne Blumen malte, zum Richter auf.

„Ich behaupte, rief der Alte, daß die Franzosen, revera und dem Sinne nach, eine ganz andere Blume dem Andenken geweiht haben als wir. Denn bei ihrer Germandrée denken sie sich weiter nichts, und doch ist sie unser Garten-Vergißmeinnicht, das eigentliche Cynoglossum omphalodes Linnei. Ihre buntschäckige Pensée hingegen nennen wir Stiefmütterchen; ein Name, an den kein Mensch gern denkt; und das ist die wahre Viola tricolor Linnei. Ich will es Ihrer Durchlaucht aus zehn Büchern beweisen." —

Schweizer that den nöthigen Ausspruch und stellte den Alten zufrieden. Man begrüßte sich, trat in Gruppen zusammen, und spann Gespräche an, die bald in die allgemeinere Unterhaltung gezogen, bald von einzeln umherwandelnden Paaren eifriger fortgesetzt wurden.

Unsere Maler hatten bei Hofe große Aufmerksamkeit erregt; nicht sowohl wegen ihrer schönen Kunsttalente und des damit verbundenen Grades von höherer Bildung, als vielmehr wegen des sehr beträchtlichen Aufwandes, welchen sie hier machten. Zwar hielten sie nur einen einzigen Bedienten, der noch dazu ein armes verwaistes Malerskind sein sollte, und zugleich ihr Schüler war; aber sie lebten ziemlich glänzend, zwei davon schienen nur für sich selbst zu arbeiten, und suchten keinen Verdienst. Es fehlte ihnen nicht an Aufträgen zu Malereien aller Art; allein sie wählten immer aus diesen blos die schönen, für sie selbst interessanten Arbeiten, und wiesen alles Uebrige mit einer gewissen Bestimmtheit zurück, welche um so größere Verwunderung erregte, da ihre unmäßig theuern Preise ihn nur wenige Kunden versprachen. Am unbegreiflichsten war es, daß Brixenfels, welchen man im Besitz der Reisekasse wußte, und dessen Kleidung und Lebensart überhaupt den größten Reichthum bewiesen, sich dennoch unter Allen am begierigsten nach Arbeit und eigentlichem Verdienste bezeigte. Dieser Mann schien unter seinen Gesellschaftern das große

Wort zu führen. Die beiden übrigen faßten selten einen Entschluß ohne seine Zustimmung. Nichts war ihm zu kostbar, sobald es darauf ankam, den Erdmann'schen Hausgenossen ein Vergnügen zu verschaffen, oder den Hohenblat- und Hochstein'schen Familien irgend einen schönen Genuß zu bereiten. Oft ließ er sich am Morgen für ein flüchtig gearbeitetes Portrait eine Summe auszahlen, die dem Käufer ungeheuer vorkam, und deren doppelten Betrag der Maler schon des Nachmittags in einer Lustpartie wieder verschwendete, oder Abends in einem Feuerwerke zu seiner Freunde Lust auffliegen ließ. Mit Bewunderung seiner trefflichen Kunst konnte man ihn nicht bestechen; es war ihm nur um reichliche Bezahlung zu thun: wenigstens schloß man dies aus der Gleichgültigkeit, mit welcher er das Lob einiger Kenner und fremden Künstler aufnahm. Dabei hörte man ihn oft über Fleiß, Mäßigkeit und gute Wirthschaft reden, und diese Tugenden seinem Freunde Schweizer, hauptsächlich aber dem lockern Fink, nachdrücklich empfehlen, während er selbst doch nur die erste davon zu besitzen schien. Zu diesem Allen kam, daß vor einigen Tagen das Hoffräulein von Landstein aus einem Gespräch unter unsern Malern in den Büschen eines kleinen Boskets ganz vernehmlich die bedeutenten Worte gehört hatte: „Nicht doch, lieber Graf, und wärst Du auch noch zehnmal reicher, so muß doch immer eine Art von Rechnung unter uns bestehen, damit Niemand sich dem Leichtsinn ergebe, oder in seiner natürlichen Freiheit gestört werde." Leider hatte man nicht erlauschen können, an welches Glied der Gesellschaft eigentlich diese Rede gerichtet gewesen, oder wer sie gesprochen; allein, wieviel hatten nicht die Maler seit jenem Augenblick an Interesse gewonnen, da ein verlarvter reicher Graf unter ihnen steckte! Der größte Verdacht fiel freilich auf den stolzen Brixenfels, wegen seiner reichen und vornehmen Umgebung. Allein wenn man zuweilen bemerkte, wie schnöde der leichte Fink seine beiden Gesellschafter behandelte, und wie willig diese doch immer seine tollen Streiche vertraten, oder wie nachläßig

Schweizer seine Kunst in Rücksicht auf Geldverdienst betrieb, so — wußte man eben nicht, was man denken sollte, und suchte deßwegen die Maler nur desto emsiger auf. Diese hielten aber ihr scheinbares Inkognito fest, und lebten übrigens in so völliger Gleichheit, daß man einzig auf den reichen Brixenfels die natürlichste Grafenpräsumtion konnte haften lassen.

Auch heute fehlte es nicht an allerlei kunstreichen Fragen und Antworten. Fräulein Landstein theilte ihr Geheimniß im engsten Vertrauen Ida'n und Luisen mit. Erstere erhielt nämlich von Schweizer, die zweite von Brixenfels täglichen Unterricht im Zeichnen; daher hätten Beide vielleicht etwas Näheres wissen können. Ida schien betroffen von der Nachricht. Luise lachte über die Neugierde der Landstein. „Ich will es den Augenblick erfahren! sagte sie, denn der Vetter ist mit ihnen gereiset. — Vetter, geschwinde hieher!“ Steinach, der in beiden Familien vorzugsweise der Vetter hieß, trat sogleich vor sie. „Welcher unter Ihren Malern ist eigentlich der Graf?“

Steinach that sehr verwundert, und gab an, er selbst sei einige Jahre lang ein Gesellschafter dieser drei Menschen gewesen, und halte sie für wahre reisende Maler, da er sie während ihrer ganzen Bekanntschaft fast immer reisend und malend gekannt. Sollten sich etwa Grafen unter ihnen verborgen halten, so werde sicherlich der ungeschickteste Maler der reichste Graf sein; und er bitte die Damen, seine Freunde sogleich nach diesem Maßstabe zu untersuchen, wozu er von Herzen behülflich sein wolle.

Die Landstein, welche dergleichen vom rechten Weg abführende Scherze schon von Steinach gewohnt war, schwieg und warf den Kopf zurück. Luise lächelte schadenfroh. „O ich lache nicht mit Ihnen, sagte sie aber schnell zum Vetter: und wissen Sie wohl, daß es eine unleidliche Anmaßung ist, in Gegenwart einer Dame Geheimnisse zu behalten, sobald sie das verbietet?“

Er verbeugte sich tief, und sagte: „Ich bin aber ein armer Landedelmann, der nicht einmal ein Geheimniß im Vermögen hat. Alles was Sie da sagen, schöne Cousine, ist übrigens gut, und werth, daß Sie die darinnen enthaltene Regel einigen der vornehmsten unter Ihren Lieblingsfreiern selbst einschärfen."

„O, der fadwitzige Mensch!" rief die erbitterte Luise, und stieß mit ihrem Sonnenschirmchen heftig nach seiner Hand.

„Meinen innigsten Dank für diesen neuen Beweis Ihrer Gnade!" sagte Steinach etwas lebhafter, aber mit einem wirklichen Lächeln, indem er ein Paar große Augen nach dem blauen Fleck auf seiner Hand richtete. Während dessen hatte er sich beider Hände Luisens bemächtigt, die er langsam, aber mit solcher Stärke drückte, daß ihr der Schmerz Thränen in die Augen trieb.

Sie kam zu sich. „Steinach, sagte sie, es war eine Ungezogenheit; — man soll mich nie eine zweite der Art verüben sehen — aber Sie kennen meine schwache Seite —"

„Die Freier?" erwiederte er, und behielt die kleinen heißgedrückten Hände in den seinigen, weil „Ihre Besitzerin noch immer kühler werden müsse."

„Und dann, sind Sie unwahr gewesen; fuhr Luise fort. Wer wird Ihnen glauben, daß Sie keine Geheimnisse hätten?"

„Welche?" fragte er verwundert, und ließ sie endlich los.

„O die entsetzlichen Männer!" rief sie aus, und hob zum Beweise ihrer Anklage die rothen Händchen gegen Steinach empor.

„Es ist wahr, beim Himmel! sagte ihr Feind mit komischer Wehmuth: Ach, diese zarten Hände erröthen in meine Seele über das gebrauchte Recht des Stärkern. Aber Gott sei Dank, daß es noch Damen giebt, die uns dieses unselige Recht aus den Händen zu winden wissen, indem sie zu ihrer Uebung an uns das Prävenire spielen! Und gewiß, die sublimste Tugend an einem schönen weiblichen Wesen ist und bleibt doch immer: persönliche Tapferkeit!"

„Nein, Steinach, sagte Luise glühend, ich will es endlich halten, Sie sollen gar nicht mehr in meiner Nähe geduldet werden. Gehen Sie mir aus den Augen!“

Er verbeugte sich, und trat zu ihrer Freundin Emilie, die ihn für diesen Abend zu einem Spaziergang auf den benachbarten Hügel einlud. „O nein, rief Luise dazwischen, Du gehst mit mir allein, Emilie. Herr Fink, Sie sollen uns begleiten, wenn Sie artig sein wollen.“

„Wie ein Halb-Gott! schrie Fink: Es ist ganz recht, Steinach, daß man Dich ausschließt. Niemand wird sich, Gott sei Dank, Deiner annehmen!“

Man stritt nun über die Abendpartien, die Alten mischten sich drein, und die Prinzessin, die nicht gern lange in Luisens Gesellschaft war, entschied endlich dahin: Luise und Emilie sollten, von Fink und Schweizer begleitet, auf ihren Hügel wandern; Franziska selbst wollte mit Ida'n und der Landstein einen andern besteigen, um den Untergang der Sonne zu sehen, wozu Brixenfels eingeladen wurde. Steinach hatte die Prinzessin vergessen, und als sie zu spät sich seiner erinnerte, verlangten Luise und die Landstein mit großem Eifer, man müsse die Gesellschaften nunmehr als geschlossen ansehen, und führten so viel Nachtheiliches von Steinach an, daß Franziska ihn endlich ausschließen mußte.

„Es gibt, sagt der Verstoßene, noch einen dritten Platz, wo ich von jeher am liebsten die Sonne untergehen sah, welchen aber außer mir nur wenige Menschen kennen. Ich werde ihn von meinem Gut aus besteigen, und mich Ihnen allerseits gleich nahe befinden, ohne meiner Cousine ihre Freude zu verderben. Aber ich prophezeihe einen herrlichen Abend.“

„Wir sollten lieber Alle dem Herrn von Steinach folgen! meinte Franziska: Er kennt die Gegend am genauesten.“

„Wenigstens wäre es schön, versetzte Luise, wenn er selbst uns hierum ersuchte. Aber ich will den Platz wissen, Vetter!“

„Morgen, sagte er, will ich um Erlaubniß bitten, Ihre Durchlaucht und das Fräulein Landstein ganz allein dahinzuführen.“

„Guter Vetter, den Platz!“ schmeichelte Luise.

„Morgen!“ sagte er, und blieb unerbittlich.

Alles trennte sich, nachdem man die nöthigen Treffungspunkte verabredet hatte, unter lautem Lachen und Scherzen über den verlassenen Steinach, der sonst die Seele aller gesellschaftlichen Anstalten war.

Schweizer setzte sich in ein abgelegenes Eckchen am großen See, um dort eine der schönsten Baumgruppen des Parks zu zeichnen. Halb im Gebüsche versteckt, das Reißbret auf dem Schooß, arbeitete der Künstler geheim, still und emsig; er labte sich an den hochemporgrünenden Gewölben des gegenüberliegenden Waldes und der reinen Spiegelfläche des Sees zu seinen Füßen. Von der Seite her spielte sich zwischen schwarzen Gestein ein sanftgeschlängelter heiterer Bach aus dem Wald in die breite Fluth hinab, welcher aus jenen Finsternissen noch eine neue Labung mitzubringen schien, indem er süßtönend in die Tiefe rann, und dort leisewallende Ringe bildete, welche dem Baumschatten im tiefen Spiegel ein saftiges, feuchtes Leben mittheilten, und die Empfindung einer kühlen Einsamkeit vollendeten. Die sanften Wasserkreise zogen so langsam, daß man zwischen ihnen zuweilen die Singvögel auf den Zweigen der Tiefe erblickte. Denn die seltenern Waldvögel liebten diese frische Einöde; da wohnten die gesprenkelte Drossel, das Rothkehlchen und die gelbschnäblige Amsel mit der Nachtigall in vertraulicher Nähe beisammen; alles kam hierher, um über dem lieblichen Gemurmel zu singen, und aus dem kühlenden Waldbache zu nippen; selbst der liebe Vogel der Kinder, der scheue Kuckuck, ließ einmal sein seltnes Gefieder sehen; er schwang sich aus dem hohen Dickig zur dunkeln Waldwiese herab, pickte heimlich nach dem Gewürm und erfrischte seine Schwingen in dem hier

ewig perlenden Thau. Desto heller war es vorn, neben unserm Künstler, auf der zarten Wiese. Da prangte über dunkelm Gras der Schmelz von tausend Blumen; gelbfarbig floß der Sonnenschein hernieder; Schmetterlinge, summende Bienen und Käfer trieben sich spielend um all die Honigkelche herum, und freundliches Leben durchhüpfte die Au in zahllosen Pulsen.

„O sagt mir doch, rief der Begeisterte: wo grünen denn lieblichere Bäume, als auf deutscher Erde! Wie viel edles Laubwerk ist an dieser kleinen Stelle versammelt, die einzig von der vaterländischen Natur geschaffen, von der Kunst nur beschützt und versteckt ward! Dort unten an den Ufern bilden saftvolle Haselnußstauden und blaue Erlenbüsche eine tiefe Nacht, in welche der melodische Bach, wie schlaftrunken über die finstern Steine hinabschreitet, indem er noch zuweilen mit seinen Silberblicken mich anblinzt. Ueber diesem Dunkel strebt zuerst die gelbliche Esche wie ein Berg empor. Ihr zur Seite wanken die blühenden Rispel der edlen Hainbuche, und des Lindenbaumes sanfte Wogen. Kolossale Rothbuchen drohen über jenen hervor wie grüne schroffe Felsen und einzelne Trauerbirken behängen wieder diese Zacken mit hellen flüsternden Ranken. Aber mächtig überragt noch mitten eine weißliche Wolke, aus Blättern des hohen Ahorns gewebt, die vielfarbigen Gruppen — und nur jenen majestätischen Eichen an der Seite ist es verliehen, das Ganze endlich zu überwältigen; ernst stehen sie da, ungeheure Greise, und greifen empor nach der Himmelshöhe. Die edle zarte Erde duldet keine ärmlichen Pflanzen; die hungrige Aspe und die unreine Saalweide werden hier wie Fremdlinge verdrängt vom schöneren Stammvolke des Landes. — O deutscher Boden, wie herrlich lohnst du deinen Künstlern, und welche köstlichen Wohnungen bietest du deinen gefiederten Sängern!"

Mit inniger Lust zeichnete er weiter. Auf einmal schrie ihm eine gellende Stimme zu: „He, was macht Er hier?" Unser Freund

erblickte nicht weit von sich einen Menschen im grauen Ueberrock, welcher, da auf seine seltsame Courtoisie nicht sogleich Antwort erfolgte, nochmals hitzig ausrief! „He, hört Er wohl?“

„Mein Freund, sagte Schweizer mit einiger Hastigkeit: hat Er vielleicht hier zu befehlen?“

Der Mensch ward vor Hitze blutroth, und sprang, ohne ein Wort zu sagen, mit aufgehobenem Stocke nach dem Künstler zu, welcher sich erhob und ihn mit ziemlicher Ruhe erwartete. Zehn Schritte von Schweizer gleitete er auf dem Rasen aus, griff nach einem Zweige, verfehlte diesen, und stürzte hinab in den See.

„Ich bedaure von Herzen!“ rief ihm sein Gegner zu, warf den Ueberrock ab, und setzte ihm mit einem echten Schwimmersprunge nach, langte aber fast zu spät bei dem Feind an; denn dieser hatte im Kampfe mit dem Wasser und der Angst schon alle Kraft verloren und begann eben unterzusinken, als ihn der leichte Schwimmer wieder zum Leben emporzog. Er trug den Ohnmächtigen mit nicht geringer Mühe ans Ufer und in die nahe Fischerhütte. Dort warf die gute Natur bald das wenige verschluckte Wasser aus, und nachdem er von Schweizer entkleidet, mit dessen Ueberrock umhüllt und in die Thür an den warmen Sonnenschein gesetzt worden, erholte er sich langsam, und faßte seinen Retter ins Auge.

„Mein unbekannter Freund, sagte er und drückte Schweizers Hand ans Herz: ich fürchte, Sie werden noch nachtheiliger über mich urtheilen als vorher, wenn ich Ihnen sage, daß ich der Fürst dieses Landes bin.“

Erst vor wenigen Stunden war der unsern Malern noch unbekannte Fürst von einer Reise zurück- und in Sabinium angekommen. — Schweizer überblickte schnell ihre beiderseitige Lage, welche augenblicklich, und zwar mit der möglichsten Delikatesse, verändert werden mußte. Er führte nur wenige Worte zu seiner Rechtfertigung an; sein Gegner beklagte sich desto bitterer über sich selbst, seinen

Jähzorn und die böse Gewohnheit, über Jeden, der ihm nicht sogleich antworte, ärgerlich zu werden.

In wenigen Minuten hatte Schweizer für sich und den Fürsten trockne Kleider aus der Einsiedelei durch die Gebüsche herbeigeschafft, und heimlich nach dem Kammerdiener des Fürsten geschickt. Während der Toilette blieb der Fürst in tiefer Rührung über den Eifer des Malers; er sprach von Ablegung seiner Fehler, von Anstellung und Belohnung des beleidigten Mannes; ja endlich erbot er sich zu jeder Art von Genugthuung wegen jener heftigen Drohungen. Aber der Maler zwang seinen eignen Stolz in die Schranken einer männlichen Kurzsylbigkeit, und erwiederte die gegentheilige Herablassung mit keiner tieferen Demuth, als das Verhältniß erlaubte, welches nach den Formen der großen Welt zwischen jeder Person von hohem Range und einem freien angesehenen Fremden bestehen muß. Um der Rührung des Fürsten mit Herzlichkeit zu begegnen, dazu fühlte Schweizer sich zu kalt, und der erste Moment ihrer Bekanntschaft hatte zu unangenehm eine seiner schönsten Gemüthsstimmungen gestört. Sobald er daher den Kammerdiener von ferne kommen sah, entschlüpfte er schnell mit dem verbindlichen Vorschlage: die schicklichste Wendung der ganzen Geschichte dem Gutdünken des Fürsten ganz allein zu überlassen, da außer ihnen beiden zum Glück noch keine Seele etwas von dem Vorfalle wisse.

Allein nach wenigen Stunden brachte man ihm ein Billet des Fürsten, worin dieser ihn so dringend für einige Augenblicke auf sein Zimmer einlud, daß er sich entschließen mußte, den seltsamen Gang zu thun.

Der Fürst stand freundlich da, und befand sich vollkommen wohl. Seine Tochter hielt ihn umschlungen und hatte heftig geweint: „Ja, er ists!“ rief sie, flog auf Schweizer zu, drückte ihn ans Herz, und überließ sich ganz jener frohen schwärmerischen Zärtlichkeit, womit der höhere Adel unter den Menschennaturen sich zuweilen

schnell findet und im Wechsel himmlischer Grüße berauscht. Dann blickte sie, die Retterhände fest an die königliche Brust gedrückt, zum Himmel auf, und die blühenden Lippen hauchten süßjammernd das edle Wort des „Danks" hervor. Eine fallende Thränenperle schien hellglänzend den melodischen Hauch zu theilen. „Gott! rief sie, du wirst den edeln Menschen glücklich machen! — Ach, warum vermag es Franziska nicht!" — Mit verhülltem Gesichte ging sie von ihm. Er war im Innersten gerührt, und wollte eben versuchen zu reden, als die Prinzessin schnell den Saal verließ.

Lächelnd hatte der Vater die Scene mit angesehen. Er sah jetzt der Tochter still nach, trocknete die Augen, und umarmte den Maler. „Wagen Sie es immer mit mir! sagte er: Zum Glück sind die Fürsten gewöhnlich besser, als sie scheinen. Auch ich fühle seit heute manches in diesem verderbten Herzen, was eines edeln Freundes werth ist. So lang ich athme, kann und werde ich nie vergessen, was wir beide thaten; aber Ihnen und der ganzen Welt außer meiner Tochter will ich es ewig zu verschweigen suchen, daß Sie mein Leben retteten. Nur eine einzige Frage beantworten Sie jetzt meinen Wünschen gemäß: Wollen Sie es nicht verschmähen, künftig ein Einwohner meines Landes zu sein? — Es wäre ein wohlthätiges Ereigniß für mich!"

Schweizer fühlte jetzt eine bestimmtere Zuneigung zu diesem Fürsten, welcher, bei starken Leidenschaften, doch im Besitz einer überwiegenden Herzensgüte, eines bewegsamen Gefühls und einer gewissen offenen und geradsinnigen Biederkeit sein mußte, wenn nämlich die allgemeinsten Regeln der Menschenkunde auf sein Betragen anwendbar bleiben sollten. Durch eine lange interessante Unterredung kamen sie einander viel näher. Uebrigens beantwortete Schweizer die vorgelegte Frage nur mit der herzlichen Versicherung, daß ihm und jedem Künstler der Aufenthalt in einem so reizenden und gesegneten Lande sehr wünschenswerth sein müsse, er selbst aber bis jetzt noch

an zu viele Verhältnisse mit seinen übrigen Gesellschaftern und Andern gebunden sei, um das fürstliche Anerbieten zu benutzen. — Sie trennten sich, wie Freunde.

Die Erde schimmerte vom Sonnenglanze schon röthlicher unter dem dunkeln Himmelblau, die Pflanzenwelt erwachte allmälig aus der Ermattung des heißen Tages zu kühlerem Leben, und ein sanftes Wehen erfrischender Lüfte zog wieder prophetisch von Osten herauf, den schönen Abend zu verkündigen.

Alle Glieder unserer Gesellschaft bewegten sich jetzt emsig zur verabredeten Abendwanderung. Vor dem Hohenblat'schen Schlosse war der Versammlungsort, und von hier aus zogen beide Parteien, die inzwischen am Hofe noch viele Begleiter gefunden hatten, jede ihren bestimmten Weg.

Die schöne Fürstentochter fühlte ihre Brust noch zu voll von der Begebenheit des heutigen Morgens, um die frohe Stimmung der übrigen Gesellschaft zu theilen. Sobald man im Freien war, zog Franziska ihre herzensvertraute Ida hinter die Uebrigen zurück, und entdeckte ihr das ganze heutige Ereigniß. Ida gerieth über dem Erzählen in die lebhafteste Bewegung. Zuletzt sagte sie: „Ich halte meinen Lehrmeister zu Allem fähig, was die Welt groß und edel nennt; aber ich läugne es nicht, diese seltsame Geschichte liefert mir auch zugleich neue Beweise von seinem bizarren Charakterstolz, über deren Größe ich erstaune, wenn ich sie gleich nicht zu tadeln verstehe."

„So genau kennst Du ihn? sagte Franziska, und fuhr erröthend fort: Sage mir, Liebe, — denn Du sollst das Geheimste in meiner Seele wissen, — und warum thut mir diese Umarmung so weh, — und warum wird sie mir doch so theuer, so unvergeßlich? Warum seh' ich seit jenem Moment kein anderes Bild vor mir, als den großen

schönen Maler mit dem hohen Blick? — Mir ist, als hätte sein ruhiger Kuß eine süße Ruhe dieses Herzens auf meinen Lippen ausgesogen, — eine Ruhe, die ich nicht eher kannte als in jenem Augenblick, wo sie mir geraubt ward. Ida, wie soll ich Dir das beschreiben, worüber erst jetzt mein ganzer Stolz sich empört! Erst jetzt fühle ich es, daß dieser Undankbare es war, der unaufgefordert unsern Kuß zuerst endigte. Wer gab ihm ein Recht über meinen Kuß? Sanft und kalt wies er mich von seinem Herzen zurück. Das dankende Mädchen war so ganz sein! — aber aus seinen Fingerspitzen starrte meiner Brust die kalte Schicklichkeit entgegen. Nur mit seinem glänzenden Auge rief er dann meine Seele wieder freundlich zu sich hinüber, — und ich, ich weinte darüber, daß ich nicht Alles, was mein ist und in mir athmet, ihm zum Lohne reichen konnte!"

Franziska hielt an, weil sie die unruhige und erstaunte Ida außer Fassung sah. Dann umarmte sie ihre Freundin mit einer Art von Schmerz, und sagte: „Ich verstehe Dich wohl. Du nennst mich eine Thörin. Die Oberhofmeisterin würde vielleicht gar ohnmächtig bei dieser Erzählung. Ich weiß es ja, er ist und bleibt ein reisender Maler. Mein Vater ist der Fürst. Ich bin seine Tochter. Es gibt einen Prinzen Friedrich, der, seitdem ich ihn als Kind eine Stunde sah, mein Verlobter ist, — der nächstens ankömmt, um die zitternde Braut heim zu holen —"

„Er gilt allgemein, sagte die ängstliche Ida, für einen der liebenswürdigsten Männer."

„Gut! fuhr die Prinzessin mit bitterm Lächeln fort: die Fürstenkinder sind ja bekanntlich so mächtig und groß, daß man sogar für ihre Neigungen, und hauptsächlich für die heiligste und geheimste derselben, besondere, aus geschmackvollen Männern bestehende Spruchkollegien errichtet hat, weil ein eigner Geschmack nur der Rotüre geziemt."

„O Gott, nein, sie sind arme Kinder!" seuzte die weiche Ida, und nahm ihre Freundin an die Brust.

„Stille nur, sagte Franziska küssend: Du siehst also, daß ich allerlei zu bedenken weiß; daß ich meine Geschichte und Bestimmung kenne; daß ich wenigstens nicht verrückt bin. Aber sollte ich denn auch nicht einmal das Geheime, was mein fühlendes Herz rührt, Deinem freundlichen Ohre vertrauen dürfen, welches schon lange mein geheimster Beichtstuhl war? Will selbst die Freundschaft erschrecken und ängstlich zurückweichen, sobald eine Prinzessin gestehen muß, daß auch sie auf Augenblicke sich einer schönen befreundeten Menschheit vermählt und eigen gefühlt, ach, daß auch sie an der Stelle des Herzens ein so süßes Leben empfunden habe? Sage mir doch, was Deiner Franziska fehlt, Du kaltes Mädchen! Sie scheidet ja nun bald von Dir; — dahin, wo vielleicht schon eine Gräfin Wallenberg ihr gegenüber harrt. O sage mir, ob es Liebe ist — hast Du nie geliebt?"

Ida drückte sie an sich, und weinte. „Nein, sagte sie seufzend: ich habe bis diesen Augenblick von Liebe nichts gewußt! Aber Franziska kränkt mich, wenn sie mein Herz der Kälte beschuldigt. Ach, ich fühle etwas anders! Und wie soll ich das ausdrücken, was ich selbst noch nicht verstehe?"

„Verzeih mir; unterbrach Jene: Ich weiß, Du warst vorhin nur ängstlich über meine Ruhe, über meine Zukunft; — und dann fiel es Dir aufs Herz, daß Dein eigenes Schicksal dem meinigen so nahe ist! Ich kenne ja die Plane Deiner Aeltern!"

Die Annäherung der Landstein und anderer Damen machte dem herzlichen Gespräch ein Ende, dessen Fortsetzung nur die Prinzessin zu wünschen, Ida hingegen gern zu vermeiden schien.

Wiewohl unsere zweite Gesellschaft ebenfalls aus guten Bekannten besteht, unter welchen jetzt gerade die heitersten Gesichter und die frohesten Scherze herrschen, so scheint es doch billiger, daß wir diese ihrer Lust überlassen, und dagegen dem einsamen Steinach auf seinem Spaziergang auch eine Gesellschaft, nämlich die unserer Leser, zuführen.

Sinnig schritt er von seinem Dörfchen her den westlichen Feldhang hinab und ergötzte sich an der großen, sanftgebogenen Fläche, in deren ausströmender Fruchtbarkeit und abendlichem Sonnenglanze sichs jetzt Myriaden Geschöpfe wohl sein ließen. Ueber dem vieltönigen Geräusch der zirpenden und klappernden Heuschrecken, Käfer und anderer Insektenarten zwitscherten heitere Schwalben, und stießen in pfeilgeschwinder Kreuzung durch die Lüfte. Das ganze Gefild ertönte lieblich und schimmerte im Zitterglanze des Sommers. „Wer sollte es glauben, sagte Steinach heiter, daß im vorigen Jahre ein Hagelwetter diese ganze Flur, und mit ihr meine Hoffnungen für mehrere Jahre, verwüstete?"

Nun überschritt er ein schmales Wiesengründchen, stieg dann seinen hohen Berg langsam hinauf, und sah, wie während des Steigens eine große Welt mit ihm emporwuchs, aus den Fernen sich allmälig nachhob und ringsum majestätisch entfaltete. „Lebewohl, rief er endlich aus dem Wehen der reineren Höhenluft hinab: lebe wohl für heute, Hallenbach mit allen deinen Sorgen! Denn für diesen Abend gehöre ich nun dem Himmel an, und der ganzen herrlichen Welt unter ihm."

Er trat schnell in ein kleines Laubwäldchen, um dem Blicke der beiden Spaziergesellschaften zu entgehen, welche jetzt auf verschiedenen Wegen sich seinem Berge näherten. Denn alle Parteien bestiegen eigentlich den nämlichen Berg; nur jede auf besonderm Wege eine verschiedene Kuppe desselben. Steinach hatte für sich die mittlere ge-

wählt. Diese war die höchste; aber wegen ihrer buschigen Felsen hielt man sie von Weitem für unzugänglich.

Lange zog noch der Wanderer durch den Hain und seine seltnen Blumendüfte still aufwärts. Mit einem Mal trat er aus dem kühlen Dickig hervor, — und die heiligen Abendfernen lagen unabsehbar und brennend vor ihm da! Hier, wo ein ungeheurer schroffer Felsen kühn und herrisch in den breiten schiffreichen Hauptstrom, welcher sich reißend um ihn bog, hinaushing, und des mächtigfluthenden Nachbars spottete, der schon seit Jahrhunderten an seinen Grundsäulen vergebens spülte und grub; — wo das Auge unterwärts nur das große Wasser, schwarze Waldgruppen und gefährliche Schlünde um sich her erblickte, und desto sanftere Labung aus den entfernten mildern Landschaften sog; — hier, wo jetzt noch die Abendsonne das zarte Moos an den einladenden Felsensitzen und Lagerstellen warm küßte; — wo die Winde schliefen, und selbst von Osten kein Lüftchen herzudrang, als die Abendkühle, die, mit den leisen Duftwellen eines balsamischen Blumengeistes beladen, aus dem Walde zog: — hier war das geheime Lieblingsörtchen unsers Freundes! Selbst verborgen vor der Welt, konnte er sich hier einen allgemeinen Blick über die größeren Massen hin eröffnen. Es schien ihm, als müßte alles Kleinliche vor dem Schauplatz dieser Höhen schnell versinken. In seine Brust zog die Freiheit ein, wie eine Botschaft aus heimischen Regionen. Der Felsen mit seinen wilden Rosen und üppigen Ranken war ihm ein umblühtes Ufer der Lebenslust, von dem der lechzende Geist wie ein Fremdling sich hinabtauchte in unbekannte Tiefen, in das unendliche Meer der Phantasie.

„Du große edle Heimath meines Erdenlebens! flüsterte er froh und kindlich über den Strom hinaus: Wie schön sind deine Größen in ihrer Herrlichkeit angeschaut! O Natur, wie klein ist doch der Mensch, welchen deine Kleinheiten unzufrieden und ängstlich machen können! Du leitest und sorgst ja überall, vom Weltensysteme herab

bis zu diesem kleinen Baume, welcher noch liebend seine Wurzel über die Felsenschlucht zu spannen scheint, um der Haltung des Ganzen seinen Dienst zu leisten. Dem Menschen schwillt das große Herz von deiner Pracht, und sein Auge findet auch noch im Halme die Spur deiner Größe wieder. Aber, wenn nun in deinem Reiche das weidende Lamm den Wurm zertreten, — wenn der Sturm die einzelne kleine Flur auf der einzigen kleinen Erde verheeren muß; o Mutter, wenn du mehr für die Menschheit sorgst als für die Sorgen ihres einzelnen Gliedes: wie kann dann der ungerechte Mensch dir zürnen und glauben, du hättest sein vergessen? Er, welchen dein Gott zum freiesten seiner Geschöpfe bildete; — er, der sich selbst den König deiner Werke nennt, der sich rühmt, so manchen Lauf deiner Welten zu ermessen, der dazu geschaffen ist, den kühnen Blick auf deinen Zusammenhang zu richten, und selig wie ein Gottverwandter in die Himmelshöhen aufzuschauen? Nein, nimmer, will ich vor deinen einzelnen Unbegreiflichkeiten erschrecken! Der Verstand staune über deine Größe, aber das Herz soll ewig deine Schönheit liebend umfassen!"

Herrlicher schien in diesen Betrachtungen die Welt vor seinem Auge aufzublühen. Vom Fuße seines Felsens aus erstreckte sich ein weites paradiesisches Thal mit dem breiten Gewässer bis hin zur tiefsten Röthe der Abendfernen, in einen Landsee, welcher den Horizont schloß, und über dessen wallender Goldfluth die scheidende Sonne hing, Welt und Seele entzündend. Bis zu jenem wunderbaren Purpurgemisch von Wasser, Laub und Himmelsgluth, schossen von beiden Seiten mannichfachgebogene Berge und Hügel auf das schöne Thal zu, und in reizenden Wellenlinien tief in seinen Busen herein. Jeder Hügel trug auf seiner mit Getreide und wildem Gehölz bewachsenen Stirne eine verschiedene Farbe; vom saftigsten Blumengelb und Birkengold bis zum trocknen Fichtenblau, bis zum düstern Haidebraun. Keinem aber fehlte das schöne lichte Grün, dessen

wechselnde Tinten, wie in glänzenden Wogen, zum Wiesenthal und seinen bläulichen Saaten üppig herabzuschwimmen schienen; doch da unten floß alles Grün der Welt in ein einziges Meer von Fruchtbarkeit zusammen, über welchem der Gott der Farben seine glänzenden Gezelte aufgeschlagen hatte.

„Selbst der große Fluß, sagte Steinach, müßte im grünen Schimmer strahlen, wenn nicht die Abendsonne jetzt vor ihrem Untertauchen ihn zum weißen Feuer umwandelte, in welchem jede Farbe zusammenflammt und vergehen muß. Schöner Strom, du ziehst von meinem Herzen aus grüßend hinab nach der fernen Sonne! — und ach, ihr holdes Bild winkt mir liebliche Grüße aus jenen Spiegeln zu, ja sein Glanzlicht strömt in hüpfenden Schlangen wieder stromaufwärts nach der betroffenen Seele zurück! Wie liebt doch Alles dieses süße Thal, wie freudig drängt sich Alles hinein, und wie ehrerbietig schmiegen sich selbst die Riesenglieder der beiden unabsehbaren Bergketten überall nach dem Thalbusen hinab! O gewiß, diese Berge mit ihrer alten dunkeln Waldung, über die kaum das ferne Hochgebirge herüberblaut, — sie lieben den Strom; sie verjüngen sich gern zu lieblichen Hügeln, und schmücken sich festlicher gegen die sanfte Höhlung des wirthlichen Thales zu mit jungen Fruchtbäumen und zartem Gebüsch!“

Eben sprang von einem der nahen Hügel eine Heerde brüllender Kühe, die Schellen freudig schüttelnd, herab nach ihrem heimathlichen Dörfchen. Das einzelne junge Birkengestrüppe, vom Abendglanze vergoldet, theilte dem durchrennenden Vieh eine so hellrothe Farbe mit, daß es einem Rudel Hirsche glich. Die lauten Stimmen der arbeitenden Schiffer, das ferne Blöcken einzelner Schaafheerden, die Abendglocken aus den Dörfern und das allgemeine Getümmel des Thals tönte wie eine sanfte Begleitung zum nahen Gesange der Waldvögel herauf. Das schwarze Moos an den alten Eichen und im Innersten der Klüfte erglühte lieblich im Abendschein. Auch die

Staubwolken der heimkehrenden Heerden wirbelten geröthet empor, ähnlich dem Farbendufte, in dem die westlichen Gebirge sich badeten. Silberne Wasserstreifen blinkten überall aus dem quelligen Wiesenthale hervor, wie edles blitzendes Gestein. Aber im See wetterleuchtete es mächtiger; denn die glühende Scheibe walzte schon zur Hälfte in seiner Fluth, und sprudelte das siedende Gold aus der Tiefe herauf. Matt und friedlich funkelten dazu die goldnen Thurmknöpfe, wie angeschmolzen von jener himmlischen Gluth. Aus allen Dörfern stieg der Abendrauch auf dem dunkelgrünen Grunde in hellblauen Säulen hoch empor, und sank dann in sanften Biegungen, um sich bald an die Nebel der feuchten Thäler anzulegen. Das letzte Spätroth verweilte noch mitleidig auf einer hohen verfallenen Ritterburg, um an einen längst verflogenen Sommer zu erinnern, der auf ihren düstern Mauern einst inwohnte. Und — ach, jetzt war die Königin hinabgestiegen, und selbst die höheren westlichen Luftkolonnen schienen nun zu ergrünen, wie die Felder jenes reineren Himmels, unter dem Welschlands Gefilde schimmern.

„Du kommst doch morgen wieder! rief Steinach der Gesunkenen trostreich nach: O wohl dem Menschen, dem du morgen wiederkehrst, du süßes Licht, du ewige Freundin alles Lebens, dessen Lust du mit jedem Morgen verjüngst!" Es war im Augenblick so still um ihn her geworden, daß er jetzt nur noch eine einzige Stimme, aber diese deutlicher als vorher, vernahm. Aus den schwarzen Abgründen zog ein heiterer Gesang, von der Guitarre kaum hörbar begleitet, durch die Abendstille herauf. Unser Freund ward, so wie er länger auf die Töne lauschte, trüb und schwermüthig. Auf einmal wandte er sich zum Weggehen um, und seufzte laut: „Arme Kordelia!" Denn unter seinen Füßen lief eine Felsenschlucht hinab in das dunkle Babenberger Rauhthal.

Im Umdrehen sah er plötzlich zwei weibliche Gestalten, schon in der Dämmerung des Waldes schwebend, fortfliehen. Ueberrascht von

ihrer Nähe rief er sie mit starker Stimme an. Allein er hörte darauf nur einen hellen Schrei im Walde und ein Rauschen durch das Dickig, konnte aber bei weiterem Nachsuchen nicht das Geringste mehr erblicken. Gedankenvoll trat er seinen Rückweg an.

„Deine Miethsleute machen wohl dem Vater großen Rumor im Hause?“ sagte die Prinzessin des andern Morgens, als sie Ida'n und Kunigunden in der Nähe der Einsiedelei traf.

„O fast gar nicht! antwortete Gundchen mit Herzlichkeit: sie sind oft abwesend, sie reisen in benachbarte Städte, und zeichnen im Park. Es sind recht gute, ruhige Leute.“

„Welcher ist denn der beste und ruhigste?“ fragte Ida, und betrachtete sie mit heimlicher Neugierde.

Betreten antwortete die Kleine: „Hm, ich glaube, Herr Brixenfels!“

„Aber die andern beiden, — fuhr Franziska streichelnd fort: plagen die mein armes Kind?“

Sie meinte, Fink sei der lustigste; doch habe er sich niemals ungesittet betragen.

„Du bist wohl sehr glücklich, sagte die Prinzessin mit schmelzendem Ton, stockte aber sogleich, als Ida herübersah: denn, liebes Mädchen, — denn über unsere unartigen Menschen aus der Residenz würdest Du Dich mehr zu beklagen haben, wenn sie Deine Miethlinge wären.“

Eben lenkte Schweizer flüchtig um einen Busch herum, und wollte, nachdem er sich gegen die Damen verbeugt, seinen Weg zur Einsiedelei verfolgen. Aber Franziska reichte ihm süßerschreckend die Hand entgegen. Er trat ehrerbietig herzu, um die reizende Hand auf einen Moment leise zu fassen; dann verbeugte er sich tief, wie Einer, dem hohe Gnade zu Theil ward, küßte mit einem freien An=

stande Ida's Hand, wie ein Freund, und schien, als das Fräulein hierüber leicht erröthete, ihr Gesicht mit einem aufmerksamen Blicke zu betrachten. Drauf deutete er der freundlichen Hauswirthin die Wiederholung seines Morgengrußes an, und blieb einen Augenblick Hand in Hand mit ihr vor den Damen stehen, während Franziska zu reden anfing und die verlegene Ida kaum athmete.

Der Maler unterstützte indessen die ziemlich sichtbare Anstrengung der Prinzessin, ein Gespräch schnell anzuknüpfen, durch einige leichte Wendungen, und so kam bald eine artistische Unterhaltung in den Gang, bei welcher alle Theile sich wohl befanden, und die durch manche naive Zwischenfragen der anspruchlosen jungen Gärtnerin noch interessanter ward.

Ueber den Vorzug zweier Ansichten im Parke hegte Franziska eine andere Meinung als Schweizer. Um einiges dabei zu erläutern, öffnete dieser sein Portefeuille. Beim Durchsuchen der Zeichnungen fiel ein kleines Brustbild heraus und vor der Prinzessin nieder. Sie und Ida bückten sich über dasselbe, und so schnell auch Schweizers Hand darnach fuhr, so wenig konnte er verhindern, daß Beide es begierig betrachteten.

„Ida, Ida, rief die Prinzessin lebhaft: das bist Du! Es ist Dein Bild! Geben Sie her!" Er mußte es überliefern. Mit einem gewissen Erstaunen betrachtete sie bald ihre Freundin, bald deren Bild.

„Ja, ich glaube es selbst! sagte jetzt Ida glühend und mit wankender Stimme: Aber wie kommen Sie zu diesem Bild? Ich glaubte, Sie malten niemals Portraits? — Oder wer malte dieses Gesicht?"

„Es war ein kleiner Versuch!" erwiederte er endlich, ein wenig verlegen, doch das Fräulein fixirend.

„Ich habe Ihnen nicht gesessen," sagte Ida leise, aber fest.

„Tant mieux! rief Franziska lächelnd: Und doch ists zum Sprechen ähnlich!“

„Mein Fräulein, sagte der Maler mit einer artigen Kopfneigung: verzeihen Sie der Kunst den Raub dieser Schönheit, deren Ideal leider doch ein alleiniges Eigenthum ihrer lebendigen Gestalt blieb. Ich bin Landschaftsmaler; aber auch alle Formen reizender Köpfe spreche ich als mir zugehörig an. Wer wird mich dafür bestrafen?“ Er wandte sich lächelnd zur Prinzessin. „Und selbst von dem schönsten Fürstenantlitz, dessen Glanz je über einen armen Maler aufging, ist auch nicht der kleinste Zug vor meinem diebischen Pinsel sicher, seitdem jene Sonne mir einen solchen Morgen schuf.“

Franziska erröthete. „Ich sollte, sagte sie zu ihrer Freundin, seine Kunst nicht loben, weil seine Worte so glatt und schmeichlerisch sind, daß sie die Treue seiner Bilder verdächtig machen. Aber dieses Bild hier — ach, es ist doch so treu, so schön, daß ich es behalten muß! Ich will Ihnen sehr dankbar dafür sein, lieber Schweizer.“

Er legte hiergegen augenblicklich eine bescheidene aber lebhafte Protestation ein, und führte an, die Kopie sei des Originals noch völlig unwerth, sie gehöre bloß zu seinem Studium, und sei auch nur Skizze. Eine vollkommenere aber sollte Brixenfels liefern, der ein eigentlicher Portraitmaler sei.

„Nein! sagte sie: Gerade diese kleine Skizze freut mich so sehr, und ich glaube nicht, daß man das Bild meiner Ida jemals wieder in diesem wahren, seelenvollen Leben aufstellen wird.“

Der Künstler wollte nicht von seinem Bilde lassen, und schlug endlich vor, ein besseres Gemälde auszuarbeiten, wo ihm aber Ida sitzen möge.

„Gar nicht! sagte diese: Wer gab Ihnen das Recht, mich so heimlich mir selbst zu stehlen? Sie haben sich nicht offen um mein Eigenthum beworben, sondern hinterlistig darin eingeschlichen, wie

ein böser Sachwalter auf zweifelhaften Rechtswegen. — Nein, nun gewiß nicht mehr!"

Er bat vergebens. Franziska trug darauf an, Schweizer sollte zur Strafe auf ihrem Zimmer die Bilder beider Freundinnen für einander fertig malen; dabei solle ihm weder die Erlaubniß, eins oder das andere für sich zu kopiren, noch selbst das Recht, für seine eigne Arbeit einen Preis festzusetzen, gestattet sein.

Dieser Vorschlag kam nach einigem Wortwechsel zur Genehmigung. Doch behielt sich der Maler vor, noch acht Tage lang Unterricht bei seinem Freunde zu nehmen, und erst dann das Werk zu beginnen.

Indem die Frauen sich entfernten, brachten ihm Brixenfels und Fink ein Einladungsbillet für die drei Künstler zur Gräfin Wallenberg, bei welcher heute der Fürst mit dem Hofe dejeunirte. Brixenfels hatte die Einladung angenommen, worüber Schweizer sein Mißfallen äußerte.

„Es ist nicht zu ändern; sagte Schweizer: aber ich bitte Euch, macht, daß wir von diesem Hofe wegkommen, wo man anfängt, auf unser Wesen zu lauern, und Allerlei von uns zu errathen, wovon wir selbst kein Wort wissen. Auch habe ich so eben einen Arbeitsauftrag erhalten, der mir, ohne unangenehm zu sein, in so mancher Rücksicht gefährlich, ja verderblich werden kann —"

„Hoho, Gott erhalte Dich! sagte Fink: Wie bist Du auf einmal in diese sonderbare Angst gerathen? Du, der bisher der wärmste Lobredner unsers hiesigen Aufenthalts war; — der nirgends so freundliche Wirthsleute gefunden hatte; nirgends so köstliche Nahrung für Geist und Kunst und Herz; nirgends so viel schöne Köpfe auf so reizenden Nacken unter einem so zahlreichen Hofpersonale; niemals so herrliches Wetter in einer so wunderbaren Naturkunst und Kunstnatur, als eben hier! Und nun ist ja noch obendrein der Fürst und Herr dieser ganzen Habseligkeit gestern auch dazugekommen —"

„Der hat mir eben durch einen Magen voll Wasser den Appetit verdorben!“ fiel Schweizer ein. Er mußte jetzt seine Freunde mit dem gestrigen Abenteuer bekannt machen. Fink gerieth außer sich. „O Du Glückskind! rief er: In Deinen unwürdigen Armen lag sie? Diese irdischen, harten, breiten Schultern hat ein Engel umschlungen?— Wüßt' ich nur, um welche Zeit der Fürst am See spaziert, ich stellt' ihm eine Art Garn, oder belegte das ganze Seeufer mit Fangschlingen und Fangseilen. Ja, das thu' ich, und ich will des Kuckucks sein, wenn er mir entgeht oder ungerettet aus meinen Klauen kommt! Aber ich dächte, Du hieltest übrigens diese Bekanntschaft warm. Berge und Thäler vereinigen sich ja durch Erdbeben; warum nicht Du und meine Prinzessin durch die Kraft einer menschlichen Handlung, die nun einmal das Herz des fürstlichen Vaters zum feuerspeienden Berge gemacht hat? Gewiß, an dieser Stelle würde ich diesen Krater für meine künftigen Anlagen benutzen, so lang es noch warm wäre. Wer weiß, ob er nicht zur Paradiesesebene für Dich einsänke? Und, sein hitziges Temperament abgerechnet, ist er immer ein Schwiegervater wie er sein soll!“

„Was werden Kordelia und Luise davon denken, antwortete Schweizer, daß Du Deine Bräute so leichtsinnig verschenkst, wie eben jetzt die arme verlobte Franziska, auf die außer Dir auch noch obendrein ein anderer unglücklicher Prinz verzichten müßte!“

„Ich liebe diese Art Menschen nicht sehr, sagte Brixenfels, deren Leidenschaft, wie die Deines Fürsten, gleichsam sich selbst tausend Kleinigkeiten aufsucht, um nur jeden Augenblick zum vollen sträflichen Ausbruche bereit zu sein; wiewohl dergleichen Leute im Grunde gewöhnlich Unzufriedene, oder gar Unglückliche sind, über deren Charakter dieser böse Zug nur insofern entscheidend ist, daß man sie eines gewissen stolzen Neides über jede bessere, schönere und vortheilhaftere Lage ihres Nächsten beschuldigen muß. Sie sind nur im höchsten Glück oder Glanze lustig, und suchen auch dann noch ihre Lust

im Emporragen über alle Andern. Sie zeigen sich nur gütig an der Spitze irgend einer Mehrheit. Sie lachen am liebsten zu Pferde, mit Fußgängern, aber niemals zu Fuße mit einem Reiter; und sobald ihnen auf einem Gange etwa gar ein fataler Mensch oder ein Feind zu Pferde begegnet, werden sie so erbittert, daß sie ihm thätliche Beleidigungen anzuthun wünschen, zumal wenn der Widersacher schön zu Pferde sitzt, oder scharf und hart an ihnen vorüberreitet. Sie zanken gern, sobald sie Recht haben, an Orten, wo es Aufsehen erregt; und nur insgeheim geben sie ihre ungerechten Verweise, oder die, wobei sie Widerstand vermuthen. Allgemeine Lobeserhebungen, die man über einen Andern ausspricht, finden sie gern übertrieben, und suchen ihnen gewöhnlich mit Scharfsinn irgend einen entkräftenden Witz entgegen zu stellen; — doch ist Letzteres schon ein schlimmes Zeichen. Der höchste Grad dieser menschlichen Unart aber zeigt sich bei jenen Menschen, die durch einen gewissen düstern, unnatürlichen Hang zum Unangenehmen alles Schöne entweihen; ja hierdurch, mit recht gemeinem Neid, auch Andere im Genusse des Schönen stören. Nehmt an, Ihr befindet Euch mit einem solchen vor dem blühendsten Naturtheater, mitten in einer schönen Frühlingswelt. Ihr sucht das Schöne ruhig zu genießen, und fühlt Euch in stiller Betrachtung selig entzückt; während Jener Euch kaum Beifall zugrinset, in der größten Hitze unruhig umhergeht und späht, ob nicht dort sich Leute zanken, ob nicht irgendwo Schaden oder Frevel geschieht, und ob er etwa Ursache findet, dazwischen zu schreien und zu lärmen. Freundlich schimmert Euch die Quelle aus ihrem Blumenufer an, wie ein holdes Auge, aus dem die Seelenruhe blickt; er aber prellt mit unbarmherzigen Schlägen arme Frösche hinein, und trübt die heitere Fluth. Im heiligen Spiel der schönen Ruhe wird solchen Menschen augenblicklich angst und bange. Sie suchen nur Aerger und Unglück. Ihre Lieblingsnahrung besteht in einer innern verdrießlichen Unruhe, die sie durch unnöthiges Einmischen in alles Fremde, — durch

Aufsuchung der Unruhe, Thränen und Bosheit Anderer, — ängstlich zu vermehren und zu konzentriren streben. Gänzlicher Mangel an Beunruhigung beunruhigt sie sogleich tödtlich. Alles das hättest Du bei jener Gelegenheit dem Fürsten zu Gemüthe führen sollen. Uebrigens sehe ich in der erzählten Begebenheit noch nichts, was uns so schnell aus unserm reizenden Tempe vertreiben müßte. Laß es doch zu, daß die Götter dieses Landes Dich insgeheim anbeten, und gehe lieber, statt Sabinium zu fliehen, bald jenen Weg, den Fink vorhin Dich führen wollte. Ja, höre jetzt ein Wort im Ernst an, mein Freund! Siehst Du nicht, daß die schöne Ida Dir hold ist?"

„Dir wenigstens mehr als mir! erwiederte Schweizer verdrießlich: Wenn sie nämlich Jemanden hold zu sein vermag."

„Eifersüchtiger! rief Brixenfels lachend: Du verräthst durch diese seltsame Besorgniß nur Deine eigne Neigung zu ihr. Sie liebt mich öffentlich insgeheim von meinem Busenfreunde zu träumen. Warum zieht sie mich denn nicht zu den berühmten malerischen Vorlesungen und Lehrstunden, die Ihr zu auflauernden Zwischenträgern Eurer verstockten Zärtlichkeit gemacht habt? He, bist Du etwa nach ihrer Meinung ein gelehrterer Maler als ich? Nein, Du entkommst uns dießmal nicht. Dein Onkel bat mich sehr dringend, nach den Töchtern des Landes für Dich auszuschauen. Sage mir, wie steht es seit etlichen Wochen mit Deiner Grille?"

„Was nennst Du meine Grille? sagte Schweizer mit einiger Verwirrung: Das Glück der Liebe außer den Sphären meines Standes zu suchen? O, erinnere Dich doch aller unserer gemachten Bekanntschaften von meinem Stande! Was fanden wir?"

„Wir fanden manches Gute, antwortete Jener, aber Deine Grille, mein Freund —"

Schweizer stand gedankenvoll da. Plötzlich fuhr er heraus: „Wohlan, es sei eine Grille, ich lege sie ab!" Seine Freunde umarmten ihn, und Fink rief: „Glück auf, schöne Ida!"

„Aber, fuhr er fort und sah feierlich zum Himmel, Geist meiner verlornen Sophie, höre meinen Schwur: Keine werde je mein Weib, die nicht den armen Maler Schweizer liebt!“

„Dieß neue Vorurtheil hat einigen Schein; sagte Brixenfels, doch wozu der Schwur? Wahrlich, Bruder, er thut mir leid. Du setzest das Glück Deines Lebens aufs Spiel; zumal wenn die Liebe sich Deines Herzens bemächtigt hat. Gewiß, die Leidenschaft würde Dich in einem leicht möglichen Falle ganz elend machen, und Dein seltsamer Schwur, den Du nimmer brichst, wäre Schuld daran!“

„Fürchte nichts für meine Ruhe! versetzte Schweizer: Ich will nicht sagen, ich sei ein Mann; aber ich habe Kraft in mir, Vieles zu ertragen. Doch es ist wahr, ihr Bild wohnt schon fest und tief in meiner Brust, und mein Herz und Sinn gehören ihr ganz so an, daß ich auch ihrem herrlichen Vater und selbst der stolzen aber trefflichen Mutter mich innigst verwandt fühle. Und dieß Alles ohne die geringste Hoffnung, daß Ida meine Probe bestehen werde! Denn sagt, ist nicht diese Ida der Sprößling einer uralten, reichen, reichsfreiadlichen Familie? Wie ist es möglich, daß ihr Mund dem armen reisenden Maler sage: ich liebe dich! Und liebt sie mich denn? Sei aufrichtig, Brixenfels, und gestehe, daß Du allein der beständige Empfänger ihrer schönsten herzlichsten Worte bist! Einzig Du, weißt ihre liebsten Wünsche, und hast ihr ganzes Vertrauen. Das macht, weil sie, mit der übrigen Welt, schon längst den verkappten Herrn Von und Zu in Dir ahnet! O guter Wilhelm, glaube mir, sie sind Alle von demselben Gelichter!“

„Schäme Dich dieses entweihenden Gedankens! sagte Brixenfels: Wie kam denn der antiaristokratische Teufel dazu, daß er gerade in die unschicklichste Wohnung fuhr, in einen Reichsgrafen, der noch dazu standesmäßig verliebt ist bis in den Tod!“

„O alter Erdmann! rief Fink dem Kommenden zu: Bleibt ewig bei Euerm Leisten, wie der große Linné auch that! Die Welt

ist gut; aber der Mensch in ihr (Linné bei Seite gesetzt), denkt und thut gern Alles, und Alles gern; nur nicht, was er soll. Die Aristokraten wollen in die Demokratie avanciren, und ich selbst wäre Narrens genug, die Prinzessin zu heirathen. Der Mensch klügelt und spielt an seiner Bestimmung; er hält sie für ein Spielwort, aus dem er auch noch ein Wortspiel hervorwitzelt, so wie es eben sein Herz begehrt, und wie die gute nachsichtige Welt es expreß lobt. Gebt Eurer schönen Tochter einen Lehrmeister, unvermerkt wird er Euch zum Mehrleister; gut! Fahrt nur nicht so auf! Denn endlich müßt Ihr doch den Pfarrer holen lassen. Ihr thut es auch, und der Pfarrer kommt; aber der möchte schon wieder lieber pokuliren als kopuliren! Und so hängt die Welt durch ihre Güte und Freundlichkeit sich selbst einen Spitznamen an. Sie verschwendet Besoldung und Atzungskosten an ganze Kohorten von Spielnarren; dafür schilt man die Beste ein Narrenspiel, und — spielt lachend weiter!"

Im Hohenblat'schen Schlosse ging indessen einiges vor, was für unsere Geschichte wichtig werden dürfte, weßhalb wir es vor allen Dingen nachholen.

Steinach kam früh dort an, und ließ Emilien um eine geheime Unterredung bitten, weil er ihr interessante Nachrichten von entfernten Verwandten mitzutheilen hatte. Lenz, der Kammerdiener des Generals, brachte schnell die Antwort zurück, Fräulein Luise sei gerade mit Emilien in einer sehr nothwendigen Arbeit begriffen, und lasse den Vetter bitten, da ihr Vater noch schlafe, im Gartensaale so lange zu verziehen, bis sie ihre Freundin missen könne, deren Geheimnisse sie dann nicht stören werde; bis dahin habe Lenz Befehl, den Herrn von Steinach zu unterhalten.

„Sie müssen wohl einmal sehr hitzig mit meinem Fräulein zusammengekommen sein! sagte Lenz, denn ihre Augen funkelten recht,

als sie mir die Antwort gab; und Fräulein Emilie, die nichts weiter thut, als daß sie ihr vorliest, mochte reden was sie wollte; es blieb dabei."

Luisens auffallende Behandlungsart machte selten einen merklichen Eindruck auf Steinach, weil Beide einander von ihrer Kindheit an kannten. „Du sollst also wissen, sagte er jetzt, daß ich, dem Befehl Deiner Gebieterin gemäß, von Dir unterhalten sein will; und zwar von Dir selbst, als Materie für die ich gerade Stimmung und Zeit habe. Nicht, daß mir etwa Deine Lebensweise unbekannt wäre! Denn diese besteht fast einzig darin, daß Du die Gegenwart nach Möglichkeit hinters Licht führst, um Dich dann über die Vergangenheit zu mockiren, und bei der Zukunft durch allerlei Possen und Klatschgeschichten zu insinuiren. Aber ich will Dich bei dieser Gelegenheit untersuchen, alter Sünder! Du bist schon so lange mein Freund, und bist Kammerdiener, und ewig Kammerdiener! Woran liegt es denn, daß der General Dich, bei Deinen Capacitäten, nicht wenigstens zu seinem ersten Einnehmer macht?"

„Sie sagen, mein Durst litt es nicht, erwiederte Lenz: den Durst soll ich mir erst abgewöhnen. Aber mein Durst ist ein Erbstück. O, für den Erbdurst ist noch kein Löschmittel erfunden! Ein solches Uebel läßt sich nur stillen, aber nie vom Grund aus heben, wie zum Exempel eine einzelne Flasche. Denn, um den ausgetrockneten See des ererbten Lebens wieder fisch- und schiffbar zu machen, muß ich Zeit und Gesundheit zusetzen, und ihn gläserweise voll tragen. Darüber kann ich zum alten Manne werden; und wollen sie mich nicht eher weiter befördern, so muß ich eben als Kammerdiener hinab in die Grube fahren! Nun frage ich: hat Jemand, seitdem ich an den Mängeln meiner Voreltern fülle, mich aus Trunkenheit einen dummen Streich machen sehen? Antwort: keine Seele! Auch sagt man, ich könnte, statt mich zur alten Jungfer zu bilden, etwa gefälligst heirathen und

unschwer ordentlich werden; aber, warum gibt mir Se. Excellenz nichts zum Erstern, nämlich gute Grundsätze zum Letztern, die mir eine in mancher Rücksicht arme Frau nicht selbst anprägen kann? Denn ein armer Teufel, qua armer Teufel, vermag niemals ordentlich zu leben. Um ordentlich zu sein, werde der Mensch vor allen Dingen reich und groß gemacht; dann wird man Wunder sehen! Ich weiß, was ich sage. Habe ich nicht studirt? — und wie? — Augenblicklich unterwerfe ich mich dem strengsten Examen! O, mein Herr, hören Sie nur Einiges aus meiner traurigen Geschichte!"

„Das habe ich längst gewünscht!" sagte Steinach, und Lenz fuhr mit heiterer Langsamkeit fort: „Anfänglich studirte ich zwar nur Theologie; dann sattelte ich aber um, und wählte Philosophie. Da kam ich ins wahre rechte Fach! Die ersten Schritte unsers Kant's habe ich mit scharfem Blicke beobachtet, und noch in dieser Stunde liegen die neuesten Streitschriften seiner Nachfolger auf meinem Tische. Aber als Vehikel nahm ich mir die Cameralwissenschaften vor, und legte mich insbesondere auf Oekonomie, die mich bald sehr anzog, — ach, zu meinem Unglück! Ich machte nämlich, um etwas Ganzes und Neues übet die Lehre von Weinproben und gebrannten Wassern zu liefern, einige Privatversuche. Leider gelangen diese. Ich vergaß vor Freuden sie gemeinnützig zu machen, blieb einzig bei meinen Proben stehen, setzte mich endlich dazu, und fiel zuweilen vor Entzücken um. Guten Theorien folgt die Praxis auf dem Fuße nach. Indessen muß ich es meinem Verstande nachrühmen, daß er noch zu rechter Zeit über die Sinne Herr ward. Bei meiner Zurückkunft von der Akademie hatte ich mir das Probiren beinahe gänzlich abgewöhnt, und war übrigens ein brauchbarer Mensch. Ich meldete mich zu allerlei zweckdienlichen Stellen; aber, da war mein Ruf schon vor mir hergegangen, auf welchen man sich leider nun schon bei jedem Rufe, um die ich anzurufen Beruf fühlte, mit Achselzucken berief. Meine Verwandten waren ausgestorben. Ich stand ganz allein da.

Daher faßte ich den verzweifelten Entschluß, meine übrige Habe zu Geld zu machen, und mit meiner jugendlich schönen Gestalt aufs Theater zu gehen. Ich mischte mich, um meine Kräfte im Kleinen zu versuchen, unter eine wandernde Gesellschaft, wurde mit Frohlocken aufgenommen und sogleich angestellt. Wir führten den verlornen Sohn auf, worin ich, als das allegorische Hauptschwein, welches bei Tische vorlegte, mit Beifall debütirte. Als meine Rolle zu Ende, und ich ablief, wünschten mir alle Kameraden zu meiner theatralischen Laufbahn Glück und umarmten mich. O glückseliges Volk, du wurdest so treuherzig beklatscht, als kaum irgend eine menschliche Truppe!"

„Schnell rang ich mich nun in die Menschheit empor, ja ich ward sehr bald in allen Stücken der Protagonist, und machte der Gesellschaft Ehre. Bald stellte ich als ein edler homerischer Held meinem Nebenhelden ein Bein, oder erlegte ihn mit einem tüchtigen Prügel; bald klagte ich in einem verdorbenen Diskant als brüllender Achill um meinen zarten Patroklus; bald stach ich als Hamlet den Polonius angeblich hinter der linken Tapetenwand todt, und der alte Schelm fiel mir aus den Coulissen rechter Hand im Rücken listig hervor. O, wir wußten, daß wir Spaß machten! Wir wußten uns zu freuen, wenn ihn das Publikum für Ernst nahm; und gewiß, wenn jemals das Genie sich auf Breter herniederschwang, so geschah es über unsern leeren Bierfässern! Ließ man uns in die Säle der Großen, dann wählten wir gute Wiener Stücke, deren Spaß im Ernste gemeint war; so oft wir aber unterm Himmel auf den Fässern das Volk erbauen mußten, war uns Alles recht: Hamlet, Emilia Galotti, Don Karlos, Egmont! Für das Publikum ist es auch im Grunde eben so belustigend anzuschauen, wenn sich etliche Esel um eine gemalte Distel schlagen, als wenn die Hasen den Untergang des unglücklichen Löwen in pleno beschließen. Nie hat wohl eine Truppe ihr Publikum besser gekannt als wir! Immer trafen wir das rechte Stück, das unsere Welt liebte. Die Welt gab uns zu leben, daher wußten wir auch

zu leben, und lebten nur für ihre Lust. O, warum mußten denn Bosheit und Neid jenes schöne heitere Leben so schnell zertrümmern! Hören Sie, und bedauern Sie mich! Da ich, als der Einzige, der echte Musenmilch auf einer hohen Schule gekostet hatte, sehr bald unserer Gesellschaft unentbehrlich, ja im Grunde ihr Oberhaupt geworden war, so beschloß der neidische Regisseur meinen Sturz, um den seinigen zu vermeiden, an dem ich Unschuldiger doch nicht gearbeitet hatte, als in so fern ich mir bei der Auswahl unserer drastischen Darstellungen von seinem schwarzen Genie niemals etwas wollte weiß machen lassen. Seine erste Rache fühlte ich in einem kleinen Stück, worin ich als Dieb zu Boden geschlagen ward. Man hatte mir ausdrücklich versprochen, daß ich mit einem einzigen falschen Streich solle gefällt werden. Aber ich bekam unbarmherzige Prügel, und hinterher noch obendrein Vorwürfe vom Regisseur darüber, daß ich zu bald gestürzt sei. Des andern Abends gaben wir Schiller's Räuber vor einem Reichsbaron. Es war ein Festtag, an dem der Pöbel betrunken war. Ich, natürlicher Weise als Karl Moor, — stolzirte wie ein Gott! Als ich die schlafenden Räuber mit einem Schusse wecken will, versagen mir zwei Pistolen, weil der Regisseur Thee über die Schlösser gegossen hatte. Ich mache meinen Versuch mehrmals, — das Parterre geräth in Bewegung, — ich in Angst; eben faß' ich mich zum Extemporiren, — da fällts einem Esel unter den schlafenden Räubern, der mein Freund war, zur unrechten Zeit ein, mich zu retten; — er fährt auf, und schreit wie besessen: Horch, einSchuß! — Ein schallendes Gelächter ertönte; der Baron schimpfte öffentlich, und als Amalie, unsere schönste Aktrice, in Trauerkleidern zu seiner Beruhigung aufs Theater sprang, rief er, freundlich ihr nach dem Garten winkend, laut herüber: „Ich bediene mich meiner Freiheit" und lief fort. Dieses zur unglücklichen Stunde ausgesprochene Wort „Freiheit," welches von jeher das Stich- und Schlagwort des aufrührerischen Pöbels war, machte ihn auch jetzt schlagfertig. Man stürmte das

Theater, schrie, schalt und warf nach uns. Denn ach, die Welt will lieber Alles, als — nicht getäuscht werden!“

„Wir mußten dem Unglücke weichen, als dessen Urheber der Regisseur jetzt mich allein laut angab. Sie wissen ja, wenn die jubelnden Gassenbuben ein Häufchen Hunde in einem engen Paß aufgebracht haben, und die Knurrenden im Sturme vor sich hertreiben, wie diese Thiere ihren Stolz gekränkt fühlen, und zuweilen alle von fremder Hand über sie gebrachte Schmach plötzlich an sich selbst unter einander zu rächen suchen! Es bedarf nur, daß auf einem solchen Jammermarsch irgend ein Kamerad an den andern zu stark anstreiche, ihn stoße, zu laut werde, wider den andern falle oder geworfen werde, gleich fahren sie wüthend über einander selbst her. So auch hier. Jedermann von uns schlug nach allen Uebrigen. Zuletzt schlugen Alle auf mich. Karl Moor ward für todt nach Hause gebracht. Des andern Morgens, als die Justiz sich in unsern Streit mischen wollte, war die ganze Gesellschaft schon fort. Mich, mit meinen Effekten und Wunden, hatten sie zurückgelassen. Nach meiner Genesung wanderte ich, da es noch ziemlich gut mit meiner Kasse stand, nach einer Residenz; und da ich viele Gelehrsamkeit und ein ganz hübsches Talent vorzeigen konnte, so machte der Direktor einer ansehnlichen Gesellschaft einen Kontrakt mit mir. Vor allen Dingen mußte ich nun singen lernen, da die Gesellschaft meistens Operetten gab. Es ging gut; nur konnte ich mich nicht an das verdammte Ritornell gewöhnen; immer fluchte ich und stampfte unwillkührlich mit dem Fuße, so oft es eintrat, wenn ich gerade im Begriffe war, recht heftig brav zu thun. O das Ritornell hat mich um meinen ganzen Ruhm gebracht!“

„Doch ich werde nun sehr kurz sein. Vom Theater kam ich unmittelbar in den Schuldthurm, aber blos durch die Schuld meiner Gläubiger. Nämlich, mein gesammtes Mobiliarvermögen war unter der Hand bei einigen Leihanstalten unbeweglich gemacht worden, und

meine liegenden Grundstücke hatte ich selbst gemeinschaftlich mit meinen Gläubigern schon längst so mobil zu machen gewußt, daß ich nun die Welt nicht länger bewegen konnte, meine eigne Person mobil zu lassen. Zum Glück aber waren meine Zeitgenossen nicht so ruchlos, daß sie mich, wie die Athenienser den Sieger bei Marathon, auf der Pritsche verschmachten ließen. Seine Excellenz, mein Herr General, fand mich, zerriß das Gewebe der Bosheit, welches mich umstrickte, mit goldner Hand, und machte mich zu seinem Kammerdiener. Uebrigens kann man in neuern Zeiten weder sagen, daß mein Durst sich wieder bei mir eingefunden, noch daß ich mich gänzlich mit ihm abgefunden habe. Ich lebe aber ziemlich übern Fuß gespannt und nach dem wahren Hoftone mit ihm; ins Angesicht schmeichle ich ihm zuweilen, und insgeheim, glauben Sie mir, bin ich ihm von Herzen gram. Das ist das Wahre von dieser Sache, mein Herr. Glauben Sie der Welt nicht, wenn sie mich für einen vertrockneten Badschwamm hält, — für ein reduzirtes, vazirendes, versoffenes Subjekt! Ein solches Abjekt kann nimmer aus einem Menschen werden, den der Geist der Philosophie irgend einmal belebt hat. In seinem Magen kann wohl allmählig der Weinstein der Zeit anschießen, wie in der lieben Natur das Eis des Winters; aber sein Geist und Herz wintern nimmermehr zu; und so lang ich lebe, werde ich bei allen Leuten von Extraktion wohl gelitten sein; und bis zu seinem Grabe soll man im alten Lenz einen ewig jungen Frühling schauen!“

Steinach versprach Lenz, dem General seinetwegen Versorgungsvorschläge zu thun, und bat ihn, das Trinken vor allen Dingen ganz zu unterlassen; und dieß werde nicht zu schwer sein, da er wirklich einen Geist besitze, der noch im Stande sei, dem Körper zu gebieten. „Das größte Unglück, sagt er, ist eben, daß gewöhnlich die Menschen in ihren kleinen Räuschchen jenen Leuten von Extraktion, selbst wenn sie diesen untergeordnet sind, in einem gewissen

geistreichen Glanz erscheinen, dessen bleiches, mir von jeher fürchterliches, Zwielicht das Unsittliche und Verderbliche dieser Art von Unordnung völlig überblendet. So habe ich oft die abgeschmacktesten Pfennigspäße mit Louisd'oren belohnen sehen; und ach, zum größten Schaden und Verderben Deiner und Deinesgleichen! Verzeih mir diese Bemerkung; ich habe übrigens gar nichts gegen den Frühling Deines Geistes und Herzens; aber ich möchte seine gerühmte ewige Jugend vor dem Einfall eines starken Winters bewahren."

„Reden wir von etwas anderm! sagte Lenz: Wir dürfen auch nicht ungerecht gegen mich sein. Wenn ich zuweilen meine Person den Freiern unsers Fräuleins gegenüber betrachte, so fühle ich mich plötzlich würdig, ihr Heirathsanträge zu machen. Sehen Sie doch unsere dermaligen zwei Freier an! Herr von Warnek, — ein veralteter Kandidat des Kriegs, der mit dem Krankenhauche seines Leibes und Geistes die Lüfte dieses allzuduldsamen Hofes verpestet, — was denkt und thut er wohl Gutes, außer daß er täglich etwa vier Stunden an sich waschen, bügeln und frisiren läßt, um recht festlich geschmückt da zu stehen, wenn unser Fräulein ihn ins Angesicht verlacht? Haben Sie in seinen Reden jemals Gehalt entdeckt? In seinen Meinungen Art oder Unart? Spuren von That in seinen Unternehmungen? — Seine Urtheile erregen nur Bedauern, wie längstverspätete Vorurtheile, und sein Antlitz sieht aus, wie eine Winterbirne, die schon im September Fallflecken hat. Und dann der Baron von Krüniz, der nun schon seit vier Wochen unser Gast ist, und noch immer nicht das Herz hat, seinen Antrag zu machen? Wie kann ein reicher Gutsbesitzer bei der Werbung um ein junges schönes Weib, die ihm zwanzigtausend Thaler Revenüen zubringt, so abscheulich vorsichtig sein, daß er vier Wochen lang alle Avancen ihres Vaters behutsam umgeht, ohne sich zu erklären, oder wieder abzureisen? Gibt es einen vorsichtigern Einfaltspinsel auf deutscher Erde, als diesen?"

„Es ist wahr, versetzte Steinach: das Betragen dieses Mannes ist unbegreiflich. Er weiß, daß es der höchste Wunsch des Vaters ist, die theuere einzige Tochter verehelicht zu sehen, und kennt ihre Schönheit und jenen ungeheuern Reichthum, auf welchen auch er so großen Werth zu legen scheint. Er genießt das volle Zutrauen des Alten. Luise selbst behandelt ihn schonender und wohlwollender als irgend einen ihrer bisherigen Liebhaber. Und doch schweigt er! — Aber wer weiß, welche besondere Absicht oder Leidenschaft sich hinter der Maske dieser seltsamen Vorsicht, Einfalt oder Furchtsamkeit verbirgt? Vielleicht ist er ein edler Mann, der wahrhaft verständig noch mit sich zu Rathe geht, oder auf eine kluge Resignation hinarbeitet? Oder er hat, da ihm ihre ungemessene Freiheit in Ansehung der Wahl eines Gatten bekannt ist, ihre Neigung schon längst insgeheim geprüft, und sinnt jetzt aus Stolz auf die Abwendung einer abschlägigen Antwort, oder gar auf empfindliche Rache für sich und alle seine Vorgänger? Ich gestehe Dir aber, daß ich dieses Letztere nicht dulden würde; denn Luise hat ein edles, reines Herz, welches übrigens keinem schönen Gefühle verschlossen ist."

„Gewiß, sagte Lenz: Sie thun Herrn von Krüniz zu viel Ehre an. Er ist nichts weiter als ein Narr, ein ungelenker, verstockter Krautjunker, der nie werth sein wird, in dieser reizenden Pfründe zu abbatisiren. Aber im Vertrauen gesagt, wir werden die Wahrheit bald erfahren. Als der junge Graf neuerlich unerhört von hinnen geschieden war, sah ich den General bis zu Thränen gerührt, und selbst das Fräulein weinte über ihren Eigensinn, oder, wie sie sich ausdrückte, über die Halsstarrigkeit ihres Herzens gegen des Vaters Wünsche. Sie bat ihn, frei über ihr Herz zu befehlen, und als er dieß verweigerte, nahm sie wieder einen scherzenden Ton an, und versprach, an seinem nächsten Geburtstage, der nicht weit entfernt ist, ihm ihre Wahl bekannt zu machen. So schläfert sie immer den Alten wieder ein, und hat die Welt zum Narren."

Eben klingelte der General nach Lenz, und jetzt erschien endlich Emilie. — „Ich weiß nicht, sagte sie, ob die Anwesenheit des Herrn von Krüniz, oder andere unbekannte Umstände Luisen seit einiger Zeit in eine besonders übellaunige Stimmung versetzt haben, die ihr sonst fremd war. Aber ich fühle es mit einer Art von Wehmuth, daß selbst wir beide, ihre Jugendfreunde, von dieser Laune nicht mehr verschont werden, wovon auch Sie so eben neue Beweise erlebt haben. Jede Kleinigkeit macht tiefen Eindruck auf ihr Herz: und so fühlt sie sich wirklich heute noch durch das, was Sie ihr gestern über ihre Freier sagten, bitter gekränkt."

„Das ist recht, meinte Steinach; denn da sie die Männertyrannei verabscheut, so zeige man ihr nur mit edelm Ernste wahre männliche Ueberlegenheit, damit ihre wilde Furcht sich in Achtung verwandle. Erst dann vermag sie Zutrauen zu fassen; und wenn nun der Mann ihrer Seele, der ihr noch nicht erschienen ist, herzutritt, so wird die Liebe ihr Herz den Gang aller zärtlichen Herzen führen."

Sie unterredeten sich jetzt von Steinachs mitgebrachten Neuigkeiten. Dann trug ihm Emilie die sonderbare Bitte vor, daß er auf einige Zeit, und bis sie ihn seines Dienstes wieder entlassen werde, die Scherzrolle eines Liebhabers bei ihr spielen möge, und zwar ohne jemals nach der Veranlassung zu dieser Bitte zu fragen.

„Sogleich will ich es! versetzte er mit einem Kusse: Warum nennen Sie das Scherzrolle?"

„Ernsthaft, guter Steinach!" sagte das sanfte Mädchen, und sah ihn gutmüthig an. Sie waren von jeher so innig vertraute Freunde gewesen, als dieß bei Personen verschiedenen Geschlechts möglich ist.

„Wirklich? schrie er lachend: Nun, es sei was es wolle, — topp, Emilie! ich frage nach nichts; ich scherze mich hinauf bis zum Bräutigam; aber Eins sage ich vorher: ich heirathe nicht!"

„Das wäre zu viel verlangt! erwiederte sie heiter: Auch darf schlechterdings keine dritte Person etwas mehr als ungewisse, leise Muthmaßungen darüber erhalten, daß ein Verständniß zwischen uns bestehe, — um des Himmels willen keine Beweise durch Worte oder Handlungen! Sie sehen, wie viel ich Ihrer Feinheit anvertraue, mein Freund. Selbst bei Ihnen kann ich übrigens diese unerhörte Zumuthung vor der Hand durch nichts rechtfertigen, als durch die Erklärung: daß mein Zweck durchaus rein, ernst und schön ist. Aber gut, daß Sie vom Heirathen sprechen. Sie haben einen Examen auszuhalten, Steinach! Warum wollen Sie weder heirathen noch Bedienung annehmen?“ Sie sah ihm fest ins Gesicht.

„Schöne Freundin, sagte er: Sie könnten mich beider Antworten überheben, da Sie meine Lage genauer kennen, als die übrige Welt. Ich bin ein vereinzelter Mann, der nur durch seine eignen Kräfte fortbesteht. Wer sein Aeußeres und seine Umgebungen verbessern will, der fange zuerst einzig bei seinem innern Menschen an. Nur dann hat er Muth und Glück zu jenem Geschäfte; — wie auch ich fühle, seit dem ich mir selbst vertrauen darf. Erst muß der Mensch etwas sein, ehe er die offenen Schranken des Wirkens zu betreten wagt. Und habe ich denn noch so wenig gethan, Emilie?“

„Sie verstehen mich falsch, sagte sie: Mit inniger Ueberzeugung habe ich Sie schon oft als ein edles Muster für junge Männer anerkannt. Aber —“

„Ich verstehe Sie sehr wohl; unterbrach er: Aber hören Sie mich. Als ich von meinen Reisen mit dem Prinzen zurückkam, und den zerrütteten väterlichen Heerd überblickte, fand ich, daß mein Vermögen in weniger als nichts bestehe; aber ich sah auch zugleich die Möglichkeit vor mir, durch Sparsamkeit, Fleiß und kluge Einrichtungen das Andenken meines unglücklichen Vaters dem Tadel zu ent-

reißen, die Gläubiger zu befriedigen, und auch meinen armen Bauern ein stärkendes Beispiel vor die Augen zu stellen. Gewiß, es gab damals kein dringenderes und würdigeres Geschäft für mich, als dieß. Wie weit es mir geglückt ist, und mit welchen reizenden Hoffnungen ich jetzt sogar dem freien Besitze meines selbstgeretteten väterlichen Erbes entgegen sehen darf, das Alles wissen Sie. Habe ich denn nicht dadurch dem Staate genützt, daß ich mir und vielen Andern zum Recht und Eigenthume wieder verhalf, und mich zu einem Menschen ausbildete, der nun bald, vor eignen Sorgen gesichert, seine freien Kräfte der Mitverwaltung des Staats weihen, und dann auch auf das Familienglück Ansprüche machen darf und wird? Freilich ist es wahr, meine Liebe, — und dieß Gefühl macht Sie eben besorgt für Ihren Freund, — daß die Jugend schnell entflieht, daß ich die meinige in großer Anstrengung uud Dürftigkeit verlebe, und daß ein Amt, ein Weib, mich vielleicht schneller in die Lage versetzen würden, nach der ich strebe. Allein mein Stolz verschmäht diese fremden Hülfen. Mein Gewissen sagt mir: Hebe dich durch eigne Kraft, und du wirst ein Mann sein! Wer die Schätze, die ihm Schicksal, Geburt und Naturell im Innern seines Kreises angewiesen, unbenutzt verderben läßt, und die bequemen Hände nur nach dem vorüberfliegenden Glück des äußern Zufalls ausstreckt, der ist ein Sünder. Denn, nachdem er eine Nahrungsquelle, die von der Natur für ihn ausschließlich geöffnet ward, auf ewig sich und Andern verstopft und verderbt hat, greift er wie ein Dieb nach dem Gut, was seinem Nächsten bestimmt war, und dessen Verlust vielleicht diesen zu Grunde richtet!"

„Strenger Mann! sagte Emilie: Wer möchte Sie nicht für die Rechtlichkeit Ihres Gefühls lieben, da Sie selbst der Welt und ihren Bürgern so warm zugethan sind? Aber, wenn ich auch Ihren Grundsätzen nicht zu widersprechen vermag, so kann ich doch eben so wenig über die Härte Ihres Schicksals ruhig sein."

„Ich bin nicht unglücklich, meine gute Emilie!" sagte Steinach, und drückte ihre Hand an die Lippen.

„O, das ist prächtig, rief die eintretende Luise, daß der Vetter nun auch noch zärtlich wird! Was man doch Alles von einem Vetter erleben kann!"

„Laß ihn nur; sagte Emilie mit sanfter Stimme: er ist so gut! er ist besser als wir beide sind."

„Aber besonders heute, fiel Steinach ein, will ich mich als eine wahre Sehenswürdigkeit an Güte zeigen. Cousine, habe ich Sie gestern beleidigt?"

„Ich dächte, wir schwiegen davon, Herr von Steinach!" war Luisens Antwort, indem sie sich zum Fortgehen anschickte, und Emiliens Arm nahm.

„Der Scherz über die Freier entfuhr mir in einer Art von Zerstreuung, sagte er, und ließ sich lächelnd vor ihr auf ein Knie nieder: Sie haben mich empfindlich genug dafür bestraft. Strafen Sie mich ferner, aber zürnen Sie nicht mehr, liebe Luise, wenn ich Ihnen jetzt erkläre, daß mir Ihr Zorn weh thut, ja im Grunde gewissermaßen unerträglich ist.'

„Sieh doch, lächelte Luise, sieh doch Emilie, wie artig er sein kann! Wollen wir ihm verzeihen? — Ei, wie schnell Du mir Dein schwachherziges Ja zunickst! Wird er nicht noch boshafter werden; seine Bosheit wiederholen? Nun, August, ich will es noch einmal wagen, Ihnen zu verzeihen!" Sie hob ihn freundlich empor, und stand in Gedanken da, als er sie brüderlich in die Arme schloß. Aber ihr Auge flammte auf einmal von ungewöhnlichem Zorn, wie sie sich von der Kraft des kühnen Mannes umfaßt fühlte. In wilder Bewegung preßte sie den Tiefküssenden von ihren Lippen zurück. „Steinach! lispelte sie, außer sich vor Entsetzen: Sie wagen es? — Ein Mensch außer meinem Vater untersteht sich — Sie gehen den Augenblick, und kommen niemals wieder vor meine Augen — und

—" Schaam und Unwille schlossen ihren Mund, und drohten in Thränen hervorzubrechen. Sie ging höchst beleidigt von ihm. Emilie hob warnend den Finger gegen Steinach auf.

„Ich war der erste Mann außer dem Vater? sagte er verwirrt. Wohl mir, Du schöne, süße Gestalt! Jetzt sehne ich mich wahrhaft nach fernern Strafbefehlen, von diesen leidenschaftlichen Lippen ausgesprochen! Wohlan, Luise, sperren Sie mich in ein Kloster! Mein Verbrechen reut mich nicht Brecht den Stab über das sündige Glückskind! Werft mich in ein finsteres Gefängniß. Hallo! Heran mit Euren Strafen! Auf mit Euren Kerkerthoren!"

Sie war dießmal bis zum äußersten Grad entrüstet, und stand noch am Fenster, ohne ihn anzusehen.

„Es wäre Heuchelei, fuhr er fort, wenn ich Besserung versprechen wollte. O Du, meine sanfte Emilie, sage mir, was ist wohl in dieser verderbten Welt süßer und unschuldiger als ein solcher Kuß? Komm, Du mädchenhaftes Wesen! Du sinnst nicht auf Rache, wie jene zürnende Göttin!" Er umschlang und küßte Emilien recht herzlich.

„Ich frage, ob Sie gehen wollen Steinach!" sagte Luise. Sie glühte heftig, und warf jetzt einen Blick nach Beiden herüber, vor welchem Emilie erschrak.

„Blauäugige wilde Taube, sagte Steinach wehmüthig, und kniete den Blitzstrahlen ihrer Augen gegenüber ins Zimmer: Verzeih nur dieß eine, letzte Mal dem armen Steinach, der ja doch im kaumverrauschten Momente seliger war als je! O Luise, sein Sie nicht härter, als ein Mann!"

„Gehen Sie jetzt, bester Steinach!" sagte die besorgte Emilie zärtlich. Er stand auf, und Luise ging schon rasch nach der Thüre, indem sie mit ungewöhnlich ernster Miene zu Emilien sagte: „Ich wünschte, Du gingst mit mir in den Garten, wenn Du nämlich magst. Oder, willst Du lieber bei ihm bleiben?"

Aber die Ankunft der beiden alten Herren hielt die Mädchen noch zurück. „Bleibt nur hier, sagte der Minister an der Thüre: Ihr dürft es auch hören, was uns hieher führt. Mein guter Vetter, Sie kommen mir heute wie ein hülfreicher Engel zum Troste. Wir Alle kennen die Idee meiner Frau, unsere Ida mit dem Präsidenten von Pölten zu verheirathen. Bis heute war nur im Innern der Familie die Rede von der Sache, und selbst der Präsident hat nur insgeheim der Mutter Eröffnungen gemacht, ohne sich noch förmlich zu erklären. Allein so eben finde ich meine Tochter in Thränen und mit gefalteten Händen in ihrem Zimmer. Auf einer Frühpromenade mit der Prinzessin hat nämlich die Hofdame einige Worte über die neue Verbindung fallen lassen; bei ihrer Nachhauskunft hat Ida den Morgenbesuch des faden Warneks und endlich den des Präsidenten selbst aushalten müssen; und so sitzt vorhin das arme Mädchen in der übelsten Laune von der Welt, erschrickt vor meiner Ankunft, und geräth in sichtbare Angst, als ich ihr des Präsidenten Besuch zum ersten Mal mit einiger Beziehung bemerklich mache. Dazu kommt gerade die Mutter, welche Pölten's Namen nennen hört, Ida's Thränen bei dieser Veranlassung sogleich mißbilligt, und der Tochter allerlei zu Gemüthe führt: — sie kenne die Wünsche ihrer Aeltern; der Gehorsam gegen diese und die Regeln der gesunden Vernunft seien bei ihrem Entschlusse bessere Leiter, als eine bloße jugendliche Zuneigung oder Gleichgültigkeit des Herzens; Pölten sei ein braver Mann, seine Familie eine der ersten im Lande, seine Güter groß und unverschuldet, seine Gestalt und sein Betragen ernst, aber angenehm, seine Aussicht zum Minister, bei Landsteins Alter, gewiß: kurz, Sie wissen ja, wie lebhaft meine Sophie über die ganze Sache denkt."

„Möge doch meine Tante diesen Zwang niemals bereuen!" rief hier Luise mit Heftigkeit, indem sie Emilien an sich zog und das Zimmer schnell mit ihr verließ.

„Herr Bruder! sagte der General mit einem rührenden Lächeln: Wo gibt es wohl Aeltern, die bessere Töchter haben, und doch in diesem Punkte unglücklicher sind, als Du und ich!“

„Ich läugne nicht, fuhr Jener fort, daß auch ich anfänglich der Mutter beipflichtete. Ida selbst that nur die blöde Frage, ob sie ihre Aeltern so früh verlassen solle? Wir verneinten dieß. Denn nach unserm Plane wollen wir Eine Familie ausmachen. Mein verlorner Sohn kehrt nicht zurück. Ich bin alt geworden, und der Kummer über den Verlust des Geliebten hat meine Stirne früh mit Runzeln gezeichnet. Auch Sophie sehnt sich nach Ruhe. Und wo könnten wir diese finden, als in der beständigen Vereinigung mit unserer Ida, von der wir die Pflege unsers Alters erwarten? Selbst die von dieser Verbindung abhängende Sorge für ihre Mutter berührte ich, da alle Güter mit meinem Tode dem Fürsten heim fallen. Das Mädchen gerieth in Angst und erklärte, sie wolle unbedingt gehorchen, und bitte nur noch um eine Woche Zeit zu ihrem Entschluß. Allein die Mutter äußerte, es sei unschicklich, mit einer Mutter von Bedenkzeit zu reden, besonders wenn es auf eine Sache ankomme, wobei die Wahl für ein vernünftiges Kind nicht schwer sei. Die Mutter verlange keinen blinden Gehorsam, sie sei keine Tyrannin. Das arme Mädchen erblaßte über diese noch nie gehörten Reden, wollte sogleich ihr Jawort geben, und warf sich in Thränen zerfließend der strengen Mutter ans Herz. Im Innern erschüttert, befahl ich jetzt, sogleich von der Sache abzubrechen, da meine Tochter immer ein freies Weib bleiben solle, der Präsident auch weder ihr selbst, noch uns bis diesen Augenblick einen ordentlichen Antrag gemacht habe. Aber alle meine Beruhigungsgründe und Zusicherungen ihrer vollkommenen Willensfreiheit konnten die Gemüthsbewegung der zitternden Ida nicht stillen. Sie klagte sich selbst des Ungehorsams an, den doch ihr sanftes Herz nie kannte! Ich habe nun mit einiger Hast die Weiber getrennt. Sie, lieber Steinach, kennen

Beide, und sind der Liebling meiner Frau. Gehen Sie zu Sophien, oder rathen Sie mir!"

Steinach besann sich lange. „Ich gehe nicht zu ihr, sagte er dann, weil ich wenige Beispiele kenne, daß ein Weib von festem Charakter jemals einen so theuern Lieblingsplan freiwillig aufgegeben hätte, und weil außerdem hier jeder Dritte das ehrwürdige Zutrauen in der Familie nothwendig einigermaßen stören müßte. Mein Rath ist dieser. Sie verlangen von Mutter und Tochter, daß Niemand binnen acht Tagen die Materie berühre, und auch dann nicht, ohne die erste Veranlassung dazu von Ihnen selbst. Da übrigens doch einmal eine Art von Spannung zwischen beiden Damen existirt, die sich bis dahin leider nicht aufheben läßt, so bitten Sie zugleich Ida'n insgeheim, daß sie ihrem Vater nach Verlauf dieser von ihr verlangten Zeit ein volles, geheimes kindliches Vertrauen schenke. Sie wird vielleicht schon heute oder morgen hierzu geneigt sein; ja ihre Sanftmuth und grenzenlose Liebe bürgen mir fast dafür. Aber gewiß hatte sie wichtige Gründe für ihr heutiges Benehmen; denn ich selbst weiß, daß sie den Präsidenten sehr hoch schätzt."

„Am besten ists, wir geben sogleich den ganzen Plan auf, sagte der Minister: Ich sehe zu deutlich, daß sie ihn nicht liebt. Die Mutter muß durch einen Machtspruch zur Ruhe gebracht werden."

„Wozu dieß, ohne Noth? versetzte Steinach: Ida's Herz soll nicht bedrängt werden. Man gewähre ihr Ruhe, um es selbst zu prüfen, und wir werden das Resultat eines vernünftigen Frauenzimmers erwarten dürfen."

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, sagte der General: Was können wir bei Ida's Bildung und Charakter zu besorgen haben?"

„Wohl! beschloß Hohenblat: Ich will Ihnen folgen. Aber bereden Sie doch meine Tochter dazu, daß sie jetzt mit Ihnen zur Gräfin Wallenberg geht. Denn die Prinzessin, welche diese zwei-

deutige Gesellschaft aus Zwang auch besuchen muß, hat schon zum andern Mal nach ihr geschickt.“

Steinach ging zu seiner Muhme, und fand sie noch in Thränen. Sie schien sein Mitwissen zu ahnen. „O Steinach, rief sie, ich wollte, Sie könnten den Aufruhr sehen, in dem mein verlornes Herz herumwogt! Ach, ich verdiene die Großmuth meiner Aeltern nicht!“

„Gutes Mädchen! sagte er: Es gibt keine tiefer fühlende Seele, keinen zärtlicheren Freund für Sie, als Ihren edlen Vater! — Aber lassen Sie uns zur Gräfin gehen.“

Sie blickte ihn schweigend an, drückte auf einmal freundlich und innig seine Hand ans Herz, als hätte sie Trost in seinen Worten gefunden, und bereitete sich dann, ihn zu begleiten.

Unter dem kühlen Laubdach einer großen prächtigen Lindengruppe versammelte sich jetzt eine zahlreiche Gesellschaft. Die Gräfin wollte ein musikalisches Dejeuner im Freien geben. Der Fürst liebte das Freie und bewunderte gern ihren Gesang, der von herrlichem Umfange, vorzüglicher Reinheit, und wirklich bewundernswürdig war.

Dort schlich schon seit einiger Zeit Warnek mit seinem Freunde Wallenberg gähnend umher. „Verdammtes Leben hier! sagte Warnek: Ich reise noch aus Desperation in ein Bad, oder heirathe gar. Erst schreien sie Alle nach der lieben Natur; ich werde es erleben, daß man die Lhombretische im ganzen Schlosse zerschlägt. Und nun sind sie gar hinter die Kunst gerathen, und überall am Hofe muß man von den Malern sprechen hören. Die Wichte geniren mich im höchsten Grade mit ihren groben Anmerkungen. Ich mußte gestern meinen ganzen Witz zusammen nehmen, um die Esel nach Würden abzudrumpfen. Und was wirds am Ende sein, als reisende Schmierer, Sonderlinge? Und Fürst, Minister, General und der

einfältige Steinach werden sich lächerlich machen, weil sie mit diesen erbärmlichen Nichtsnutzern unsere Gesellschaften verderben. Aber man muß sich einmal mit der Misere schleppen, weil sie Mode geworden ist. Nein, Wallenberg, wir gedeihen hier nicht!"

„Eigentlich, sagte Wallenberg, hätt' ich mir die Maler doch weit dümmer vorgestellt. Dem artigen Fink redet meine Frau sehr das Wort; sie spricht, er sei ihr Liebling. Wenn ich nur erst wüßte, wer die Menschen wären! Aber sage mir, wie stehst Du mit der schönen Hohenblat?"

„Hm! meinte Jener, ich dächte, wenn ich mich decouvrirte! — Nur hält der alte Schulmeister, der Pölten, sie noch zu warm. Ich glaube, mit der Landstein ging es eher, sobald nur Deine Frau mir ein gutes Wort ablegen wollte; — und beim Teufel, ich muß bald ein reiches Weib haben, sollte es auch der weibliche Teufel, die Hochstein, werden."

Der Graf zuckte die Achseln, und meinte dann, mit der Landstein könnte es doch wohl gehen, und seine Frau werde sich der Sache annehmen, sobald Warnek ihr insgeheim verspreche, gleich nach dem Abschluß dieser Verbindung seinen Dienst und den Hof zu verlassen. Der Minister Landstein sei, nach einem kürzlich ereigneten Vorfall, außer Stande sich länger zu halten; aber bei Gelegenheit einer schicklichen Verheirathung seiner Tochter könne für ihn selbst und für Warnek noch gar manches Gute mit eingehandelt werden. Wallenberg, der sich seit einigen Jahren hier für einen russischen Grafen gab, machte aus den Verhältnissen seiner Frau am hiesigen Hofe kein Geheimniß gegen seinen Freund. Dieser schien übrigens wohl zu der vorgeschlagenen Verbindung geneigt, wollte sich aber keinesweges zur Entfernung vom Hofe entschließen.

Vom geheimen Sekretär des Fürsten, der eben vorüberspazierte, hofften die beiden Konsorten mehr über die Maler zu hören. Aber

Herr Züger, der sonst ziemlich viel vom Fürsten erfuhr, und es gern mittheilte, äußerte nur, es stecke etwas Besonderes hinter den Malern; der Fürst interessire sich sehr für sie; der Name Brixenfels solle erdichtet, und dieser ein Mann von hohem Range sein; — nach Einigen ein reicher Emigrant, der die übrigen beiden um Gottes Willen ernähre und mit sich im Lande herumführe. Gestern habe man den Fürsten in ganz ungewöhnlicher Kleidung aus der Gegend des großen Sees kommen sehen, von dem die Wohnung der Maler nicht weit entfernt sei; der Kammerdiener ziehe die Achseln über jede Frage. Einige muthmaßten gar auf einen weitläuftigen Verwandten des Fürsten.

„Halt! sagte Warnek: Ich werde das Ding erfahren. Die Hofgärtnerstochter wird und muß es Alles gründlich wissen."

„Ha, Du kennst sie? fiel Wallenberg ein: Tant pis pour elle! Aber zu spät! Denn schon seit mehr als acht Tagen ist sie so gut als mein! Für dießmal werden der Herr Bruder abfahren!"

„Sachte, sachte! rief der Major: Was gilt die Wette, ehe drei Tage vergehen, bin ich mit ihr zu Rande! Aber, welcher köstliche Bissen!"

Man ging die abscheulichste Wette ein, die jemals das Laster über den Tod der Unschuld schloß. Züger lächelte ungläubig dabei.

„Doch nicht selbst in unsere kleine Zielscheibe verschossen, Herr Sekretär?" fragte Warnek mit einem vornehmen Lächeln.

„Behüte! sagte der Sekretär mit ironischer Demuth: Die Maler werden ihre Wirthin schon zu decken wissen!"

„Schon wieder die verdammten Maler!" rief Warnek. Sein Freund sprang jetzt nach den ankommenden Herrschaften, und Züger ging beiseite, als der Major den Kopf zurückwarf, weil die Oberhofmeisterin mit der Landstein herzutrat; Beide hatten das Wort Maler gehört.

Aber die ältliche Dame beschloß, den Sekretär vor seiner Entlassung zu benutzen, und that ihm eine verbindliche Frage über sein Wohlbefinden.

„Fräulein Landstein hat eine süperbe Toilette gemacht!" rief der Major entzückt dazwischen.

„Für Herrn von Warnek!" sagte das Fräulein mit edlem Stolz, und lächelte schnöde zum Himmel auf, wie es der Tochter des regierenden Ministers geziemte.

Warnek faßte aber ihre Rede beim Wort, und sagte: „O der dreimal glückliche Warnek!"

„Stille nur, bat die Oberhofmeisterin, der es um wichtigere Sachen zu thun war: Bringen Sie den Strom seiner Artigkeit nicht in den Lauf. Man sage was man will, Warnek ist unser galantester Herr am Hofe." Er küßte die ehrwürdige Rechte mit seligem Lächeln.

„Hoffentlich doch nach mir, meine gnädige Frau," rief ein herzutretender Kammerherr, und bückte sich zärtlich und tief über die vazirende Linke.

„Wenigstens dem Kammerherrn unbeschadet! sagte die Sieggewohnte, und fuhr fort auf ihr Thema zu kommen, indem sie sich an den wartenden Züger wandte: Wir sprachen eben vom Maler Brixenfels. Haben Sie auch schon von dem gestrigen sonderbaren Gerede gehört?"

„Weiter nichts, Ihre Excellenz, sagte der voreilige Züger, als, was ich so eben dem Herrn Major mitgetheilt habe, — daß —"

„Wohl!" sagte die Oberhofmeisterin mit jener gnädigen Kopfneigung, wodurch man im Audienzzimmer gegen vornehme Supplikanten den Absolutionssatz: „Gehe hin in Frieden!" ausdrückt. Sie wandte sich langsam nach Warnek um.

„Die Menschen sollen einen erstaunlichen Aufwand machen, wie mir die alte Zehlein gestanden hat," sagte die hitzige Landstein zum

Sekretär, welcher aber aus Rache zerstreut nach der Uhr sah, und, ohne sich zu ihnen umzukehren, seine Promenade bereits fortsetzte.

„Die Sache verhält sich so!" hob Warnek mit zufriedener Miene an, indem er die Damen einen seitwärts leitenden Blick sehen ließ; denn der Fürst und die Gräfin nahten eben mit Fink, an dessen jugendlicher Lust und Leichtigkeit die letztere ein sichtbares Wohlgefallen fand.

Das Dejeuner war glänzend und geschmackvoll; jeder Genuß pikant, jede Erfrischung eine seltne Kostbarkeit. Symphonien rauschten aus duftendem Rosengesträuch hervor, und ländliche Gesänge wechselten mit leichten Tänzen ab. Das volle üppige Leben rauschte in seinen schönsten Akkorden durch den Kreis. Nur die Prinzessin war heute ungewöhnlich ernst.

Die Gräfin ließ sich nicht lange zum Singen bitten; sie gab ihnen eine große italienische Arie, die mit äußerster Präzision vorgetragen, und vollkommen gut begleitet ward. Der Text drückte das blöde Liebesgeständniß eines Mädchens aus. Unsre Maler stellten sich ziemlich weit von ihr, nnd jeder fand sich durch die Schönheit des Gesanges und durch die reinweiblichen süßen Töne der Stimme innig und wunderbar gerührt. Ihr leichtes Gewand schmiegte sich wie eine weiße Dufthülle um die schöngestalteten Glieder.

Nachdem die verdienten großen Lobsprüche zu Ende waren, welche jeder Mund mit Herzlichkeit aussprach, sangen auch einige andere Frauen allerlei Kleinigkeiten, und zuletzt nahm man die bloße Instrumentalmusik wieder vor. Steinach ging zu seinen Freunden, welche sich von Neuem in die Ferne gestellt hatten. „Nun, was sprecht Ihr über die Gräfin?" fragte er.

„Das göttliche Weib!" rief Fink aus, der sich ganz bezaubert fühlte, so oft ihr Auge ihn anlächelte.

„Ruhig! sagte der strenge Steinach: Habt Ihr sie wohl betrachtet, als sie die wollüstigen Laute des immer wiederkehrenden „mio

caro" zum letztenmal so sterbend hervorseufzte? Es war, als ob eine ganze Sündenwelt sich in den schwarzen flammenden Augen malte! Unwillkührlich schloß ich meinen Blick, und da hörte ich selbst die reine Stimme unstät in ihrer Brust herumwanken, wie einen unwilligen Fremdling, der im Hause des Lasters verschlossen ist."

„Du sprichst vermessen, und gegen alle Duldung! meinte Fink: Wir kennen leider einmal ihr Verhältniß zum Fürsten. Auch ist es wahr, daß sie sich heute recht für die Ungezogenheit Anderer angezogen hat, um uns eben alle unwiderstehlich anzuziehen. Auch fühlen wir selbst tief genug jene einladenden Blicke, die zuweilen aus dem Wasser ihrer dunkeln Augen zucken; jene süßen leisen Winke zum geheimen Gastmahle der Zeitlichkeit, die ein begehrendes volles Herz oft nicht länger zu verschließen vermag, die aber nur dem Geweihten erkennbar, dem Gemeinen verborgen sind. Allein ich liebe dieß an ihr. Laßt sie doch, sie ist redlich, und ihre Seufzer, ihre Blicke und die schmachtenden Lippen sagen es, daß sie liebt. Sie liebt nicht Einen, sondern mich, — euch, — das Geschlecht, dem sie sich durch eignen Genuß dankbar vermählt fühlen muß! Ihre Schuld gewinnt durch Größe und Offenheit wieder eine Art von Unschuld, oder doch eine gewisse Naivetät, die mich im Herzen rührt."

„Nein, Steinach hat Recht; sagte Schweizer: ich liebe sie nicht. Ein unreiner Geist vermag uns keinen reinen und vollständigen Kunstgenuß zu bereiten."

„Und warum wollt Ihr Euch, fuhr Fink fort, bei dem klaren himmlischen Gesange, wie Sklaven, von den Gedanken an ihre Schuld binden lassen? Auch zeigt sie Euch ja in ihrem Blicke während sie singt, keine andern Hörner ihres elenden Mannes, als höchstens die moralischen; und, mit Eurer Erlaubniß, laßt mich doch einen Ehemann auf dieser Erde sehen, der nicht wenigstens tausend platonische Hörner trüge!"

„Ein solcher, sagte Brixenfels, wird freilich wohl schwer zu finden sein, so lange nicht die Obrigkeit alle reizenden Männergestalten, den gesammten Mondschein, die süßen Träume, und jene schönen heißen Sommernächte verbietet, welche dem Schlafe junger Frauen in der Einsamkeit so gefährlich sind. Uebrigens muß gewiß auch der Strengste von solchen lieblichen Tönen, wie die Gräfin aushauchte, sich entzückt fühlen. Aber auch ich wünschte dieser wollüstigen Sängerin, was Steinach ihr zu wünschen scheint, — aber was eigentlich? — Nun ja, ich wünschte, daß die Götter sie, wie einst die unglückliche Echo, die aus Liebe zum Narziß ins Reich der Töne hinübersterben, und bis auf ihre Stimme verschwinden mußte, — gnädig von allem Körper und Sinn ganz entfesselten, so, daß uns von ihrem Leben nur das Einzigreine, ihr süßer Gesang, zurückbliebe! Dann erst können wir den Silberklang ihrer geläuterten Erscheinung liebend anbeten. Und ach! Selbst im Tonleben der armen Echo muß sich uns ja immer noch das treffende Bild eines Weibes aufstellen, welches dem flatternden Sturme des Wechsels schon auf ewig hingegeben ward! Ist nicht jene Unglückliche dazu verdammt, in jedem, auch dem gemeinsten Tone die Stimme ihres verlornen zu errathen und begierig nachzuahmen? Ihre Brust sehnt sich freilich nach Etwas, das für sie dahin ist; — und doch muß sie auch dem Schändlichsten bereitwillige Antwort entgegenhallen! Nein, Freund, ich wünschte diese Sängerin zum schuldlosen Kinde zu verjüngen, dann solltest Du sie, und eine Gräfin Wallenberg, und einen Kastraten eine und dieselbe Melodie singen hören, und hinter dem Vorhange rathen und Dein Urtheil darüber abfassen! Glaube mir, es ist kein leeres Gewäsch, daß schöne Natur und Reinheit des Herzens sich in jeder Kunstäußerung offenbaren und wahrhaft aussprechen!“

„Alle meine Genüsse wollt Ihr mir verleiden! sagte Fink: Ihr werdet nicht ruhen, bis ich Kordelien nachreise, und mit der Geliebten nach Indien oder Abyssinien ziehe, um die verdrückte erste Quelle

der Menschheit dort wieder zu suchen, und zu fassen, und ihr Silber mit frischen Blumen zu umpflanzen!"

Die Dazwischenkunft des Fürsten unterbrach ihr Gespräch. Er und die Gräfin schienen es heute ganz darauf anzulegen, unsere Maler durch Wohlthun und Genüsse aller Art auf immer zu fesseln. Jetzt, da alle Damen tanzten, und Schweizer, Fink und Steinach auf die Einladung der Gräfin ebenfalls mit der bunten Reihe fortflogen, zog der Fürst Brixenfels auf die Seite, wünschte in einer Art von feierlicher Anrede sich und seinem Sommerschlosse zur Anwesenheit unsrer drei Freunde Glück, und hieß die Künstler, indem er dem vornehmsten unter ihnen die Hand drückte, mit einer echtdeutschen Biederkeit willkommen, die dem Maler innig wohl that.

Dann kamen sie auf die Kunst zu reden, wobei der Fürst sich als einen sehr warmen Freund und gebildeten Kenner zeigte. Er beklagte, daß es nicht möglich sei, ein jedes große Kunstwerk ins allgemeine Eigenthum der Welt zu bringen, die doch auf alle Meisterstücke in jeder Kunstart gleiche Ansprüche haben müsse, sobald sie nämlich dagegen auch die Ansprüche des Künstlers an ihre allgemeine Dankbarkeit befriedige; wozu aber leider bis jetzt nur sehr unvollkommne und beschränkte Vorrichtungen getroffen seien.

„Gewiß ists, sagte Brixenfels, daß bei einer solchen allgemeinen Anstalt, die sich allerdings denken läßt, die Welt, ja schon eine einzelne Nation, in gewissem Sinn allmächtig sein würde, da hingegen dem Privatmann, und selbst dem mächtigen Fürsten, hier immer allzuenge Grenzen vorgezeichnet sind. Ein Glück aber ists; daß der echte Sohn der Kunst nur aus Liebe zur Muse singt. Er denkt des Lohnes nicht, und während seiner Kunstschöpfung haben ihm schon die Himmlischen jenen Lohn gereicht, den keine Welt zu geben vermag. So hat freilich bisher oft einzig die Muse selbst das Werk belohnen müssen, was die Welt vergaß. Man hätte übrigens schon sehr viel gewonnen, wenn man nur bewirken könnte, daß nirgends

ein Kunstgenie unterdrückt würde; daß dieses himmlische Phänomen, das in allen Zeitaltern der Welt nur als eine Seltenheit erscheint, niemals unbeachtet unterginge; und wenn man dafür sorgen wollte, daß es dem Kunstgenie, während der eigentlichen Lehrjahre, weder an Brod noch Lehre fehlte. Denn die Kunst verlangt gar nicht, im Ueberflusse zu leben. Ueberfluß ist dem Kunstfleiß offenbar nachtheiliger, als eine sorgenvolle, beschränkte Existenz. So schwer es nun aber auch ist, der Welt über den wirklichen Nutzen der Kunst die Augen zu öffnen, so unermüdet muß doch jeder gebildete Mensch nach diesem großen Zwecke streben; und ich selbst, gnädigster Herr, gestehe offenherzig, daß ich schon längst einen Plan im Herzen trage, der etwas unsrer gegenwärtigen Idee ähnliches zur Tendenz hat."

Der Fürst war begierig auf einen solchen Plan, und ließ sich von dem Maler ausdrücklich versprechen, daß er denselben bald vollenden und mittheilen wolle. Bei dieser Gelegenheit wiederholte er gegen Brixenfels den Antrag, welchen er bereits Schweizer gemacht hatte. „Da Sie schon lange gereist sind, sagte er, so kann ich Ihnen meine Residenz mit gutem Gewissen zum beständigen Aufenthaltsort empfehlen. Ich habe mich längst nach einer solchen Gesellschaft gesehnt, wie Sie und Ihre beiden Freunde gewähren." Er erbot sich in sehr verbindlichen Ausdrücken, die drei Freunde in seine Dienste zu nehmen, für das Nothwendige ihres Lebens auf immer zu sorgen, und es ihnen dabei, so lange er lebe, nicht an Arbeit mangeln zu lassen. Auch werde er zu der Realisirung des gedachten Planes gern eifrig mitwirken, so weit seine Kräfte reichten, weil es von jeher sein Wunsch gewesen sei, etwas Großes für die Kunst zu thun.

Melodisch klangen die letzten Worte im Ohr unsers Malers, denn sie schienen treu und ernstlich gemeint, und kamen aus dem Mund eines sehr reichen Fürsten, von dessen hohem Sinne für

Schönheit und Kunst das elisische Sabinium laut genug zeugte. Brixenfels faßte die Fürstenhand mit einer Art von Inbrunst, und pries sich glücklich wegen der Eröffnung dieser reizenden Aussicht für seinen Kunstplan. Aber er lehnte das Anerbieten zu einem festgesetzten Dienstgehalt, zwar mit dankbarer Rührung, doch ziemlich bestimmt ab, und bat dagegen um Erlaubniß, das ganze künftige Jahr als Privatmann in der Residenz zubringen zu dürfen, welcher Aufenthalt ohnehin nöthig sein werde, sobald der Fürst etwas für den Kunstplan zu thun beschließe.

„Wie kommt es doch, sagte der Fürst, daß die meisten großen Künstler, gewöhnlich jeden, auch den leisesten und angenehmsten, Dienstverband so sehr scheuen? Ist ihnen etwa die Freiheit in dieser Rücksicht unentbehrlicher als andern Menschen?"

„Eigentlich wohl! erwiederte Brixenfels; doch dürfte die ganze Voraussetzung nicht bei allen Künstlern als Regel anzunehmen sein. Auch kann und muß ja die wahre Freiheit des Menschen bei allen Dienstverhältnissen immer fortbestehen. Selbst ich für meine Person fühle in diesem Augenblick eine aufrichtige Neigung, mich dem Dienste eines so edeln Fürsten ganz hinzugeben. Allein um freimüthig zu reden, gnädigster Herr: mir graut vor mancher bittern Empfindung, vor der Verzichtleistung auf manche Freude; und hiervon liegt freilich die Ursache zum Theil in meinem Stand, in mir selbst, und in meiner Einrichtung für die Zukunft."

„Ich verstehe Sie nicht ganz; sagte der Fürst theilnehmend, und fuhr mit lebhafter Wärme fort: aber bei Gott, ich fühle den Werth eines echten Künstlers und seines Umgangs tief und warm im Herzen! Sie sollen keine Sorgen haben. Sie und Ihre Freunde sollen in meinem Schlosse wohnen, mit mir essen und trinken. Ich will keines Vergnügens achten, an dem nicht meine Freunde mit mir gleichen Theil nehmen, — oder glauben Sie nicht, daß ich das Alles halten kann und werde?"

„Ich würde Ihre echtfürstliche Zusage beim Worte fassen, gnädigster Herr! versetzte der Maler: Uebrigens meinte ich vorhin zwar nicht gerade jene höchsten Erholungszirkel und Vergnügungen des Hofes, aber doch jenen innigen und freundschaftlichen Umgang mit Eurer Durchlaucht eigner Person, welchen der Fürst leider einem Manne meines Standes, ohne gewaltsame Motionen zu bewirken, nur höchstens so lange als dieser ein Fremder ist, gewähren kann; und wobei vorzüglich mir sich jeden Augenblick ängstliche und niederschlagende Empfindungen aufdrängen würden, sobald ich als Diener in einem gewissen Range stände; selbst wenn ich das Glück hätte, mich Ihrer besondern Freundschaft würdig zu machen. Ist es denn dem Künstler, der sich einmal durch saure Anstrengungen zur Unabhängigkeit emporgeschwungen hat, so sehr zu verdenken, daß er lieber seine Freiheit zu behaupten suchen, und da, wo ihm die Meinung entgegen tritt, ihr mit stolzer Freiwilligkeit lachend vorüber gehen, als durch gewisse Verbindlichkeiten gefesselt, sich unter ihr thörichtes Gesetz beugen will?“

„Dabei muß ich Ihnen aber erklären, sagte der Fürst, daß Sie Alles, was in dieser Rücksicht irgendwo bis jetzt hat geschehen können, an meinem Hofe wirklich realisirt finden würden. Genug, ich halte redlich, was ich versprach! Aber noch niemals ist es mir so hart aufgefallen, — o, man hätte es mir in meiner frühen Jugend sagen sollen! — wie so gar nichts sich für die Schlechtigkeit anführen läßt: daß die Welt oft einen besseren Menschen dem schlimmern in jeder äußern Rücksicht nachsetzt! und soll denn diese elende Meinung ewig dem Fürsten seine liebsten Lehrer und Freunde rauben?“

„Sie kann dieß nicht immer, antwortete Brixenfels, weil sie, wie gesagt, nur einen bestimmten Theil von Gelehrten und Künstlern drückt, und diesem unerträglich ist. Was aber mich selbst betrifft, so liegt der besondere Grund zu meiner jetzigen Verfahrungsart nur in dem einzigen Umstande, daß ich gegenwärtig damit umgehe, ein Weib zu nehmen.“

Der Fürst sah ihn mit großen Augen an, und schien sich auf die verschiedenen Gerüchte von seiner Standesverläugnung zu besinnen.

„Ueber das Heirathen der Künstler, fuhr der Maler fort, wäre zwar viel zu sagen. Vorausgesetzt aber, daß ein Künstler seinem Weibe mit Ueberlegung und aus Liebe sich verbindet, darf ich behaupten, daß er liberaler und inniger liebt als ein anderer Mensch; daß ihm alle Lebensgenüsse und Freuden an der Hand der Geliebten doppelt werth sind. Und hier, gnädigster Fürst —"

„Schonen Sie mich nicht! rief der Fürst seufzend: Wir kommen gar in die Materie von den fürstlichen Abendzirkeln, und von der Tafelfähigkeit der Frauen! Gewiß, jeder brave Mann sollte einer Gesellschaft, die ihm durch die Ausschließung seiner geliebten Gattin eigne Geringschätzung zeigt, den Rücken weisen! Das würde vielleicht helfen, und die Fürsten würden ihre Fürstinnen, gegen die sie gerade in diesem einzigen Punkte zu nachsichtig, in allen andern tyrannisch genug sind, sehr bald zu beherrschen wissen, ja zuweilen beherrschen müssen. An dem Zanke zwischen den Ständen überhaupt sind zwar auch größtentheils nur die Fürsten in Person Schuld; denn welchem unter ihnen ist wohl jemals ein braver Mann, ja, wie höchstselten ist sogar ein abgeschmackter Hochmüthiger darüber aus dem Dienste gelaufen, daß Einer von ungleichem Stand und gleichem Werth auch im Aeußern gleiche Ehre mit ihm genossen? Immer haben die Fürsten sich nur durch alberne Vorspiegelungen, durch eigne Vorurtheile und Mangel an Energie von ihrer Pflicht abhalten lassen. Indessen hat freilich die Sache noch zu vielerlei andere Schwierigkeiten gefunden; auch ist doch wenigstens in dieser Rücksicht schon einiges wirklich Gute geschehen, wobei ich mein eignes Beispiel mit ruhigem Gewissen anführen darf."

„Ich wäre vielmehr geneigt, fiel Brixenfels ein, diese Sache an sich selbst nur als eine sonderbare, aber zur besten Welt gehörige Einrichtung zu betrachten, über die man heut zu Tage lieber *schweigen*

sollte, bei der noch dazu der löbliche Bürgerstand die größte Schuld trägt, und die mich überhaupt in der großen Welt weit weniger genirt hat, als zum Beispiel Kaufmanns=, Militair=, Bauern= oder Gelehrtenstolz. Ich gestehe sogar, daß ich oft dem sogenannten Adelstolze mich freiwillig ausgesetzt, und ihn mit einer Art von Lust anerkannt habe, wovon freilich der Grund einzig in der Ueberzeugung liegt, daß der Adel, wenn auch nur der höhere, sich von jeher unsterbliche Verdienste um die Kunst erworben hat, und bis jetzt unter allen Ständen am meisten die Künstler schätzt und hebt. Allein die Sache mit den Frauen, die nach Ihrer Durchlaucht Meinung nur den Fürstinnen zur Last fallen soll, halte ich mit Ihnen für eine wirkliche Unverzeihlichkeit, und die größten Staatsdiener haben dieß schon mehrmals öffentlich gesagt. Mit den Männern macht man an allen Höfen die schönsten, herzerhebendsten Ausnahmen; die Frauen verstößt man unerbittlich. Womit hat denn dieses liebe Geschlecht, welches doch zehnmal größere Ansprüche auf Feinheit und Bildung im Gesellschaftlichen machen darf als wir, eine so unmenschliche Härte verdient? — Soll nicht der zärtliche Gatte jedes Gastmahl, jedes Vergnügen hassen, von welchem sein W e i b auf immer, und blos aus der elenden Ursache ausgeschlossen bleibt: weil sie das W e i b, oder gar nur die T o c h t e r eines Bürgers ist, und als solche den sonderbaren Haß der F r a u e n i n d e r h ö h e r n P o t e n z nun einmal tragen muß?"

„Das war es eben, sagte der Fürst leidenschaftlich, worauf ich nun kommen wollte. Gibt es wohl eine ärgerlichere Empfindung als diese? Das Empörende dabei liegt gerade in den verschiedenen Potenzen. Aus Geschlechtshaß erpicht man sich darauf, bei dieser Ungerechtigkeit auch noch inkonsequent zu sein. Warum dünkt sich die Fürstin, die nur Gattin ist, b e s s e r als ihr Mann, der doch Regent ist, und der mit Bürgern seines und des andern Geschlechts friedlich ist und sich freut? Etwa aus Geschlechtsstolz? Nein, denn sie erniedrigt und beleidigt ja ihr eignes Geschlecht, indem sie der ganzen

Bürgerklasse desselben zumuthet, sich für schlechter zu halten, als das männliche dieser Klasse, mit dem sie selbst zu leben sich fast niemals weigert. Also sollen wohl gar die Weiber in den niedern Regionen geringer sein, und oben im Fürstenstand anfangen besser zu werden, als die Männer? Will denn Niemand diese Ungereimtheit endlich einsehen?"

„O, die guten sanften Fürstinnen sind es ja niemals selbst!" rief Brixenfels aus, dem es schon lange leid that, so weit gegangen zu sein, weil nach dem öffentlichen Gerüchte die Gattin des Fürsten höchst liebenswürdig, aber stolz war, und von ihrem Gemahle getrennt lebte, worüber dieser noch zuweilen in die Hitze gerieth.

Der Fürst warf einen ernsten Blick auf Warnek und Wallenberg, die in einiger Entfernung sich mit der Oberhofmeisterin unterredeten, und welche man öffentlich als die Störer einer vormals glücklichen Fürstenehe nannte. Dann begegnete sein Auge einem süßen Blicke der reizenden Gräfin. Still drückte er des Malers Hand, und seufzte. „Aber wir sind mit der Materie vom Adelstolz vorhin nicht zu Ende gekommen, sagte er: dort habe ich auch eine ganz andere Meinung als Sie, deren Erläuterung ich mir vorbehalte. Uebrigens gebe ich Sie mit diesem Allen noch nicht von meinen Ansprüchen los. Erst wollen wir sehen, was ich wirklich vermag."

„Haben Sie etwas Gutes am hiesigen Park gefunden?" fragte jetzt der Fürst, als die übrigen Maler und mehrere Personen herzutraten.

Die Maler machten seinem Geschmack eifrige Lobsprüche, sowohl über das Ganze der großen Gartenanlage, als über die Schönheit der Staffage durch die reizenden Gestalten seines Hofes, wobei auch das malerische Studium des Menschen sehr gewinnen müsse.

„Ja, die Herren sind hier sehr gut, gnädigster Herr! sagte Warnek. Sie haben auch eine kleine artige Hauswirthin, deren Gesicht allerliebst aussieht."

„Wer kennt sie nicht! erwiderte der Fürst: sie heißt Gundchen, und glüht in der frischesten Jugend. Ein gar liebes, unschuldiges Kind!“

„Ewig schade, meinte Wallenberg, daß das arme Mädchen nicht mehr Bildung hat!“

„Ja, und zuweilen so schnippische Antworten gibt, Herr Graf!“ setzte Fink schnell dazu.

Der Fürst lächelte und sagte: „Sie wird bei ihrer jetzigen Bildung vermuthlich am glücklichsten sein. Wenigstens, bemerkte er gegen Warnek und den Grafen, bin ich gar nicht dafür, daß wir die Vollendung ihrer Bildung übernehmen.“

„Es ist ein Gesicht, — im allereigentlichsten Verstande wie gemalt!“ sagte Warnek mit einer wichtigen Kennermiene.

„Oder, berichtigte Brixenfels spitzig, eine treue Kopie ihres Gesichts würde ein schönes Gemälde sein.“

„Auch gut! lachte der Major, und sah den Fürsten ironisch an: In verbis simus! sagte mein Hofmeister.“

„Behüte der Himmel, Warnek!“ rief ihm der Fürst zu, welcher nachgedacht hatte: Das hieß, Sie sollen nicht sagen: ein schönes Gesicht sieht aus wie gemalt. Sondern: das ist ein vollkommnes Gemälde, welches aussieht, wie ein schönes Gesicht. — Nicht so, lieber Brixenfels?“

„Vollkommen so meinte ich,“ erwiederte dieser.

Der Major besann sich. Aber als Fink, sein Erbfeind, sich leicht gegen ihn schwenkte, und lustig zu rezitiren anfing:

„Die höchste Kunst ist rar und klein,
Die schöne Natur ist klar und rein —“

fügte sich Warnek schnell. „Sehr richtig, gnädigster Herr! rief er: Vollkommen wahr! Ich war eigentlich, — oder verstand im Grunde —.. ich hatte nur — mich nicht deutlich genug ausgedrückt.“

„Au contraire, entschuldigte ihn der freundliche Fink: am Ende sind es auch in der That bloße Worte, Herr Obristwachtmeister. Ponamus, wir müßten sagen: Es ist Noth in Holland; und wir sagen: Holland ist in Noth, so beträgt der Unterschied keine Dreierssemmel. Schlimm genug, daß es wahr ist! Die Darstellungsart ist eine bloße Manier!“

„Lieber Fink, sagte der Fürst, man hat mir gestern etwas von Ihrer Arbeit gezeigt, was mir äußerst wohl gefiel. Es war ein satyrisches Stück —“

„Das ist ganz ohne meinen Willen geschehen, gnädigster Herr! versetzte Fink. Läugnen will ichs nicht, daß ich ein Freund von Strafruthen bin. Aber Jedermann weiß, wie ich höre, daß ich dergleichen nur im strengsten Inkognito fertige. Ich habe verschiedene heilsame Piecen für die Residenz bearbeiten müssen. Uebrigens richtet mich der Beifall eines so großen Kunstkenners ungemein auf, da meine Freunde mich immer darüber auszanken.“

„Wir sind der Meinung, erläuterte Brixenfels, daß dergleichen Arbeiten zu sehr von der höheren Kunst abziehen, und zu leicht in gemeine Karrikatursudelei ausarten. Auch würde unser flüchtiger Kamerad sich dadurch vollends ganz verflüchtigen, und uns ein ungenießbares, herzloses Phlegma zurücklassen.“

„Gott bewahre! rief Fink. Im Grunde, gnädigster Herr, thun Sie nur deßwegen so toll, weil Sie Mangel an Absatz für Ihre ernsten Produkte fürchten, sobald ich es zu einiger Vollkommenheit in der Satyre werde gebracht haben, die doch der Mensch so gern kauft, so lange sie nur ihn selbst und seine nächsten Blutsfreunde verschont; et ma foi, elle l'attira toujours, puisqu'il ne s'attire jamais une Satyre. Aber, wenn England an Hogarth seinen ganzen Trost, und Holland an Troost seinen ganzen Hogarth hatte, warum soll sich Niemand des deutschen Vaterlandes annehmen. Welcher pittoreske Christ kann sich des Malens enthalten, wenn er einen kleinen dicken fetten

Mann sieht, welcher Sporn und einen Degen trägt, und über eine empfangene Ohrfeige weint? Ein gutes sanftes komisches Bild ist ein Meisterstück. Alle Gegenstände eines solchen Bildes sprechen einander mit so gefälliger Reflexion an; das Ganze dünkt uns so frei und nothwendig wie die Theile, und entwickelt bei jedem Beschauer einen freundlichen Zug um den Mund! Schade nur, daß ich meine zwei besten Stücke nicht bei mir habe. Aber ich will sie wenigstens Ihrer Durchlaucht beschreiben. Das eine führt den Titel: Hektors Abschied, und ist auf ein Ehepaar gemacht, welches in einer der freundlichsten und ungebundensten Verbindungen lebte, und zwar bei Gelegenheit einer Reise, die der Mann um eine ferne Geliebte zu besuchen unternahm. Alles auf diesem Gemälde ist schön. Ein junger reizender Mann setzt sich mit seiner blühenden Gattin vor der Halle des Hauses, während ein hochherziger Diener die prächtigen Rosse bei den antiken Stufen hält. Hektors rechte Hand faßt das weiche Kinn der holden Gattin zu Bewerkstelligung des Abschiedskusses; die linke hält das Händchen seines lieblichen Kindes, ist aber über dem süßen Vergessen der ganzen Welt tief in die Fülle des Busens seiner schönen Amme gesunken, wo sie von dieser sanft verdeckt und angedrückt wird. Süßlächelnd schielt die Amme mit Vorsicht nach ihrer reizenden Herrin; aber diese ist harmlos mit dem Abschiedskusse beschäftigt, und indem sie sich mit unbeschreiblicher Anmuth zu dessen Empfange neigt, wendet sie zugleich flehende Blicke nach der im nahen Garten aufgestellten Statue eines Pan's, auf welche auch das liebe kleine Kind erfreut hinsieht, und ihr mit dem einen Händchen seinen herrlichen Blumenstrauß zeigt. Hinter diesem Pan wird eine Wade mit gesporntem Fuße von ungemeiner Schönheit sichtbar, und über dem Haupte des Gottes ragt statt des linken abgebrochnen Hörnchens eine Hand des wartenden Vice-Hektors mit Uniform empor, die den Finger drohend hebt, und die Welt darüber im Zweifel läßt, ob ihr Drohen der Mutter oder dem allzuaufmerksamen Kinde gilt, welches aus seinem Mantel

den wohlbekannten Plan zu begrüßen scheint. Hier ist also, da auch alle Büsche in der gehörigen hoffnungsvollen Blüthe stehen, jedes Ding in der Regel. Nur über den Diener, als die einzige gemeine Seele, hat der Künstler, wie irgend ein Dichter bei ähnlicher Gelegenheit sagt, die ganze volle Schale der Leidenschaft ausgegossen! Er steht zwischen vier Pistolen und neben dem am Boden liegenden Schwerte seines Herrn mit flammenden Augen da, und ballt die Faust gegen die ungetreue Amme, die, fühllos gegen seine Abschiedspein, ihr Herz und Alles so lächelnd in die waltende Hand ihres Schöpfers ergibt. Wenn das nicht die glücklichste Vereinigung des Antiken mit dem Modernen ist, gnädigster Herr, so gab es nie eine! Aber ich eile zum zweiten Gemälde, zum großen Orgelspieler, das heißt, zum Triumphe meiner Kunst! Leider kann ich nur die Geschichte desselben geben, da die Hauptsache, der Ausdruck in den Gesichtern keine Beschreibung verstattet. Es führt die Ueberschrift aus einem alten Kirchenliede:

„Laß Welt und Teufel widerstreben:
Gott steht allein in starker Kraft.“

Ich machte in meiner zarten Jugend die Bekanntschaft eines Organisten in einem kleinen Städtchen, der ein sehr geschickter Spieler war, aber schon damals, wie jetzt so viele Künstler und Kritiker, den Lieblingswunsch im Busen trug, in eine künstlerische Darstellung alles Mögliche, und noch Einiges mehr zu legen, und bei der Aeußerung einer Kunst zugleich alle übrigen Künste, und diese auch zu allen Sinnen auf einmal mitsprechen zu lassen. Gewiß, der selige Unhold ist zu früh für unsere Kunstepoche, und zu spät für seine ruinirte Orgel erblaßt! Im Laufe der Woche studirte er immer auf dieß und jenes musikalische Impromtu, wozu ihm dann Sonntags die Kirchenlieder, invita Minerva, Anlaß geben mußten. Ein solches war denn auch die obige Stelle, wozu er mich vor dem Ausläuten expreß invitirte. Schon beim Anfange des Verses ließen, vermöge

des Trompetenregisters und Posaunenbasses, allerlei drohende Vorzeichen auf etwas Außerordentliches schließen, durch welche Verfahrungsart der Künstler seinen Stadtrath bei Zeiten aus seiner Ruhe aufzuscheuchen pflegte. Plötzlich, als „Welt und Teufel" nahten, stellten sich, auf des Organisten Wink, zwei handfeste Schüler neben ihn, und fingen auf dem obern Manuale mit Fingern, Armen, Achseln und Gesichtsmuskeln solchergestalt zu „widerstreben" an, und ein dritter haushoher Kerl begann einen zum Himmel schreienden Rückpositivchen mit seltsamen harmonischen Dissidien und Purzelbäumen dermaßen Gewalt anzuthun, daß endlich auch die ganze musikalische Bürgerschaft im höheren Chore willig zu widerstreben genöthigt ward. Der Erhabene saß indessen, mitten zwischen den zwei Welten, und den Teufel mit der ganzen Bürgerschaft im Rücken, ruhig an Gottes Statt da, und während er mit Allem, was an Fingern, Fußspitzen und Absätzen ein Stück vom Grundton ergreifen und erkratzen konnte, eine Art von tasto solo hielt, wovor ich noch jetzt zuweilen mit Schrecken und Grauen zusammenfahre, und damals selbst seinen drei langen Satanen bange ward, sah er vorn mit verklärten Augen zum Himmel, und mit dem Hinterkopfe den Rücken hinab bis auf das Pedal. Nun bitte ich Ihre Durchlaucht, und frage im Namen der Kunst: sollen dergleichen Gegenstände unverewigt untergehen?"

Der Fürst lachte, und Fink triumphirte. „Ohne die Abmahnungsgründe Ihrer Freunde näher zu untersuchen, sagte Jener, muß ich Sie meines Beifalls versichern; und, aufrichtig gesprochen, ich trage selbst großes Verlangen nach baldiger Ansicht Ihres Hektors und der singenden Gemeinde. Uebrigens möge Gott allen Gegenständen gnädig sein, die das Unglück haben, Ihnen auf diese Art zu sitzen!" Er wandte sich warnend zu seiner Begleitung.

„Ich glaube, sagte der Graf verbindlich, die Ehrensäulen sitzen nicht sonderlich fest in Ihrem Pinsel. Wir können immer auf unserer

Huth sein. Doch bin ich wohl am sichersten vor der Satyre, da ich unter uns Allen bekanntlich am tugendhaftesten lebe."

„O, antwortete Fink mit einer tiefen Verbeugung, ein junger Mensch weiß sich zu bescheiden. Auch verfolgt die Satyre allerdings nur den, der ihrer werth ist. Dieß Alles ungerechnet, werden übrigens der Herr Graf, sobald ich die Ehre haben sollte, Ihnen näher bekannt zu sein, leicht finden, daß ich die sanfteste und ehrlichste Haut unter meiner ganzen Bekanntschaft bin!"

Für den Nachmittag schlug jetzt der Fürst Schweizer und Brixenfels eine Fahrt nach seinem benachbarten Jagdschlosse vor. Fink war schon zu allerlei Promenaden, und Steinach bei der Hohenblat'schen Familie versagt. Franziska und Ida waren nur kurze Zeit da geblieben, welches die Gräfin zu verstimmen schien, weil es ein baldiges Auseinandergehen der Gesellschaft veranlaßte. Luise hatte auf der Gräfin Einladung die kurze Antwort gegeben: sie lasse bitten, Emilien und sie zu entschuldigen.

Sobald der Fürst mit den Uebrigen fortging, zog Schweizer seine Freunde tiefer in den Wald. „Schöne Neuigkeiten! brach er affektvoll aus: Blutige Neuigkeiten! Jedermann sagt mir, diesen Abend werde Ida an den Präsidenten von Pölten verlobt."

„Ei, sagte Steinach, mir geht da ein düsteres Licht auf! — Nun? der Fall scheint Dich zu geniren?"

„Ach Bruder, fuhr Jener heraus, seit einer Stunde seh' ich, daß ich ihr nicht gleichgültig bin. Sie würde mich vielleicht lieben —"

„Schön, erwiederte Brixenfels, so wird sie sich nicht mit dem Präsidenten verloben."

„Du bist sonderbar! fiel Schweizer ein: Der Vater, die Mutter, ... o, ich sage Dir, der Präsident ist die erste Partie im Lande!"

„Laß Dir sagen, tröstete Fink, er ist ein kleines Bißchen Pedant, und Du —"

„Ich bin, sagte Schweizer stockend und wie außer sich, ich bin — ein Bürger — mein Gott, ich bin ein armer reisender Maler! Ja, ich muß den entscheidenden Schritt endlich wagen, aber, mir graut vor dieser mißlichen Probe!"

„Und warum eben? sagte Fink. Alle fürchterlichen Prädikate, welche Du Dir eben jetzt beilegtest, vertragen sich sehr wohl mit der wahren Liebe. Die Liebe ist ja nicht von irdischem Adel; sie sucht keinen andern Reichthum, als den angestammten ihrer eignen Größe und Ewigkeit; sie ist selbst eine reisende Malerin, ein himmlischer Gast, der sich über Länder und Meere schwingt, um über die trüben Augenblicke der Sterblichen ein rosiges Licht zu malen. Aber Brixenfels hatte Recht, daß er Dir von dieser Probe abrieth. Laß sie fahren! Sie fängt ohnehin schon an unnatürlich zu werden. Betrachte Dich selbst. Kurze Worte und halberdrückte Seufzer fliegen schon wie flackernde Flämmchen aus Deinem entzündeten Herzen. Ein einziger holder Blick, den Ida dem Präsidenten in Deiner Gegenwart schenkt, wird Deine Leidenschaft so mächtig entflammen, daß ihre glühenden Wogen über Dir zusammenschlagen. Holla, Freund! Was hast Du gegen die Stände? Entdecke Dich!"

„Nimm mich zu Deinem Brautwerber an, bat Steinach: Du wirst in den besten Händen sein. Auch kann ich Dir zum Troste sagen, daß in der nächsten Woche von der ganzen Verlobungsgeschichte noch kein Wort in der Familie gesprochen werden soll, wie ich gewiß weiß."

„Ich mich entdecken? rief Schweizer: Nein, nein! Auch Du weißt nun Alles, Steinach; aber ich schwöre Dir ewige Feindschaft, sobald Du das kleinste Wort verräthst! Diese Sache duldet keine Uebereilung. Laßt mich allein handeln. O, ich fühle es wohl, das zarte, süße Bild wird mich durch die Welt begleiten; ihr Herz, so still, so tief und rein, wie der blaue See, in dem der Himmel gern sich spiegelt! Die holde blühende Gestalt, aus jedem Winkel der

Erde, all überall wird sie mir entgegentreten! Aber mein Vorsatz steht fest; erst will ich den innersten Quellpunkt ihrer Liebe schauen. Mich, Ida, mich sollst Du lieben! Und liebst Du mich nicht so, wie ich Dir jetzt als ein befreundetes Wesen erscheine, so bist Du für mich verloren!"

Brixenfels reichte seinem unruhigen Freunde die Hand. „Des Menschen ganzes Sinnen, sagte er, geht oft nur darauf hin, wie er sich selbst so betrüge, daß ihm die Augen übergehen. Er versucht es, die Wahrheit in selbstgemachten Schlingen zu fangen, während die Göttliche in Unsichtbarkeit zerfließt. Aber, sei ein Mann! Handle selbst; und der Himmel leite Dich zum Glück!"

Die Stille, welche heute über dem Familienmahle im Hohenblat'schen Hause schwebte, beunruhigte den theilnehmenden Steinach um so mehr, da er jetzt die Ursachen derselben im Zusammenhange zu kennen glaubte. Nur Luise schien gutes Muths, und setzte durch manchen freundlichen Scherz auch endlich ihren Vater und den Baron Krüniz in die froheste Laune. Beide Familien, wiewohl sie verschiedene Flügel des Schlosses bewohnten, lebten doch fast den ganzen Tag in einer wohlgeordneten und zwanglosen Gemeinschaft, und in jeder Abtheilung derselben war der Vetter eine gleichwillkommne Erscheinung am guten und am bösen Tage.

Aber heute vermochte er es nicht, den Geistern einen allgemeinen Einklang des Frohsinns mitzutheilen; und da er einmal beschlossen hatte, vor der Hand keinen Theil um Vertrauen zu bitten und jeden nur im alten Zutrauen zu erhalten, so kürzte er seinen Besuch ab, als die Ministerin nach Tisch einigemal anfing ihn in eine abgesonderte Unterredung zu ziehen. In sich gekehrt, und gedrückt von der Hitze des Tages, wandelte er einer kühlen Einsamkeit entgegen, und zog sich bald in die dickesten Schatten des Parks zurück.

Hier saß er lange auf einer weichen Rasenbank, und ging mit sich darüber zu Rath, ob und in wie fern es wohl gut und Pflicht für ihn sei, sich in die Herzenssache seiner Freunde zu mischen. Gern hätte er Ida'n und ihre Aeltern aus einem Mißverständnisse gerissen, welches die erstere tödtlich beunruhigen, die letztern aber in den größten Schrecken versetzen konnte, und doch so leicht zu lösen war, so lange nur noch kein Theil irgend einen übereilten Entschluß gefaßt oder ausgeführt hatte. Aber auf der andern Seite, wer gab ihm ein Recht über die theuersten Geheimnisse seines Freundes, den er so innig liebte, dem er eben so viel Treue schuldig war als dieser Familie, und der, bei den redlichsten Absichten, doch nun einmal das ganze volle Glück seines Lebens in der Bewahrung jener Geheimnisse und der Ausführung seiner romantischen Grille suchte? Um Schweizer einen so glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu prophezeihen als Fink ihm heute versprochen hatte, dazu war Steinach selbst zu sehr Mann von Welt und von Stande; auch konnte er im Grunde das Herz des Fräuleins nicht für so leichtsinnig, oder doch die Stärke ihrer Liebe noch nicht für so ausgemacht und groß halten, daß sie den Wünschen seines Freundes entsprechen werde.

Lange erwog er hin und her. Aber das Resultat fiel doch endlich dahin aus, daß er dem Eigensinne des Grafen nachgeben, und wenigstens so lange schweigen wollte, als er keine zu leidenschaftliche Stimmung oder tiefsinnige Gemüthsbewegung an der zärtlichen Ida wahrnehmen werde. Uebrigens beschloß er, für die ersten Tage sich immer nahe um seine Freunde zu halten, damit er im Nothfalle sogleich selbst oder durch Emilien zu der Entscheidung ihres Schicksals wohlthätig mit einwirken könne. Glücklicher Weise verstatteten ihm eben seine eignen Geschäfte Zeit und Aufmerksamkeit hierzu.

Noch mit diesen Betrachtungen beschäftigt, bemerkte er durch eine kleine Oeffnung der finstern Laubwand, an welche der Garten des Ministers stieß, einen weißen Schimmer, und sah, indem er die

dichten Zweige zurückbog, daß es Luise war, die ihren Weg gerade auf seine Laube zu nahm. Sie hatte sich in ein dünnes, fast durchsichtiges Gewand gehüllt. Das schöne Haar war griechisch um das Haupt aufgeflochten, und ihr reizender Schwanenhals und das himmlisch glühende Gesicht tranken frei die Schattenkühle ein. Die Stelle des Gartens war geheim und dunkel, ringsum von hohem Baum- und Strauchwerk eingeschlossen. Mitten hatten der Minister ein geschmackvolles kleines Badehaus angelegt, an welchem junges Geißblatt lieblich emporblühte.

Unser Philosoph athmete kaum, als sie ihm jetzt in der Nähe ihren vollen Anblick gab, und in Unschuld die jugendlichfesten Formen der Glieder, die fast überall, und in allen Stellungen der Grazien süßwechselnd, durchzuschimmern schienen, dem Auge bot. So reizend hatte er sich Luisen nie gedacht! Sie stand einen Augenblick, reckte den königlichen Hals scheu empor; die glänzenden blauen Augen funkelten spähend nach allen Seiten, und selbst ihr Leibwächter, ein großer finsterer Doggenhund, schnüffelte nach Steinachs Laube hin, worin dieser, als ein Dieb ihrer Geheimnisse, vor der möglichen Entdeckung zitterte. Allein, sie wähnte sich geheim und sicher, und jetzt, — wer beschreibt Steinachs Entzücken! Jetzt öffnete sie für die Kühlung auf einen Moment das Busentuch; und mit einem tiefen, zärtlichen Seufzer, der nur dem verschwiegnen Zephyr galt, hob sie diesem sanfthauchenden Freunde ihren durstigen Blick und die jungen halbentblößten Hügel einer wallenden Brust entgegen, vor deren Schönheit und reinem Schimmer unser Freund mit seiner ganzen Philosophie in ein tiefes Ach versank.

Aber, es war nur ein kurzer Augenblick, der ihm zu Theil ward. Auf eine Bewegung ihres liebkosenden Wächters, dem sie den Rücken zukehrte, fuhr die Erschrockne schnell herum, und das keusche Geheimniß war verhüllt! Jetzt schwebte das Mädchen zum Bade hin, und Steinach fühlte sich von einer gewissen Ehrfurcht ergriffen,

als die hohe glänzende Gestalt im Dunkel des Eingangs noch einmal gebieterisch umhersah. Sie verschwand, und indem sie leise die Thüre verschloß, hörte er einige Töne ihrer melodischen Stimme, worauf das schwarze Ungeheuer sich vor den Eingang setzte und unserm Freunde das verdrießliche Antlitz wies. Die Stille des Orts ward feierlicher; selbst die Singvögel schienen die geweihte Einsamkeit zu scheuen, und flogen leise nach der andern Seite in die lichteren von der Abendsonne schimmernden Gesträuche, und unserm Lauscher war wie Einem, der auf bösen Wegen wandelt.

Wir wollen für jetzt Steinachs Empfindungen nicht näher untersuchen, sondern nur berichten, daß nach einiger Zeit seine Aufmerksamkeit auf die andere Seite der Laube gerichtet ward, wo er ein leises, lieblichtönendes Gespräch vernahm. Sobald er seine Stellung etwas veränderte, zeigte sich ihm in einiger Entfernung die Gräfin Wallenberg, und der lustwandelnde Fink. Im Gespräche lehnte sich das reizende Weib nachlässig an den dunkeln Stamm einer alten Eiche. Ihr Begleiter schien sie sehr angelegentlich zu unterhalten, und nahm jetzt zärtlich ihre Hände zwischen die seinigen, um die weißen Arme mit Küssen zu bedecken, welches sie lächelnd gern gestattete.

„O wie selig, hörte Steinach den schönen Jüngling bitten, wie selig, wer nur an diesen süßen Götterlippen saugen, und den Schleier dieses alabasternen Paradieses heben dürfte!“

„Liebes, unzufriedenes Kind, flüsterte das erwarmende Weib: schon der Sonderbarkeit wegen vermag meine Hand nicht Dich zu strafen.“

Ihre Lippen faßten sich lechzend im Durst der Sinne, und begannen das Spiel einer zärtlichen Ausgelassenheit; die Arme verstrickten sich im sanften Kampfe; und süßer schien die Nachtigall ihren Beifall herabzuschmettern. Wildfremd tönte ein leises Geplätscher von drüben aus dem sichern Aufenthalte der Keuschheit dazwischen.

„Des Todes sei Jeder, der sich jenem heiligen Dome zu nahen wagt!" sagte Steinach, und sandte einen tiefen Seufzer nach dem öden Badehaus. Er hatte indessen hier Gelegenheit, über die seltsame Laune und Feinheit einer echten Liebeskünstlerin zu erstaunen. Man konnte es ihr recht ansehen, wie gern sie für den jungen Maler in ihre ganze Schwäche versunken wäre; und doch wußte sie sein loses Spiel, wie die Unarten eines schönen Kindes, mit der lieblichsten Laune zu zähmen, weil sie einmal in der Wollust schon bis zu festen Grundsätzen gediehen war, nach welchen sie beim Ende dieses Rendezvous noch schlechterdings das letzte Wort, und Recht behalten wollte. So innig sie nach seinem Genusse verlangte, so wenig vergaß sie doch die Gefahren dieser Vertraulichkeit mit einem jungen heftigen Menschen, der vielleicht zu unbesonnen war, um dann ihre hiesigen Verhältnisse zu schonen. Aber bei all ihrem Reichthum von Witz, Kunst, Klugheit, Naivetät und wahren Reizen, zeigte doch der Zufall Steinachs Blicken so manches Geheime an ihrem Leben und ihrer Gestalt, was bei der Zusammenstellung mit seinem vorhinigen schönen Bilde in ein widriges Licht fallen mußte.

Fink schien endlich sich zu resigniren. Aber seinen letzten Kuß begleitete ein etwas lauter Ausruf der Extase. Laut schlug auch auf der andern Seite der wachsame Hund an, und im Augenblicke hörte man dort die verscheuchte Göttin mit wildem Geräusch auffahren, so wie der Schwan bei Annäherung des Jägers mit schnellem Flügelschlage sich aus den Wassern in die Lüfte hebt. Das lustwandelnde Paar hatte sich erschrocken in den Waldpfaden verloren, und nach wenigen Augenblicken flog auch schon die verhüllte Luise wie ein geschwindes Reh in ihre Hecken zurück.

Steinach kannte zwar die Liebe weniger aus Selbsterfahrung als aus guten Theorien; aber es war wohl natürlich, daß Alles was er jetzt gesehen und gehört hatte, eine sehr phantasiereiche Stim=

mung in ihm erregte, der er sich im Fortwandeln um so lieber hingab, weil sie ihn zugleich auf einen Plan führte, nach welchem er den leichtsinnigen Fink von dieser und ähnlichen Ausschweifungen noch zu retten gedachte. Er konnte freilich selbst nicht umhin, sich die reizende Wallenberg bis zu jenem unwiderstehlichen Zauber auszumalen, welchen das Weib erst durch die höchste Stärke der eignen Liebe erhält, wenn die Besiegte nicht mehr zu widerstehen wagt, sondern selbstbegehrend sich dem Triebe der Natur ergibt, und, nach deren Gebot, den Mann in hoher Wonne umschlingt. Allein das Bild hiervon blieb so weit hinter seinem Ideale zurück, daß er bald mit Selbsttadel und Widerwillen den Blick davon abwandte. Unruhig flogen seine Gedanken von Gegenstand zu Gegenstand, von einem Reize zum andern; er vertiefte sich in Betrachtungen über die Liebe und ihre seltsam verschiedenen Arten, und schrie sein Wehe über die Sinnlichkeit der Menschen.

„O wahrlich! fuhr er fort: Die wahre Liebe stammt vom Himmel, und soll den Menschen hinaufheben und vergöttern! Die irdische Liebe lechzt nur den schon bekannten Vereinigungen entgegen. Sie ringt einzig nach der sichtbaren Ueberfülle eines üppigen Lebens; ewig dürstend verlangt sie nur, sich in das schwellende Blüthenmeer des Fleisches zu tauchen; in wilden Wechselflammen verzehrt sie sich; wahnsinnig rennt sie bis jenseits aller Wünsche; dort stirbt sie, getroffen vom Loos des Fleisches, vom Fluche der Zeit! — Sie ist wie ein reicher Weinberg, in welchen wir mitten in seiner Erntezeit geladen sind. Unter allen Rebenzweigen hervor schimmert Gold= und Purpurgluth die Glühenden an. Ueberall reizt uns das hochmüthige Gelächter des Ueberflusses. Der Genuß zieht mit Siegesgeschrei vorüber, und begierig stürzen wir seinem Paniere nach. Das Lieblichste, das Beste von Allem wird willig unser Eigenthum. Bekränzt mit dem bunten Laub der Ernte; umringt mit Körben voll süßer Früchte und allerlei köstlichem Naschwerke sitzen wir da; ja, man nöthigt

uns selbst zum Traubensaft noch — Wein zu trinken! Wir scheiden satt! Und so endet der zeitliche Rausch!“

„Aber, was hat denn die Erde Göttliches, womit ich dich zu vergleichen wage, du schöne, unschuldsvolle, himmlische Liebe, deren Strahl im Herzen des Jünglings eine Ewigkeit entzündet, und, ach, nur Einmal sein Herz trifft; — nur da, wenn der Schuldlose im Leben zum ersten Mal auf der niebetretenen Gränze der Geschlechter ahnungsvoll der zagenden Geliebten naht! O, du bist ja nur ein seliges Kind, das in endloser Jugend und Schönheit zwischen den Reichen der Religion und der Poesie herumfabelt! Und doch nenne ich dich ewig die wundervolle keusche Mutter aller Gedanken der Unschuld, aller Blüthen der Reinheit, die der wachsende trübe Strom des Lebens nimmer aus der Seele wieder fortzureißen vermag! Ich will dein Wesen und Treiben dem treibenden Frühlingshain im Heraufsteigen der Morgensonne vergleichen, in dessen Heiligthum zwei schöne Kinder zum ersten Mal eintreten. In der fernen Stadt geboren, kannten sie das Aufblühen des Jahres nur aus der Erzählung ihrer Aeltern und der geschwätzigen Amme; nie sahen sie den Frühling werden, bis der Vater aufs Land zog. Der erste anbrechende Morgen weckt die Glücklichen zum Spiel in der freien mildwehenden Luft. Da liegt der nahe Wald vor ihnen, abenteuerlich in mystischem Weißgrau. Schwarzbraun schlummern noch seine Tiefen, von der röthlichen Knospenschaar und den helleren Stämmen nur sparsam durchschimmert. Aber der Frühduft von allen jenen strebenden Blüthensäften zieht heran, und schon der Instinkt läßt die Kleinen dort etwas Sehenswerthes ahnen. Sollen sie es wagen? Die Aeltern verboten es nicht; sie wissen es nicht; Vater und Mutter schlummern noch unbesorgt! Ja endlich betreten sie, schüchtern und feierlich, das romantische Reich der Knospen. Aber die Herzen pochen. Ein Frösteln befällt die Unschuldigen. Die Seele erbebt so wunderbar in diesem Dunkel; und in der Morgenluft weht

eine leise Stimme: wachet auf, denn die Zeit des Frühlings ist da! Jetzt werden sie weinen; und zitternd fassen sich die kleinen Hände! Da blickt die Morgensonne siegreich ins Heiligthum herein! Ueberall flattert schon ein freundliches Grün durch den Wald; leichtfertig lassen junge Birken ihre Rispel und duftigen Wellenlocken auf die Locken der Kinder nieder; mit sanftem Säuseln spricht ihnen jeder Baum Trost zu; das Chor der Waldvögel begrüßt sie; ein immer schwellender Reichthum von rosigem Glanz umstrahlt ihre Gestalten; auf dem jungen Moose wird jetzt die seltne Waldblume von der Beleuchtung sichtbar, und mit den Thauperlen des Morgens mischen sich die zarten Kinderthränen. „Es ist der Frühling!" rufen die Glücklichen, und das ganze Land der Hoffnung thut sich auf vor ihrem Blick. Unvergeßlich, und in wechselloser Schönheit liegt dieser Morgen bis zum Abend ihres Lebens in der Seele da. Keine Zeit vermag seine Wonnen aus dem Reiche der Vergangenheit zu vertilgen!"

Ein starker Donnerschlag weckte Steinach aus seinen Betrachtungen, die ihn die schnelle Veränderung der Luft und ein annäherndes Gewitter nicht hatten bemerken lassen. Alles bebte vor Gluth. Der Wind war aus Mattigkeit eingeschlafen, und nur die zitternden Bewegungen der heißen Lüfte verkündigten die Angst der Natur vor diesen nahen Schrecknissen. Das zackige Wolkengebirge wogte langsam herauf, kreisend in der Zwillingsgeburt des Segens und Verderbens. Schon fielen einzelne Tropfen. Die Wagen der zurückkehrenden Lustfahrer rasselten heran. Alles suchte Schutz. Die Menschen sicherten ihre Wohnungen vor dem Sturme; die Vögel versteckten sich ängstlich unter die Dächer der Gebäude; und selbst die Bewohner des Seees kamen in Schaaren aus ihrer matten Tiefe neu-

gierig herauf an die seichten Ufer, um von dem langentbehrten kühleren Wasser des Himmels zu schlürfen.

Kaum hatte Steinach die Einsiedelei erreicht, als die Wolken anfingen, majestätisch in Blitz und Donner auszubrechen, und ihren Reichthum in fruchtbaren Güssen herniederzuströmen. Glücklich stand er in der Thüre da; denn er konnte sehen, wie der liebe Regen gerade nach Hallenbach zog, und sich über seine ganze Flur ausbreitete. Das Gewitter hatte sich schnell und gnädig entladen, und bald schmolzen die Gewölke in einen allgemeinen neblichen Schleier zusammen, der nach Westen zu von der Abendsonne schwach erleuchtet ward. Ein frischer Wind zog durch die Luft, und wehte die Tropfen von den gesättigten Bäumen.

Bald gesellte sich auch Schweizer zu seinem Freunde. Er stattete Bericht von seiner heutigen Fahrt und der verstärkten Anhänglichkeit des Fürsten ab. Dann beschlossen die Freunde, den bevorstehenden schönen Abend bis tief in die Nacht im Freien zu genießen.

„Das ist abscheulich, bei dem lieben Gewitter solche Possen zu treiben! Und den Augenblick geben Sie mir es wieder!" tönte jetzt die laute Stimme der Jungfer Zehlein in der Einsiedelei. Fink stürzte zur Thür heraus und rief zurück: „Ei was, das Gewitter ist längst vorüber, und wir dürfen wieder lustig sein!"

„Apropos, Herr Fink!" sagte Steinach, und schilderte ihm den Platz, wo er ihn behorcht hatte, mit Allem was man da sehen und hören könne, so genau, daß er roth ward.

„Ein böses Omen, sagte Schweizer, daß der Delinquent bei diesen Bemerkungen die Farbe ändert!"

„Uebrigens, versetzte Fink, verspare lieber Dein Gezänke bis wir uns einmal unter vier Augen sprechen können; denn gegenwärtig bin ich wieder wegen eines Diebstahls auf der Flucht. Du hast doch einmal die Ehre gehabt mit anzusehen, wie ein großer Mann sich in die vorliegenden Umstände zu fügen pflegt. Auch kannst Du

Dich selbst der ganzen Predigt überheben, weil ich Dir dann vor allen Dingen werde berichten müssen, daß Sie und ich noch zuletzt einen sehr sanften, äußerst seltsamen, aber ewigen Abschiedsvergleich geschlossen haben, der mir jetzt so sauer nicht mehr zu halten wird, seitdem ich des Feindes Land in jener Nähe zu recognosciren das Glück hatte. Ha, dort kommt der neue Feind, oder vielmehr der alte böse!"

„Ich bitte mirs in vollem Ernst aus, Herr Fink!" rief jetzt die heranstürmende Jungfer Zehlein mit einer höflichen Verbeugung gegen die beiden Andern.

„Um des Himmels willen! schrie Fink: Helft, helft! Sie will mich entführen! Sie will den grausamsten Abakt begehen!"

„Was hat Ihnen der leichtfertige Dieb genommen, Mamsell?" fragte Schweizer die Aufgebrachte.

„Nichts von Werth! sagte Fink: Einen Kuß, — und den will sie wieder! Nun, da bin ich!"

„Spaß apart! drohte sie: Meine Nichte versichert mich auf Ehre, Sie hätten's genommen."

„Geben Sie mir, rief der Dieb, vorher mein gestohlnes Herz zurück! Jungfer Gertrude Christine Zehlein gestehet also ein, daß sie vor menschlichen Augen in den einzigen Sohn verliebt ist, der jemals des Unterzeichneten vermuthlichen Vater Papa genannt hat? Nun, und was hätt' ich denn?"

„Wenn ichs denn sagen muß, gestand sie mit Erröthen, mein Negligé!"

„Pah, schrie Fink: ein da und dort beinah ein wenig schadhaftes Nachtjäckchen von Schwanenboy! Ihre Nichte war froh, daß es endlich einmal durch mich wegkam. Und soll ich denn auch nicht das kleinste Pfand und Angedenken von diesem unvergeßlichen Leichnam zu meiner Ergötzlichkeit besitzen? Aber, es sei! Ich werde es mit allen seinen schwachen Seiten restituiren, sobald ich erst einen

Kuß erhalte, und das langersehnte Jawort, hier vor zwei Zeugen unter freiem Himmel. O, welch ein süßer Blick! Wahrlich, unter allen Aepfeln, die alljährlich von der alten und jungen Menschheit bei und außer, auch auf und unter dem Tische gegessen werden, ist doch keiner von so köstlichem Geschmack als der Liebesapfel, der Deinem Augapfel so sehr gleicht, süße Gertrude! Ich will des Satans sein, wenn wir nicht noch ein Paar werden! Leider habe ich meine Neider! — aber besser ists Neider, als Mitleider. Laß sie Alle kommen, und Dir Liebeskantaten und Serenaten bringen, und die künstlichsten Melodien heruntergurgeln — ha, mein Herz soll tasto solo halten, wie mein Orgelspieler, und durch seine Eintönigkeit alle ihre Modulationen überschreien. Die Hand her! Mein Gott, bringen Sie mich doch nicht durch Ihre Grausamkeit tagtäglich tiefer in den Abgrund des Generalbasses! Sieh mich an, liebe Mitchristin! Hier steht ein nettes, frommes, devotes Männchen; hier blüht die Blume unter der ganzen christlichen Flora; hier steht die ganze werthe Christenheit in nuce! Mein Herz kennst Du, — ein edles Herz, ein großes Herz; ungeheuer groß! — enfin ein Herz, worin man einen Gaul todtjagen kann!"

„Man muß sich nur vor fremden Leuten schämen! sagte sie mit unzerreißbarer Geduld; denn sie war dem Thoren von Herzen gut. Ach, du mein Himmel! Ich könnte ja seine Mutter sein!"

„Und ich Dein Sohn, fuhr Fink fort: ich weiß es wohl; aber was thuts? Du adoptirst mich erst, mein Kind, dann heirathest Du Vater und Sohn auf einem Brete! Davon haben alle Theile Vortheil. Unsere Ehe wird nicht kinderlos sein; denn ich, als mein nunmehriger Vater, bringe Dir sogleich mich, als einen wohlgestalteten Knaben zu. Bei der Gelegenheit komme ich wieder einmal in jenes selige Alter, in dem der Mensch noch Vater und Mutter ungestraft um einen Apfel prügelt, und Zucker dafür bekommt, daß er seinen Großvater eine Canaille schalt. Dieser Stand der Unschuld

soll mir wohl schmecken. Du wirst eine gute Stiefmutter sein, und ich, ich werde über den ehelichen Pflichten gewiß die Schuldigkeit eines Vaters nicht vernachlässigen. O, man soll kein treueres Vaterherz in der Welt finden als das meinige! Ich will meinen Vater halten wie einen leiblichen Sohn! Und wenn Dich der Mann in unsrer Ehe, wie nicht zu hoffen, barbarisch traktirt, und Du kommst mit der Sävizienklage an einen Referenten, der auch ein böses Weib hat, so wird Dir wieder ein doppelter Profit aus dieser Tripelallianz erwachsen; nämlich, Du verklagst mich bei einem andern Gericht als Deinen ungerathenen Rangen, und enterbst mich hinter dem Rücken Deines Mannes de facto!"

„Werden Sie bald ein Ende machen?" sagte sie zornig.

„Mit Deiner Noth? erwiederte er: Du siehst ja, wie ich mir den Kopf zerbreche. Aber wenn ich Dir so nahe bin, wenn ich auch nur sehr vorsichtig und listig am rauschenden Schlunde Deiner Liebe herumspaziere, so vergehen mir doch sogleich die Sinne von diesen Dämpfen. Doch halt! Die Sache wird sich machen lassen. Da besinne ich mich auf einen Einfall, über welchen das Kalb in der Kuh lächeln soll!"

Endlich trieb die Ungeduld das geplagte Weib fort, und Fink lief hinterher, um ihr seinen Einfall in der Küche mitzutheilen.

„Wer wird ihm doch Charakter geben, rief Schweizer dem Forteilenden nach: diesem lockern Aggregat von tausend genialen Nüancen! Er springt mit seinem Kopfe so toll als klug um; er verschwelgt den Reichthum seines Geistes in unnatürlicher Ueppigkeit, und ach, diesen Sinn verträgt die Kunst nicht!"

„Laß ihn noch wüthen! sagte Steinach. Ich hoffe, der Augenblick ist nahe, wo diese trüben Formen sich endlich zum bestimmten klaren Ganzen gestalten werden."

Die zwei Freunde schweiften jetzt, da die Pfade schon wieder trocken waren, durch den Park, dessen ganzer Bezirk die würzigsten

Wohlgerüche aushauchte. An der Gränze fanden sie auch die drei Damen aus dem Hohenblat'schen Hause, mit dem Baron Krüniz, die einen Gang durch den Fürstengarten gemacht hatten. Luise rief sogleich Steinach zu: „Kommen Sie doch mit in unsern Garten; mich dünkt, es wäre dort noch schöner als hier; und wir haben auch mehr Aussicht, als in dieser Waldgegend."

„So bin ich wieder zu Gnaden angenommen? sagte Steinach. So geht mir noch spät am Abend meine liebe Sonne wieder auf?" Sie lachte freundlich mit ihm, und sagte nichts.

„Das dank' ich meiner Emilie!" schmeichelte er, und küßte diese im Fortwandeln leise und heimlich auf den Mund. Luise sah eben herum, und erröthete, sprach auch kein Wort weiter, bis sie Alle im Garten auf einer hohen Terrasse mitten unter den Blumen standen. Nur Emilie und Steinach blieben noch in einiger Entfernung, und sprachen in abgesonderter Vertraulichkeit.

„Erlauben Sie mir, sagte Schweizer, bei Gelegenheit der glücklichen Wiederaufnahme meines Freundes die Bemerkung zu machen, daß die Frauen niemals sanfter und friedlicher gestimmt sind, als in der lieblichen Abendkühle nach einem heißen Tag, oder überhaupt, sobald sie die Kleidung des Tages mit dem leichtwallenden Abendgewande vertauscht haben, in dessen reizender Hülle auch Sie, meine Damen, uns jetzt erscheinen."

„Sagen Sie lieber, erwiederte Luise, indem sie sich tiefer in ihr weißes Gewebe hüllte, daß das Weib überhaupt gegen den Feind seiner Freiheit weit öfter gütig ist, als es sein sollte! Emilie! Hast Du Dein Herz von seinen Geheimnissen bald entledigt?"

Wie sie nicht hörte, schlich Herr von Krüniz leise zu dem kosenden Paar, und sagte: „Darf man stören, mein schönes Fräulein?"

„O, es herrschen keine Geheimnisse unter uns beiden, Herr Baron!" rief sie und sprang mit Steinach zu den Uebrigen.

„Doch, doch, Herr Baron! sagte Luise: Um vergnügt zu sein, müssen diese Beiden sich immer von Andern absondern."

„O nein, erwiederte Emilie: Ihr sollt sogleich Antheil nehmen. Wir erinnern uns an einige Jugendscenen. Wißt Ihr noch, Ida und Luise, wie wir in jenem Winkel einmal Steinach begruben? — und, als er ganz mit Blättern und Moos bedeckt war, und kein Zeichen des Lebens mehr gab, alle drei anfingen zu weinen?"

„Wir sind einige Zeit zusammen erzogen worden, erläuterte Luise, und mein Vetter versprach damals noch weit mehr Gutes als er jetzt leistet, wo es unter andern auch zu seinen Hauptgenüssen gehört, mich zu ärgern." Sie zog Emilien freundlich an ihre Brust, warf Ida'n einen Kuß zu und fuhr fort, indem sie den heitern Blick auf Steinach richtete: „Wer von uns sehnt sich nicht in jene glücklichen Zeiten zurück? Ich schäme mich nicht, Euch zu gestehen, daß ich mir kein höheres Glück wünsche, als — noch eine einzige Stunde gerade so mit Euch zu spielen wie damals! O, wie schön, wie gut und froh waren wir! Und wie einsam fühlt Jeder sich jetzt gegen jene gesellige Zeit, selbst mitten in unserer Vereinigung! Werdet Ihr mir glauben, wenn ich es ausspreche: daß einzig die Erinnerung an jene blühenden Augenblicke meinem Herzen eigentliche hohe und reine Freuden gewährt? Mir ist dann immer so wohl und wehe, als schaute ich von einer steilen Felsenküste ins Weltmeer und über die forteilenden Schiffe hin, in den blauen Raum um die Heimath ferner Freunde aufzusuchen. Ach, ich vermag es ja nicht, beschloß sie mit weicher Stimme, meine eigene Rührung zu schildern!"

„Es ist so schön, sagte Ida, wenn das Leben sich uns beim Andenken an Jugendgespielen zuweilen auf Momente zum Frühling verjüngt!"

„Luise! sagte Steinach, und drängte sich an sie, und hielt ihre Hand fest an seinem Herzen: Welch' ein Himmelreich haben Ihre Worte in mir aufgeschlossen! Auch mir war es jetzt wieder, als

schlänge sich der Strom meines Lebens plötzlich herum, und blitzte wieder hinauf zum stillhervorspielenden Perlenquell der Kindheit und zu seinen süßen Blumen! Wahrlich, ich war droben, und spielte wieder mit Deinen kleinen Händen!"

Sie sah ihm zärtlich ins Auge, und verbarg die herabrollende Thräne nicht. „August, flüsterte der wehmüthige Mund, ist sie denn ganz unwiederbringlich dahin, diese Zeit?"

Er nickte schmerzhaft, und fuhr dann fort: „Sobald der Mensch bei dem Pfahl angelangt ist, woran das Schicksal sein Leben bindet, erscheint ihm die Lage desselben schwärzer als sie seinen Freunden vorkommt, die sie nur von außen betrachten und ihn oft glücklich preisen, wenn er es am wenigsten ist. Er schaut hinaus, und sehnt sich nur nach den Genossen seiner Jugend zurück; wo diese sind, da, glaubt er, weile auch noch das Glück seiner Kindheit. Aber drin bei ihm scheint Alles ausgestorben, und nur die Erinnerung treibt noch spärliche Blüthen. Er schätzt sich der armen Wachtel gleich, deren Häuschen von außen schön grün und bunt gemalt ist. Doch am Vorgitter brennt die Sonne; und ach! wenn draußen im Lande der Freiheit der wohlbekannte Strich ihrer Gespielen durch die kühlen Lüfte vorüberzieht, stößt sich die kleine Gefangene am zierlichen Schnitzwerke das Köpfchen ein! Aber, das Vögelchen hat Recht, der Mensch Unrecht; denn nichts soll dem Freigebornen seine Freiheit rauben. Und bin ich denn selbst frei? O, ich fühle es wohl, mein Herz wird sich sehnen wie das Herz des kleinen Vogels, wenn nun einmal meine reisenden Freunde wieder bei Hallenbach vorüber, und nach den wohlbekannten Alpen hinziehen."

Schweizer und Ida hatten seit einigen Minuten sich, Hand in Hand, Eins in des Andern Blicken gespiegelt. Die allgemeine rührende Stimmung ließ es die Uebrigen nicht bemerken, daß Ida bei den letzten Worten sich lebhaft wegwandte, und nach ihrem Tuche griff, und daß Schweizer dem Steinach einen freudeglühenden Blick zu=

warf. Die beiden Freunde reichten sich die Hände. Ida und Luise sahen in die Ferne hinaus, und der bescheidene Krüniz äußerte seine Rührung dadurch, daß er Emiliens Hand an seine Lippen drückte, und herzlich ausrief: „Der gute Herr von Steinach!“

„Aber, fuhr Steinach jetzt fort, und wandte sich von Neuem zu Luisen, als die Wachteln im Felde stärker lockten: wir dürfen nicht vergessen, daß die Gottheit uns die unschuldigen Freuden jenes verlornen Kinderparadieses das ganze Leben hindurch in schönen Bildern nachempfinden läßt. Sind wir nicht Alle, — freilich nur für den Augenblick, — wirklich wieder vereinigt? Sind wir nicht in so mancher Rücksicht, obgleich nicht im Ganzen, mehr als Kinder? Seht doch um Euch! Diese üppige Natur giebt heute ein herzliches Bild von unsrem eignen Leben. Sie ist nicht mehr der Frühling des Aprils, aber sie ist der zweite, reichere Frühling des Sommeranfanges, der letzte mächtige Safttrieb des Jahres, welchen der warme Regen hervorgelockt hat. Er gleicht jenen Regen, Emilie, die wir unsre Morchelregen nannten, wenn im Frühlinge das erste fruchtbare Naß auf die lauschende Erde niederträufelte, und in Einer Nacht der Rasen herrlich aufgrünte; wenn Alles duftete, die Blüthen aufsprangen, und selbst die todte dumpfe Erde des Tannenwaldes, vom linden Frühlingsschauer erwärmt, dem Menschen ihre zarten köstlichen Morcheln zur frühen Jahressteuer freundlich hervortrieb, und den suchenden Kindern zum Freudenplatze ward! Hat nicht unser Gewitter denselben Duft, jenen Frühlingsrauch zurückgelassen? Mir ist, als hörte ich überall neue Knospen mit wollüstigem Geräusch aufgehen; fettes Grün bricht im Triumphe hervor; lispelnd küssen sich neuverwandte Zweige; und tausend Blätter, die noch nie den Gespielen naheten, strecken sich in wachsender Sehnsucht zum ersten Mal einander zu, wie die Arme der Liebenden; süß duftet die Birke ihr Harz umher; die Knoten der Balsamtanne springen vor Ueppigkeit, und fließen von selbst über; eine neue Hoffnung ist heute zu neuem Glanz ihres trö=

stenden Grüns, dieser unverlöschlichen Farbe des bessern Lebens und der Unsterblichkeit, vom Himmel herabgeströmt. Seht, wie dort die Saat schwillt! Der bläuliche Dampf einer übervollen Kraft hat sich auf ihren Wellen gelagert, und zieht geheimnißvoll den Schleier über die bräutliche Begattung des Sommers mit der reizenden Au. Und, des Menschen Herz sollte in dieser Zeit der Wonne ungerührt bleiben, und seine eigne süße Bestimmung, die Liebe, vergessen können? Ha, der Westen flammt noch im Purpur! Gewiß ist in diesem Augenblick hinter jenen Bergen das Wolkenland zerrissen; denn fern am östlichen Gebirge blitzen noch zinnoberrothe Kanten unter der rauchenden Stirne. O, hätten wir Flügel, um uns aufzuschwingen in das Regenbogenmeer, und dort die scheidende Kugel noch einmal mit Jubel zu grüßen!" So verlor sich Steinach noch eine Zeit lang in seiner feurigen Phantasie.

„Guter Junge! sagte Schweizer, und drückte ihn an sich: Dein Herz ist heute so schön und wunderbar bewegt."

„Der Gewittertag hat es gerührt; versetzte Jener: Ihr wißt nicht, was es heißt, etliche Jahre lang völlig einsam leben, und täglich dem kargen Gotte des Reichthums opfern zu müssen! Aber was will ich? So nahe meinem Ziele, kann ich mich jetzt durch eine Kleinigkeit frei machen, die noch dazu von mir selbst abhängt! Die Welt wird mir wohl thun. Soll ich wieder mit Euch ziehen?"

„Herrlicher Gedanke!" sagte Schweizer.

„Steinach!" riefen Luise und Ida mit flehender Stimme.

„Nein, sagte Emilie, und blickte ihn zärtlich an: ich rathe ihm nicht ab. Er weiß sich selbst zu rathen."

„Emilie, wenn Du mich noch liebst, so sei ruhig! bat Luise. Laßt uns lieber diese schöne Welt noch durchstreichen und genießen, denn es dunkelt schon. Aber kein Wort mehr von jener Thorheit!" Sie nahm Steinachs Arm, und man wandelte traulich durch den Garten, umwogt von den Düften der Rose und dem leisefließenden Nacht-

violenbalsam. Nur selten ließ sich hier und da ein Wort der Rührung und Bewunderung hören. Man fühlte still die Schönheit des Abends, und fühlte, daß auch jeder Gefährte davon gerührt war. Aber Ida hatte vorhin schnell und ängstlich Emiliens Arm ergriffen, und die beiden Herren gingen nun verdrießlicher nebenher, als Steinach an der Seite seiner Versöhnten.

„Ich danke Ihnen heute sehr glückliche Augenblicke! sagte er nach einiger Zeit zu Luisen: Warum sind Sie nicht ewig so, meine Liebe?“

„Weil ich mich vor Euch Männern fürchte; weil, — ich habe es Ihrem Schweizer vorhin schon erklärt, — weil überhaupt nach meiner Meinung die Frauen in der Regel viel zu gütig gegen Euch sind. Ich versichre Sie, August, daß diese Meinung mir wahrhaft von Herzen geht und meine Seele wider die Männer empört!“

„Sie haben allerdings Recht! sagte er nach einigem Besinnen: dies liegt aber nicht in uns allein, sondern hauptsächlich in den besondern Pflichten, welche schon die Natur Ihrem Geschlecht, oder dieses sich selbst gegen das unsrige auflegt. Ich will es versuchen, Ihre Gedanken hierüber zu berichtigen, wenn Sie mir versprechen wollen, nicht ungeduldig und heftig zu werden.“

„Nicht doch, Steinach! sagte sie gutmüthig; wie kann man einer Freundin ein solches Versprechen abfordern, so lange man nicht Willens ist, Unsinn vorzubringen! Oder, bin ich denn schlimm?“

„Bewahre! lachte er: Nur sehr lebhaft und scheu! — Aber, ich fahre fort. Schon das ist im Grunde ganz irrig, daß man gewöhnlich die Frauen für das physisch zartere Geschlecht hält. Das männliche bedarf einer weit größern und sorgfältigern Pflege als die Frauen, die schon in der zartesten Kindheit viel leichter gedeihen und mit weniger Mühe großgezogen werden. Ich getraue mir zu behaupten, daß dieß wenigstens bei fünf Sechstheilen unsrer europäischen Menschen als Regel gilt; auch nehmen es die Frauen selbst, wie ich

sehr oft bemerkt habe, für bekannt an. Und so erscheint mir denn in ihrer eignen Meinung, „daß der Mann neben ihnen wie eine edlere, oder doch wichtigere, zartere, seltnere Pflanze zu betrachten sei,“ wirklich der erste Grund von ihrer gutwilligen Unterwürfigkeit, und von jener innigen Anhänglichkeit für uns, die außerdem unbegreiflich sein würde. Wie könnte auch sonst die Frau, gleich vom Hochzeittage an, und oft schon früher, so viele Verrichtungen für den Mann übernehmen, die man ohne Bedenken Magddienste nennen darf? deren Verweigerung übrigens, es sei auf dem Lande oder selbst in den höheren Ständen, jede Nachbarin an der andern mit der größten Bitterkeit zu tadeln pflegt; für die aber doch der Mann eigentlich noch gar nichts zur Gegenleistung thut, als daß er eben Mann heißt, zufrieden ist, oder höchstens einmal seinen Beifall darüber äußert, daß die Frau ihre Schuldigkeit that, welche Aeußerung gewöhnlich von ihr sehr hoch, und von ihren Freundinnen oft noch mit stillem, zweifelhaftem Lächeln aufgenommen wird. Ohne gerade mehr Stärke zu besitzen, wendet doch das Weib gewöhnlich mehr Kraft und Behendigkeit auf, als der Mann. Freiwillig stellt sie sich neben ihm in offenbaren Nachtheil, indem sie allen jenen häuslichen Verrichtungen sich unterzieht, die ihm zu unbequem, vielleicht gar zu unanständig sind. Ja, wie oft arbeitet die Frau eines Handarbeiters wirklich härter und anhaltender als er selbst; wobei sich immer noch ohnehin versteht, daß sie, während er ruht, für die ganze Verpflegung des Hauswesens obendrein allein sorgen muß! Wehe der Frau, wenn sie eher schlafen geht, oder später aufsteht als ihr Mann; wenn sie den Kranken nicht mit der größten Sorgfalt wartet, und nicht die Nächte an seinem Bette verwacht; wenn ihr Bestreben, zuweilen ein Wort bei den männlichen Geschäften mitzureden, oder ihren Antheil am Hausregiment zu behaupten, nur irgend sichtbar wird; wenn sie sich den kleinsten Genuß erlaubt, wovon sie dem Manne nicht das Allerbeste zutheilt; wenn sie Gesundheit und Jugend für ihre Kinder zu schonen

wünscht, oder etwa gar dem Manne deßhalb Vorstellung thut; wenn sie irgend eine Lieblingsneigung blicken läßt; und, wehe ihr, wenn etwa der Mann selbst über einen von diesen Punkten, deren ich noch sehr viele anführen könnte, nur die leiseste Beschwerde äußert! Unerbittlich lästert man die Arme sogleich, und nennt sie bequem, lieblos, herrschsüchtig, selbstsüchtig, und wie die Ehrentitel alle heißen! Dem Manne hingegen legt man alle jene Dinge fast gar nicht zur Last; denn, sagt man, er darf es ja, er ist ja der Mann! Steht er nun aber wirklich früher auf, wacht er einmal am Krankenbette eine halbe Nacht unter lauten Klagen über Mangel an Ruhe für seine vielen Geschäfte; erlaubt er seiner Frau das ihr gebührende Hausregiment zu führen; macht er ihr, die doch für Momente seines Glücks Jahre hindurch leidet, ein einziges Vergnügen, oder verweigert beim Mahle den besten Bissen, um ihn seiner Pflegerin zu gönnen; schont er die Geliebte für seine eigne Liebe und Wonne; hält er seine Lieblingsleidenschaft, gerührt von den Thränen der Gattin, nur einigermaßen in Schranken: o, wie dankbar ist sie dafür, wie heißt liebt sie ihn, mit welcher Wärme fließt sein Ruhm und Lob von ihren Lippen!"

„Ihr Männer! brach hier Luise aus, rührt Euch denn Alles dieß nicht? Habt Ihr denn kein menschlichfühlendes Herz? — Aber lassen Sie uns von andern Dingen reden!"

„Geduld, Liebe! sagte Steinach: Und wie volltönig schallt es nun sogleich aus dem Munde der Welt: Welch ein guter Mann! Wie opfert sich dieses Muster von guten Ehemännern auf! Wer sich einen bessern Mann als diesen wünschen wollte, wäre keines Hellers werth! Gut, Luise! Und wer ist es denn nun, der alle diese Urtheile fällt; der in hundert Fällen neun und neunzig mal unbesehen und ungehört dem Manne Recht gibt und das Weib verurtheilt? — Ihr eignes Geschlecht ist es, meine Freundin! Dieses Geschlecht, welches immer nur mit einer Art von Scherz die Gleichheit der Geschlechter verfechtet, nur insgeheim zuweilen die Männer unterjocht,

aber im Ernste stets die Schuldigkeit anderer Frauen zum unbedingten Gehorsam anerkennt; oft sogar in diesem Gehorsam selbst eine gewisse Ehre sucht; öffentlich die Männer wegen des Pantoffels höhnt und reizt; öffentlich die herrschsüchtigen Frauen mit Hohngelächter an den Pranger stellt, und es mit einer echten Schadenfreude ansieht, wenn einmal dieser oder jener Mann sein Weib mit Gewalt zur Raison gebracht hat! Niemand ist geneigter, die Frauen gegen ihre Männer zu vertheidigen als wir selbst; und Niemand widerspricht uns gewöhnlich mit größerer Leidenschaftlichkeit (ich möchte es eine allgemeine Eifersucht nennen), als die Frauen selbst, sobald wir die Güte, Treue und Schönheit eines weiblichen Wesens in Schutz nehmen. Die meisten Frauen (ich weiß, was ich sage) leugnen es gar nicht, daß sie den Männern gewogner sind, und, was mehr sagen will, daß sie unserm Geschlecht überhaupt mehr Gutes zutrauen, als dem ihrigen. Was sagen Sie hierzu?"

„Ich verstehe Sie vollkommen; sagte Luise mit einem ängstlichen Seufzer: Aber ich habe keinen Sinn dafür, um diese Widersinnigkeiten für wirklich wahr und gangbar unter meinem Geschlechte zu halten; wiewohl ich Manches aus Ihrer Schilderung schon selbst mit angehört, dieses aber nur für die Schlechtigkeit einiger elenden Auswüchse erklärt habe."

„Freilich, fuhr er fort, zeigt sich diese Sinnesart nicht in der Kindheit, sondern nur erst dann an den Frauen, wenn sie mit Männern in irgend eine Verbindung kommen, bei welcher das Geschlecht mitspricht. Aber, nehmen Sie nun einmal an, das Alles wäre vollkommen wahr, wie es ist, so können wir dabei nicht umhin, folgende Reflexion zu machen: Es muß doch sicherlich Etwas vorhanden sein, was den weiblichen Sinn ewig zum Nachtheil der Frauen und zum Vortheil der Männer lenkt? Der Mann muß etwas mehr sein; die Fülle der Menschheit muß ihn wohl mit einer gewissen Auszeichnung verherrlichen?"

„Hören Sie auf, Steinach! rief sie: Ich weiß nicht, warum dieses Gespräch so sonderbare Empfindungen in mir erregt! Ich möchte nicht einmal, daß die Uebrigen es hörten. Wir wollen auf sie warten."

„Nur noch wenige Worte! schmeichelte er und zog sie fort: Die Abzeichen der physischen Kraft erscheinen freilich nur allein an der Gestalt des Mannes, so wie auch der eigentliche hohe Muth ausschließlich auf seiner Stirne wohnt. Zur Zeit der wahren oder eingebildeten Gefahr tritt der Einzige wie ein Gott in den bangen Kreis von zwanzig Frauen, — und lächelnd kehrt der Muth in jede Seele zurück. Eine einzige Starke würde oft den Schwachen bezwingen können; aber mit Ernst springt er empor; es ballt sich die Männerfaust, welche im Rufe der That steht; aus seinem Blick und den zornigen Falten der Stirne droht die furchtbare sieggewohnte Erstgeburt; und ihrer zwanzig entfliehen zitternd seinem Angriffe. Mit freundlicher, tiefer Verehrung tritt der Mann vor seine Königin; aber ernst und ehrfurchtsvoll naht er dem königlichen Manne. Sei es auch, daß er Jene zehnmal mehr fürchtet, zehnmal mehr für sie wagt, und ihr eine zehnmal größere Macht über sich zugesteht: ewig wird er sie doch mit jener Heiterkeit betrachten, die selbst eine gewisse große Monarchin natürlich fand und erwartete. Das Weib ist in beständiger Thätigkeit, und die Gestalten ihres beweglichen Lebens spielen um den ruhigen Mann her: aber plötzlich hebt der Kühne die Last einer That mit raschem Arm empor, und das erstaunte Weib sieht seine Mannheit von Neuem auf immer gerechtfertigt. Lange läßt er sich von den Ideenbildern der unendlich reichen weiblichen Vernunft scheinbar hin und her leiten; auf einmal greift der herrschende Verstand durch; den Blick fest auf den Ausgang gerichtet, langt er dort glücklich an, und das Weib schmiegt sich dankbar an ihren Leiter. Oft scheint er blind für ihre Tugenden und kaum duldsam für ihre Gefälligkeiten: aber, Keiner wage es, ihren Namen anzutasten! Die Hand am Schwerte, verkündigt er die Ehre

seines Weibes; und das Chor der Männer ruft ihm zu: Du bist ein Braver; die Schaar der Feindinnen tritt erschrocken zurück; und die Bedrängte schließt ihren einzigen Retter froh ans Herz."

„Sie schildern mir da einen interessanten Mann; aber wo ist er?" fiel das Fräulein furchtsam ein. Denn Steinachs Stimme war zuletzt stärker, und sein Schritt mächtiger geworden.

„Lassen Sie mich vollenden! erwiederte er. Ferner: Das Weib, ehe es selbst liebt, fühlt sich als die Königin der Schöpfung. Unter einem Heere von demüthig scheinenden Anbetern dünkt sie sich eine Sonne, deren Loos es sei, geliebt zu werden; nicht, lieben zu müssen. Aber, der Blick des Geliebten trifft sie. Ihr ist nun, als müßte sie lieben, — und ach, der Mann allein vermag dieses Sehnen zu stillen! Ihr Stolz fühlt sich auf einmal vernichtet; und dadurch, daß jetzt der Mann ihn wieder hebt, und, indem er selbst furchtsam um ihre Liebe fleht, den ersten wirklichen Schritt zu jener wonnevollen Vereinigung thut; schon durch dies Einzige —"

„Werden Sie mich fortjagen!" sagte Luise schnell, und verbot ihm lebhaft, weiter zu reden. Aber sie blieb sanft gestimmt, und hatte mit Interesse zugehört.

„Sie lassen mich nicht zu meinem Schlusse kommen! beschwerte sich Steinach. Und gerade dieser wäre wahrscheinlich sehr vortheilhaft für Ihr Geschlecht ausgefallen."

„So schien es eben nicht! sagte sie: Doch, ich mag nichts weiter hören. O August, fuhr sie mit zärtlicher Stimme fort, wie viel schöner dachten wir doch in unserer Kindheit! Da war Keiner besser als der Andere! Jeder liebte mit gleicher Zärtlichkeit. Sie waren bald mein Herr, bald mein Bruder, dann wieder mein Bedienter. Wir nannten uns, setzte sie leise hinzu, auch einmal Bräutigam und Braut; gerade als ich die schmerzhafte Augenkrankheit hatte, von der Sie und der alte herrliche Winzer mich ganz allein heilten!"

„Es war ein böses Wagestück von uns! fuhr Steinach sich erinnernd fort: Konnte ich Unbesonnener nicht damals diese schönen Augen, jetzt so rein wie Aganippens Perlen, auf ewig schließen? Aber der alte Winzer hatte ein so ehrliches Gesicht, und als er mir den Rath gab, heimlich unter Ihr Augenwasser etwas von jenen klaren Tropfen zu mischen, die der frischgeschnittene Weinstock im April ausläßt, und ich nun meiner Braut diesen Vorschlag mittheilte, da warst Du sogleich willig, und ich Glücklicher durfte hinüber ins Thal gehen, und die köstlichen Frühlingsthränen des Weinstocks sammeln, um diese holden Gestirne meiner Kindheit darein zu tauchen. Ach, Du weintest vor Schmerz, als ich es zum ersten Mal that. Und beim dritten Bade fielst Du mir um den Hals, und wir riefen in unserer Entzückung den lieben Alten, und belohnten ihn —"

„Guter August!" seufzte die schöne Jungfrau. Sie standen am Scheideweg, um die Uebrigen zu erwarten, und hatten sich im Kosen, ohne zu wissen wie, sanft und innig umschlungen; ihr ängstlich emporwallender Busen wärmte sein Herz, und unter seiner Hand zitterten die hohen Pulse des ihrigen; kindlichrein schmiegten sie sich an einander, seligverborgen unter dem Schleier der dufteschweren Finsterniß. „Guter, lieber Knabe! jammerte das wunderbare Weib: Warum bist Du mir denn entflohen, und kehrst nimmer zurück zu mir? zu Deiner —" „Gespielin!" wollte sie sagen; aber süßspielend sogen schon seine Lippen den melodischen Hauch der „Gespielin" aus ihrem sehnsuchtheißen Munde. Niegefühlte Schauder durchzitterten jetzt im langen schlürfenden Kusse die Brust dieses wilden Kindes.

„Ich bitte Dich um Gottes willen, August, laß mich aus Deinen Armen fort, wenn Du nicht willst, daß ich in diesem Augenblicke sterbe!" rief sie, und empfing ihn doch mit einer Kraft und Jugendfülle, wovon auch ein Stärkerer als er erbeben mußte. Indessen ermannte er sich, und ließ die Geängstete. Aber indem sie die Ketten ihrer Umarmung sanft lösten, fühlte Steinach eine brennende Thräne

seiner Freundin auf der Wange. „Es war nur ein Augenblick, seufzte er: verzeih mir, göttliches Weib! Es war nur ein kurzer Traum aus der Kindheit. Unsere Beängstigung hat es uns nur zu laut gesagt, daß wir jenem traulichen Alter längst entwachsen sind; daß es nie wieder so werden kann, wie es war!"

„O weh!" rief sie noch leise zurück, und entfloh mit pfeilgeschwinden Schritten nach dem Schlosse.

„So nicht, — so geht es nicht weiter, Freund Steinach! sagte der Zurückgebliebene zu sich selbst. Du darfst nur kühnlich bald Dein Bündel schnüren! Aber dieser Kuß? — O, so laßt doch die Geschlechter küssen! Wer weiß, wie schnell uns die Zeit von diesem kurzem Leben ohne Gruß und Kuß scheiden läßt!" Er schien Etwas in seinem Innern gewaltsam niederzudrücken, indem er sich unruhig im Kreise herumdrehte, und einige hohe Balletsprünge that.

Die Frauen kamen ihm gerade recht. „Luise ist schon hinauf! rief er und sprang ihnen entgegen: Gute Nacht! denn ich habe noch eine Strecke zu laufen, und das ist mir heute vorzüglich lieb. Aber Jeder nimmt sich zum Abschied einen Kuß, meine Herren! Denn das Leben ist so dürftig als kurz!" Er umstrickte die schlanke Ida, die in dieser großen Geschwindigkeit, worin die Uebrigen seinem Beispiele folgten, kaum wußte wie ihr geschehen war, als sie sich plötzlich tief in der Umarmung und unter den glühenden Küssen ihres Lehrmeisters mit süßem Schrecken wiederfand, und nun, ein leises tiefes Ach aushauchend, ihren Arm schnell dem Baron überreichte, ohne in ihrer Angst zu bedenken, daß auch dieser blöde Freund schon verlangend dastand, um einen Kuß in Ehren zu wagen.

„Steinach, Steinach! zankte Emilie unter dem lieblichsten Kußgeräusch: lassen Sie mich endlich, oder ich verklage Sie noch heute bei Luisen! Wie seltsam kommen Sie mir diesen Abend vor!"

„Bring ihr den letzten, gute Emilie!" sagte er heimlich, und drückte den Abschiedskuß auf ihren Mund.

Krüniz führte die allarmirten Mädchen von dannen. Die Andern horchten ihnen nach. Emilie schalt noch leise zurück: „Ihr unartigen, wilden Männer!“ und die zarte Ida sagte zerstreut: „Ich fürchte, die Nachtigall singt diesen Abend zum letzten Mal. Denn ihre Zeit ist vorüber.“

„Ich nicht! sagte der feurige Schweizer mit halber Stimme. Ich hoffe, daß sie in Deiner Seele heute zum ersten Mal schlug, mein theures Kind!“

„Wohl Euch, liebe Mädchen, sagte Steinach, daß diese verschwiegnen Büsche keinen Eurer stillen Seufzer ausplaudern, wovon sie heute Zeugen waren! Aber lebe wohl, mein Freund! Es bleibt dabei, ich ziehe mit Euch fort; obgleich nicht auf derselben Straße, doch auf einer andern, welche mich in das bunteste Gedränge der Welt zurückführt!“

Die Anstalten zu dem bevorstehenden Geburtstage des Generals waren in vollem Gange, und wiewohl man nur allerlei Familienkleinigkeiten vorbereitete, weil der Alte keine Feten litt, so hatten doch die Mädchen nicht nur in Gemeinschaft so viel Geheimes zu treiben, sondern Jede vergrub sich auch noch außerdem so tief in eine eigne Privatmysterie, daß man im ganzen Hohenblat'schen Hause zu dieser Zeit nichts als Geheimnisse und komisches Mißtrauen bemerkte. Wer an eine Thür klopfte, mußte sich gewöhnlich mit der leisen Antwort beruhigen: „Dahinein darf jetzt Niemand.“

Da die Familie bei Hofe sehr geliebt ward, so nahm auch dort Alles den innigsten Antheil am Geburtstage. Unsre Künstler hatten dabei das herrlichste Leben. Als Männer von Geschmack wurden sie und Steinach, den man schon als ein Stück von ihnen zu betrachten gewohnt war, von allen Seiten her zu Rathe gezogen. Selbst

die blühende Franziska hatte Schweizer bei dieser Gelegenheit in eine kleine Mysterie eingeweiht; Schweizers geheime Konferenzen mit der geliebten Ida wurden ebenfalls häufiger, wenn gleich der Blick des armen Fräuleins sich täglich mehr trübte; Luise und Emilie, als die vertrautesten Schwestern, wählten den erfindungsreichen Fink zu ihrem Schaffner, wobei Herr von Krüniz zuweilen assistiren durfte, doch erst, nachdem er die tiefste Verschwiegenheiten gegen Steinach, dessen Bosheit Luise bei solchen Gelegenheit fürchtete, angelobt, und einiges Genie, mit Ehrlichkeit verbunden, bewiesen hatte. Kurz, es läßt sich aus diesem Allen leicht schließen, daß jetzt so mancher süße Blick, so mancher zarte Händedruck, vielleicht noch Etwas mehr, sich unter dem andächtigen Schleier des Mystizismus verbarg, ohne daß die Welt diesen lieblichen Schleichhandel entdecken und abschaffen konnte, da das Eine vorgespiegelte Geheimniß, wodurch die gesammten wirklichen Geheimnisse begünstigt wurden, ein öffentliches war.

„Im allerengesten Vertrauen muß ich Dir gestehen, sagte Fink geheimnißvoll zu seinem Freunde Lenz, nachdem er an verschiednen Thüren vergebens Einlaß begehrt hatte, daß in dieser meiner jungen Brust noch niemals eine so ungeheure Menge von Geheimnissen logirt, gewirthschaftet und mich getreten hat, als jetzt; und ich mag es kaum mir selbst in meinem geheimsten Kämmerlein gestehen, daß ich aus Schwachheit dennoch schon gar Manches davon verloren habe. Sobald ich einer Dame über ihre mir anvertrauten Geheimnisse Rede und Antwort geben soll, und nun bedächtig in meinen Busen greife, um all die kleinen Dinger auseinander zu suchen, da rollt oft genug ein fremdes Stück mit hervor, was gerade in die feindseligsten Augen fällt. Und so existirt denn, bei meiner Treue, keine Dame in ganz Sabinium und Hohenblat mehr, vor welcher i ch s e l b s t nicht schon auf den Knieen gelegen, und die ich nicht schon um Gottes willen habe bitten müssen, mich armen Verräther selbst nur nicht zu verrathen. Der Himmel sei mir gnädig, wenn sie einmal Alle mit mir

rechnen wollen, und in corpore! Da sind der Herr Kammerdiener doch viel glücklicher als ich!"

Lenz beschwerte sich aber, daß er gerade jetzt in der verdrießlichsten Lage sei. Steinach habe mit dem General seiner künftigen Versorgung wegen gesprochen, und ihm darauf durch das Fräulein Emilie die alberne Antwort sagen lassen: Wenn bis zu einem bestimmten Tage (welches eben der Geburtstag war), keine Klage über ihn einlaufe, und er besonders an diesem letzten Tage keinen Tropfen von irgend einem geistigen Getränke genieße, werde er des gedachten Tages von einer besondern Gnade des Generals das Weitere vernehmen. „Gibt es denn etwas Niederträchtigeres für ein Gemüth wie meines, fuhr Lenz fort, als eine solche Albernheit durch die dritte Hand? Wüßte ich nur erst, wie viel die Gnade an Geld oder Wein jährlich betragen soll, und ob es der Mühe werth ist, darauf los zu fasten? Aber Herr von Steinach steht mir keine Rede, und Fräulein Emilie, die sonst meine größte Gönnerin ist, hat seit dieser Zeit ein wachsames Auge auf mich gerichtet, und versagt es sich mitunter nicht einmal, einem Manne wie ich bin, stückweise die Tugend einzuschärfen! Aber das Schlimmste kommt noch! Vorhin muß mich ein böser Geist regieren, daß ich zu Fräulein Luisens Kammerjungfer im Scherz sage, ich hätte diesen Morgen Etwas von ihr gesehen. Das nimmt sie sehr übel, und verlangt binnen einer Stunde eine unumwundene Erklärung über dieß Etwas, was doch beim Himmel ein wahres Nichts ist! Denn was hätte ich sehen sollen, ich, der aus keinem Auge mehr sehen konnte, — weil ich jetzt immer sehr frühe im Morgenthau, ehe die falsche Welt aufsteht, den Gott des Weins um Geduld für den ganzen Tag anrufen muß. Nun wird sie mir nicht glauben, und mich verklagen und um mein ganzes Glück bringen."

„Thu' ihr Deinen Heirathsantrag! rieth ihm Fink: Dann muß sie Dich überall vertreten, und mit der Hochzeit erlangst Du noch

obendrein, dem Römischen Rechte gemäß, das jus immorigeram fustibus castigandi!“

„Tritt doch in dieses Kabinet an die Thüre! bat Lenz: Du kannst uns dort behorchen. Denn sie kommt schon herangewüthet.“ Fink trat hinein.

Heftiger Thürenschlag und der durchdringende Schrei nach einem Bedienten verkündigten dem zitternden Saale die Annäherung der furchtbaren Philippine. Ruhig sah Lenz die Rachegöttin eintreten, und warf ihr ein friedliches Kußhändchen entgegen. „Nun? fing sie an, und stellte den linken Arm in die Seite: Werd' ichs bald erfahren? Sie sollen mir den Augenblick sagen, was Sie gesehen haben?“

„Soll ich den Augenblick? sagte Lenz höflich: Kein Mensch muß müssen! spricht ein weiser Jude. Doch, abstrahirt davon, ob ich soll, so will ich jetzt einmal! Ach, theure Mamsell, ich sah nichts, — so gut als nichts; aber ich sah zugleich, — zürnen Sie nicht, — Ihre runden Waden habe ich gesehen, als Sie sich die Kothurnenschleifen banden. O, niemals stand noch ein niedlicherer Fuß auf einem glücklicheren Stuhle! Nun bin ich bekanntlich der Sinnlichkeit ein wenig ergeben, und diese Waden, — wenn ich gleich, ich will es beschwören, so gut als nichts davon sah, — sind mir seitdem schlechterdings unvergeßlich. Sie haben selbst mein ausgedorrtes Herz angebrannt; meine Sinnlichkeit findet keinen Trost mehr. Soll denn mein sehnsuchtsvoller Blick ewig aller Reize des Weibes entbehren? Grausame!“

„Was gehen mich Ihre seltsamen Reden an! sagte sie etwas beruhigter: Denn das ist erstlich eine Lüge! Ich thue dergleichen Dinge immer sehr geheim ab —“

„Nicht mehr als billig! entgegnete er: Sie sind ja auch längst abgethan, und müssen freilich für Jedermann ein Geheimniß bleiben; das kann ich versprechen.“

„Und zweitens, fuhr sie fort, und kam ihm wieder näher, habe ich mir schon oft solche Späße verbeten, die einer auf ihre Ehre haltenden Person nachtheilige Gerüchte bringen können. Denken Sie etwa, daß mein Fräulein apart eine Mamsell für Ihre Späße hält? Sie sind ein unhöflicher Mensch! Ha, Sapperlot, ich will —"

„Schone doch meines jungen Lebens, gutes Kind! bat Lenz: Beim Fluchen hat man niemals viel Segen zu erwarten! Ach, und ich hatte gerade so etwas Ernsthaftes mit Ihnen zu reden!"

„Ja, Sie, und etwas Ernsthaftes! sagte sie: Nun? Geschwind, was war es denn? Werd' ich es bald hören?"

Er trat einen Schritt zurück, und sagte feierlich und freundlich: „Hätten Sie wohl Lust, mich zu heirathen?"

„Ich glaube, der Wein ist Ihnen einmal zu Kopfe gestiegen, Herr Lenz!" sagte sie besänftigter.

„Ei, fuhr er fort: es wird genug Leute geben, die das glauben! Aber Gottlob, daß es nun heraus ist! Der Plan zu meiner Heirath ist so plan, als je unser Dorfschulze auf dem Plan einen vorgetragen hat. Heirathe den alten Wittwer nicht, mein Kind, von dem Du behauptest, er habe Dir eigenhändig geschrieben. Ich kenne ihn. Er ist ein Schläger, — ein rechter Bravo gegen Euer zartes Geschlecht! Nun? Wollen wir ein Komplot zusammen machen? — Aber, zanke nicht mehr so sehr in meiner Gegenwart, liebes Kind! Es ist nur Deines eignen guten Namens wegen bei Deiner Nachwelt, deren übles Urtheil ich, nach allen mir nun für Dich obliegenden Pflichten, bald gründlich zu widerlegen hoffe. Nun? Wollen wir?"

„Lieber Lenz, Sie schwärmen wahrhaftig! sagte Philippine freundlicher als in langer Zeit: Und wenn ich mich auch über Manches wegsetzen wollte; über Alter, Aufführung und Trinken: haben Sie denn Brod?" Sie lachte.

„I nun, versetzte er hingeworfen, der General hat so ein Wörtchen gesprochen. Ihrer wurde dabei zwar nicht gedacht; doch, Sie wissen ja, daß ich niemals meines Herrn Geheimnisse ausplaudere! Also wäre das nichts?"

„O, mit leeren Händen wird mich Niemand bekommen! lenkte jetzt die Jungfer wieder ein: Ich will auch nicht gerade nach zeitlichem Reichthum freien; ich habe mir ziemlich gespart —"

„Ach Du Engel! schrie Lenz: So log mein Herz mir nicht? Wohlan, wisse denn, daß ich Deine Tugenden von jeher, und schon vorigen Winter liebte, als Du das Legat erhieltest und ich die Kellerschlüssel abgeben mußte. Schon damals schrie ich Dir heimlich die Ohren von meiner Sehnsucht voll, und Du vernahmst es nicht! O, ein Stein hätte sich meiner erbarmen mögen, wenn ich so zagend Deiner Tugend gegenüber stand, wie die Armuth am verschlossenen Thore des Ueberflusses; wenn ich so mit meinen Seufzern die gefrornen Fensterscheiben auf sieben Schritte weit aufthaute! Ja, Blödigkeit, das Laster der Blödigkeit ist von jeher mein Verderben gewesen!"

„Erst sagen Sie mir, verlangte Philippine, was der General mit Ihnen gesprochen hat."

„Hm! versetzte er: Erst sagen Sie mir, wie ich Ihnen gefalle? Daß ich eine passable Person präsentire, sehen Sie. Denke Dir nun dazu, daß ich ehemals schön war, — schön wie die junge Eva! Was Du jetzt hier erblickst, ist nur Satyre auf den Glanz meiner ehemaligen Schönheit! Nicht einmal Ruine. Ach, die verheerende Zeit hat auch sogar die Ruinen meiner Schönheit, wie die von Karthago, verweht!"

„O, lachte sie, ich dächte, es fänden sich doch auf Ihrer Nase wohl recht ansehnliche Rubinen!"

„Halt! schrie Lenz, und zeigte auf die Nase: Man unterscheide! Durch unsre Heirath, und bei einer vermuthlich mit Mäßigkeit be-

reiteten Kost, meiner pflegenden Ehehälfte, würden die Ruinen dieser Rubinen wohl bald vollends demolirt werden. Aber wollten uns die guten Feen zum Besitz eines alten aus echten Rubinen erbauten Gemäuers verhelfen, so sollten, durch den successiven Ruin desselben, diese Rubinen bald in neuem Glanze emporflammen! Nämlich, — verstehen Sie mich recht! — diese Art von künstlichen Rubinen gehört eigentlich ins Thierreich; oder soll ich sie wegen ihrer wonnevollen Entstehung dankbar zum Pflanzenreiche rechnen? Ich weiß nicht, ob Sie nunmehr den Unterschied der beiden Wörter richtig fassen?"

„Schweigen Sie endlich! rief Jene: Was weiß ich! Aber —"

„Eine kleine Geduld! begütigte Lenz: So wie es mir nun höchst schmeichelhaft ist, daß Sie in den armseligen Ueberresten meiner einstigen diamantenen Schönheit doch noch den bescheidnern Rubinenglanz gütigst entdecken, so will ich bei dieser Gelegenheit nur noch das einzige Favorable für unsern Bund anführen, — bei dem Sie gewissermaßen mit diesen Rubinen vereinigt werden, — daß in den Ritterzeiten bekanntlich, Gelb mit Rubinen besetzt, die Farbe der belohnten Liebe war. Und —"

„Ich will wissen, was der General sagte," tönte jetzt Philippinens Stimme mächtiger hervor.

„Schönes Kind, sagte Lenz: Sie sind zu hitzig! Sie sind voller Leben und Feuer — letzteres sogar bis auf Ihre schönen gelben Haare! Doch ich darf nicht plaudern. Indessen die Rubinen dieser Ruinen, welche offenbar mein einziger Fehler sind — — aber Sie wenden sich ja von mir — es scheint, Sie wollen heute nichts mehr von meinem Fehler und meinem Treffer wissen —"

„Sie sind ein Narr! steigerte sich endlich Philippinens Zorn: Sie sind nicht mehr nüchtern! Getrunken, ja — gesoffen haben Sie!"

Sie rennte fort, und Lenz ließ ruhig seinen lachenden Freund aus dem Kabinet. „So gehts, lieber Fink! sagte er: Ich war ein großer Exeget und Polemiker, da riefen die Leute: er lernt die Schrift radebrechen, und kann auf theologisch schimpfen. Ich ward ein Philosoph, da sagten sie: er wird toll. Ich legte mich auf die Kammeralwissenschaften, da schrie Alles: mit seiner übeln Wirthschaft thuts nicht lange mehr gut. Ich ging aufs Theater, um die Welt von dort herab zu bessern, da sprach die falsche: seht, er legt sich auf die liederliche Seite! Ich kam in Ketten und Banden, und das allgemeine lieblose Urtheil war: endlich ist er in seinem rechten Fache! Man erhob mich mit Heereskraft aus dem Kerker, und vertraute mir den Dienst in der Kammer eines reichen Generals an — der Teufel! warum mußte ich aber den Kellerschlüssel wieder hergeben? He! Wer der Kammer vorstehen kann, wird doch wohl einem einfältigen Keller gewachsen sein? Und werden denn nicht in sehr vielen und mancherlei Fällen die Kammerkräfte am füglichsten aus dem Keller rekrutirt, und in den Staaten umgekehrt? Aber jetzt, da ich endlich beschließe, mich über alles Vorige nicht weiter zu ärgern, sondern im Stillen zu nützen, und dem gemeinen Verstande durch nöthige Distinktionen fortzuhelfen, da heißt es gar: er ist besoffen! Das möchte nun sein; denn der gemeine Mann mißbraucht dieses Wort bekanntlich sehr oft; er weiß gar nicht, was dazu gehört, und nennt schon gewöhnlich Etwas besoffen, was nach meiner Theorie noch kaum angetrunken ist. — Doch, was mich am meisten ärgert, ist folgender leidige Fall: während man mir andern Theils mit dem Prädikate „besoffen" Grobheiten anthut, obstinire ich mich meines Theils, so nüchtern herumzufahren wie ein Fisch im Mutterleibe. Und — welcher Widerspruch! Gerade jetzt, wo meines Herrn Geburtstag bevorsteht, muthet man mir zu, nicht zu trinken, also, mich nicht zu freuen; da ich doch in dieser gnadenreichen Zeit eigentlich tagtäglich bei Anbruch des Morgens schon viel getrunken haben,

und an dem großen Tage selbst schon früh beim ersten Hahnenschrei für todt zu Bette gebracht sein, und kein Zeichen des Wiederaufkommens mehr geben müßte, wenn noch Gerechtigkeit und Harmonie in der Welt wäre. Aber hörtest Du denn, mein Freund, wie fröhlich diese Jungfrau ward, als der Posaunenschall der Erlösung in ihre Ohren drang? Ich versichre Dich, es ist ein ungeheurer Entschluß! Diese Jungfrau — meine Frau! Dieses seltsame Konglomerat von allerlei Giftwurzeln zu meiner ewigen Hausarznei! Dieses Flaschenfutter zu des Teufels Zankwasser für meinen beständigen Haustrunk!"

„Laß nur dem Schicksal seinen Lauf; tröstete Fink: Es muß einmal geliebt sein. Du wirst sie schon zu bessern wissen!"

„Zu dem Allen kommt, fuhr Lenz fort, daß ich mich diesen Morgen schon über zwei alte Zigeunerinnen entsetzlich habe ärgern müssen. Sie wußten Verschiedenes von meinem Schicksal und von der Geschichte unsrer adlichen Familie hier, und vermaßen sich hoch und theuer, es stehe mir ein ganz nahes und unerwartetes Glück bevor, welches groß sei, wenn es mir auch anfänglich ziemlich bitter schmecken werde. Dabei behaupteten sie, ich müsse wohl schon verheirathet gewesen sein; und als ich mich unter Schimpfreden auf meine Keuschheit berief, — Du weißt, daß ich in meine Jungfrauenschaft meinen größten Stolz setze, — sagten die alten Trampelthiere, sie getrauten sich dennoch zu beschwören, daß es so sei. Ich weiß nicht, sagte ich verwirrt, was ihr Lumpenpack verheirathet sein nennt, aber ich kenne einen Bräutigam, der für Euch Beide hinreichen wird; — und griff nach dem Prügel. Im Fortlaufen krähten sie noch, der Minister werde sie wohl besser aufnehmen als ich, sobald sie es nur verlangten. Und ich solle Dich vom schönen Kordelchen aus dem Babenberger Rauhthal grüßen. Das Volk hat mich vollends blutdürstig gemacht. Apropos, ad vocem Durst! (Er zog eine kleine Bouteille aus der Tasche, trank, und drückte die Flasche ans

Herz.) O du, wie soll ich dich nennen! die in ihrer Fülle reizender als Hebe mit ewiger himmlischer Freundlichkeit mich anlächelt!"

„Eingesteckt! rief Fink: Man kommt!" Lenz brachte seine Freundin in Sicherheit, und Steinach und Emilie traten herein.

„Freund Lenz, fragte Steinach: wodurch hast Du Fink in diese ernste Stimmung versetzt?"

„Ich? — sagte Lenz: Ich sann eben mit ihm darüber nach, woher es wohl gekommen, daß der gute Homer als ein kleiner Junge so viele Nasenstüber überm Lateinlernen erhalten, da hingegen der lustige Aristophanes bekanntlich im achten Jahre schon seinen Speccius und Danz auswendig konnte."

„Also! drohte Steinach: in welcher Zeit des Wortes bibo leben wir, mein gelehrter Herr Kammerdiener?"

„Mit den Präsens ist es in diesen Zeiten eine verdammt kitzliche Sache; erwiederte Lenz, und sah recht nüchtern dazu aus: Denn es sind gewisse Worte wie Honig gefallen. Hätt' ich nicht heute vor Tage schon das Perfektum, wiewohl auf eine höchst imperfekte Art, einigermaßen auf meine Seite gebracht, ich müßte ja wahrlich am Strahle des ewigen tantalischen Futurums verschmachten! Denn diese tägliche Langeweile wird noch einige jüdische lange Tage lang dauern! — Aber auf den Tag nach dem längsten freue ich mich wie ein Christ auf den jüngsten; denn an diesem will ich in einem neuen Leben wandeln, und ihn weidlich zu verkürzen suchen, so wie ich dann einmal etwas Plusquamperfektes zu liefern bemüht sein werde."

„O Du Teufelsbraten! sagte Fink: An diesem Tage wirst Du Deine Seele schon so früh verprassen, daß Du noch für des Satans Frühstück gar wirst. Bedenke das Ende! Es wird Dir dann nichts frommen, daß Du jetzt das Wort bibo so poetisch flektirt hast."

„Ich dächte doch! meinte Lenz: Denn habe ich etwas Poetisches verübt, so bin ich ein Dichter; und man hat noch kein Beispiel, daß der Satan einen Dichter gefressen hätte. Bekömmt er nun ja

einmal sündlichen Appetit nach Bardenbraten, so läßt er doch sicherlich einen von jenen fetten Dichtern, die bei den Mahlzeiten singen, so einen rechten Bratenbarden rösten, und verschont dürre Dinger wie Unsereins, die außer ihrer Unschuld kein Loth Fett im Leibe tragen, und bis dato Gott sei Dank weder für Geld noch Viktualien gesungen haben. Oder bin ich denn wirklich so dick als ich scheine?"

„Mein lieber Lenz, sagte Emilie: nehm Er sich in Acht. Mein Onkel stellt Ihn auf die Probe. Philippine war so eben wieder sehr aufgebracht auf Ihn, und aus Seinen eignen Reden läßt sich schließen —"

„O gnädiges Fräulein, sagte der Verfolgte, glauben Sie doch dieser bösen, giftigen Zunge nicht! Ich lasse gleich, so wie ich da stehe, die Nüchternheit meines Geistes durch eine unparteiische Kommission untersuchen. Diese Philippine ist nie gut und freundlich, als wenn sie mir eine versalzte Suppe gereicht, oder Fischgalle in den Wein gethan hat. Sie ist so mager als die sieben dürren Kühe Egyptens zusammengenommen, und möchte gern mich und Meinesgleichen verschlingen. Alle ihre Reden sind ein Gewebe von Verläumdung, dessen Zeddel aus fremden Lügen besteht, und von ihrer eigenen Bosheit den Einschlag erhält. Ich würde ihr nicht glauben, wenn sie mir auch in diesem Augenblick eidlich versicherte, sie habe mich in der vorhergehenden Minute belogen. Ehe sie anfängt mit mir zu zanken, besieht sie sich immer erst heftig im Spiegel, rückt die Haube zurecht und steckt Ringe an. Wenn sie sich ärgern will, legt sie sich zu Bett und bestellt vorher Kaffee, oder eine Weinsuppe mit Zimmt, zur nachherigen Stärkung. Das sind die allergefährlichsten Menschen, meine gnädigste Gebieterin! Sobald es über einen guten Namen hergeben soll, läßt sie ihr Stübchen mit weißem Sande recht hell und blank scheuern, wie ein schreiblustiger Pfarrer für den

Studirheiligenabend; sie bittet eine Freundin, räuchert, macht sichs bequem und läßt bei der Bewirthung etwas aufgehen. Wenn sie ja einmal Gutes thun muß, so macht sie ein Gesicht, wie ich mir das Antlitz eines Juden vorstelle, der von zwei Mann Wache zum christlichen Abendmahle geführt werden sollte. Mit den bösen Geistern, die Philippinen besessen halten, könnte man in Ländern, die auch weit von der See liegen, alle Säue ausrotten, und doch würde die gute Person noch wenig Linderung spüren. O nein, die zahllosen Teufelchen in diesem Pandämonium drücken sich auf so kleine Häufchen, und rücken so zusammen, wie die Milton'schen; — und zu einem Kühlbade für sie würden die Schweine der Gergesener und aller fünf Welttheile nicht Gondeln genug abgeben. Der größte Theil dieser Teufelchen würde immer noch ledig und zu Fuß nebenher schwimmen müssen."

„Er ist nicht klug! schalt Emilie: Das Mädchen ist zänkisch; aber so schlimm ist sie nicht!"

„Lenz meint es gar nicht so böse; sagte Fink: Es ist nur wieder so eins von seinen Miniaturgemälden in gigantischer Form. Ich möchte Dich vollends einmal in Versen alle Deine höchsten Gefühle hererzählen hören! Es müßte ein sublimes Stück von melischer Dichtkunst sein! Die gute Philippine hat übrigens so viel Tugend als irgend Eine in diesen letzten Zeiten; aber Lenz will durch solche Reden nur verbergen, wie sehr er sie liebt, wie gut er insgeheim mit ihr steht."

„Nun, gesetzt auch diesen ärgsten Fall! rief Lenz mit Erbitterung: Verdient sie denn aber durch ihre Verläumdungen meine Gunst, und diese Gnade noch obendrein, daß man sie entschuldigen will? Und Alles auf meine Kosten? Ist es nicht Verläumdung, wenn sie einen Mann, der nur halb so vernünftig redet als ich, für betrunken ausgibt?"

Er lief fort, und Emilie äußerte ihre Besorgnisse über sein unmäßiges Leben mit einer Art von Wehmuth, weil sie ihm außerdem sehr gewogen war.

„So ists, gute Emilie! sagte Steinach: wenn der Mensch das Glück einzig im sinnlichen Wohlbefinden für den Augenblick sucht, und sich auch noch dann, wenn das Gewissen seine unbestechliche Stimme hierüber erhebt, zu sehr gehen läßt! Indessen hoffe ich noch immer viel für Lenzens Wiedergeburt.“

„Mir ist gar nicht bange für ihn; setzte Fink dazu: Der Grund seines Innern enthält einmal unzerstörbare Reichthümer von Bildung. Angenommen, er glaubte sich wirklich im Besitz des wahren Glücks; (was ich doch nur für affektirten übellaunigen Trotz gegen sein widriges Schicksal halte,) angenommen er versänke auch einmal gänzlich in der Umarmung dieses schrecklichen Glückes, so wird er doch schnell erwachen und schnell fühlen, daß er am Busen des Elends erwacht ist; und der Genius, den ihm die Götter von der Geburt an beigesellten, wird ihn retten.“

„Dein guter Glaube thut mir in der Seele wohl; sagte Steinach: Er ist auch der meinige, und ist mir um so theurer, da mir der gute Lenz Gottlob nur als ein ins Unglück gerathener, oder liederlich gewordener Fink erscheint.“

„Eine Ehre, lachte Fink, und wandte sich an Emilien, welche ich nur in so fern zu schätzen weiß, als Ihr Herr Vetter bei fremden Leuten mit desto tieferer Achtung von mir spricht! Allein, um nicht das zu vergessen, wovon ich noch reden wollte: Dergleichen Leuten kann doch meistens durch eine Kleinigkeit geholfen werden. Aber lassen Sie uns nun einen solchen Unglücklichen betrachten, wie Herr von Warnek ist! Wie mag Einem von dieser Art aufzuhelfen sein? Er ist stolz auf den eigenthümlichen Besitz des Schönen, und lebt doch in der Tiefe des Abgeschmacks! Er existirt, wie manche gelehrte Werke, nur noch in der Uebersetzung. Das Original

von ihm ist verloren gegangen; es ist im Feuer übertriebener Kultur verbrannt. Könnte man ihm die Kultur abnehmen, dann sähe man erst die wirkliche Gestalt, und er würde nicht mehr mit fremden Zungen reden, sondern aus seinem Originalhalse yahen. Was? Ein solcher Mensch, das schwöre ich Ihnen zu! hält in seiner Krankheit uns Alle noch obendrein für einfältig! Während wir ihn unten in den Sümpfen des groben Stoffes herumwaden sehen, und sein Unglück beseufzen, erblickt er sich selbstgefällig im Siegel seiner Eitelkeit, wie ein reiner Geist durch die Tempelhallen des Schönen wandelnd! Nun frage ich: was für Mittel und Wege hat die Gnade Gottes übrig, um so Einem beizukommen?"

„Hauptsächlich die Frauen, sagte Steinach: da die Männer zu verdrießlich hierzu sind. Und wirklich macht Luise ihm zuweilen mit zwei Worten oder einem einzigen Blicke seinen wahren Gehalt nach dem ästhetischen Steuerfuße viel verständlicher, als dieß seinem besten Freunde durch stundenlange Ermahnungen möglich wäre."

„Apropos, Steinach! rief Emilie erschreckend: Ich habe etwas vergessen." Sie berichtete ihm leise, daß sie ihren allerseitigen nächtlichen Abschied im Garten Luisen geschildert, und, — da diese mit auffallendem Unmuth Steinachs Betragen getadelt und sich erkundigt, ob er nichts von ihr selbst gesprochen, — Steinachs Abschiedskuß richtig bestellt, und dabei seine heitere Laune mit großer Wärme vertheidigt habe. Luise sei spät und sehr trübsinnig in ihr Schlafzimmer gegangen, und befinde sich seit jenem Abend wieder in einer der unleidlichsten Stimmungen.

„Ich will ihr einmal Vorstellungen machen; sagte Steinach: Am schlimmsten sind doch immer Sie selbst daran, meine gute Emilie. Es gehört eine Engelsgeduld dazu, um diese Launen zu ertragen. Zum Glück reicht Luisens Herz der duldsamen Freundschaft desto schönern Lohn."

Eben öffnete Luise eine Thüre, und sah heraus. Sie schien von einer gewissen Empfindung überrascht und erröthete leicht. „Guten Morgen! rief sie mit gezwungener Freundlichkeit: Es scheint, Du verklagst mich? Falsche!“ Sie legte auf das letzte Wort durch Ton und Blick einen besondern Ausdruck des Vorwurfs, welchen sie mit ihrem Lächeln nicht verbergen konnte.

„That ich das jemals?“ sagte Emilie sanft; und in Luisens Angesicht blühten die Blumen der Zärtlichkeit auf.

„Aber, wenn es nun anders wäre; wenn Emilie es dem Vertrauten vertraut hätte?“ versetzte Steinach mit einem Blick, vor dem Luise blöde die Augen niederschlug, und hochroth ward. Aber sie nahm sich schnell zusammen. „Emilie, laß uns eilen! Herr Fink, geschwinde auf mein Zimmer! Vetter, ich wünschte, Sie gingen zu meinem Onkel. Er hat sehr dringend nach Ihnen gefragt. Gehen Sie; und ärgern Sie die Menschen nicht mehr!“

Was wollte er machen? Sie verschwand. Die Andern flogen ihr nach. Philippine verschloß die Thüre. Man lachte drin. Er ging.

Während dessen saß Schweizer neben dem arbeitsamen Brixenfels in der Einsiedelei, um ein Päckchen Briefe zu studiren, welches von seinem Onkel angekommen war. Es mußten sehr interessante Nachrichten darunter sein; denn er ließ oft die Briefe sinken, um über ihren Inhalt einige Minuten lang ins Blaue hinaus zu träumen.

Nach einiger Zeit bemerkte Brixenfels, der an Luisens Brustbild malte, die besondere Bewegung seines Freundes, und sah von der Arbeit auf. „Du hast gute Briefe?“ fragte er.

„Vortreffliche! rief Jener entzückt aus: Bis auf die leidige Nachricht, daß die Kränklichkeit meines Onkels doch zuzunehmen scheint. Vermuthlich aus diesem Grunde wünscht er sehr angelegentlich, daß ich meine Reisen endigen, und ihn von der Last meiner

Güterverwaltung befreien möge; wiewohl mir der herrliche Alte selbst nur die Schönheit und den blühenden Zustand dieser Güter zum Grunde seiner Bitte angibt, und es für unverantwortlich hält, einem solchen Eigenthume länger den Rücken zu weisen. Es thut dem Herzen so wohl, wenn es plötzlich einmal allerlei werthe Gestalten aus der Jugend im alten Wohlbefinden an sich vorüberziehen sieht. Ich läugne es nicht, daß ich mich heute von Herzen nach meiner Heimath sehne. Wie kommt es denn, Wilhelm, daß der Mensch sich für seine Privatgeschäfte, für das, was ihm am nächsten liegt, ja wirklich für Alles, was zu seinem Eigenthume gehört, selten so geneigt und thätig fühlt und bezeigt, als zu den Verhältnissen mit Andern, oder auch selbst zu Geschäften für Andere und zur Einmischung in allerlei Fremdes? Wie viele Leute z. B. kennen die häusliche Lage Anderer weit genauer, als ihre eigene! Wie viele gibt es, die vom Glück auf alle Art dazu ausgerüstet scheinen, um sich und dem Innern ihres Hauswesens selbst zu leben, und ihrem ganzen Vermögen allein vorzustehen; die aber den größten Theil ihrer Einkünfte Andern für die Besorgung oder Verwaltung derselben überlassen, und sich mit Gewalt und Hast in fremde Händel stürzen, worin sie zuweilen die eigne Ruhe verlieren und ihren gänzlichen Untergang finden! Hast Du nicht oft bemerkt, daß selbst bessere Menschen kleine Geschäfte für Andere mit einer gewissen dringenden Eile abthaten, und ein wichtigeres, was aber zu ihren eignen gehört, von einem Tage zum andern verschoben? Wie können wir dieß mit dem menschlichen Egoismus zusammenreimen?"

„Es gibt uns eben einen Beweis davon, sagte Brixenfels, wie verwerflich und unlauter die gewöhnliche menschliche Selbstsucht ist. Statt die wahre Nächstenliebe von sich selbst anfangen zu lassen; statt diesen schlichten, ehrlichen Grundsatz im Leben sich und seiner Familie zum Heil auszuführen, affektirt der Mensch sehr häufig eine großherzig sein sollende Neigung sich für Andere aufzu-

opfern! Dieses soll ihm, so glaubt der Thor, mehr Ehre bringen als Jenes. Dadurch, daß der Egoismus sich auf eine solche für ihn selbst verderbliche Art zu schmeicheln sucht, wird er aber nicht etwa besser, sondern nur dümmer und liederlicher. Man sage, was man wolle, so bleibt mir der Satz wahr: Der Mensch lernt keine schwerern, mühsamern und wichtigern Geschäfte im Leben kennen, als seine eignen. Denn die Kunst des Lebens ist die schwerste. Vor Allem sorge doch der Baum für tiefen Grund, für Mark und Rinde, dann erst strecke er seine Zweige nach der Fremde hinaus, um dort sichern Schutz und Schatten zu gewähren. Wie soll der Nächste sichern Trost an Dir finden, wenn Dein inneres Wesen im Verdorren ist? Daher kommt denn auch die menschliche Trägheit, die schon der selige D. Luther für unsre wahre Erbsünde hält, in unsern eignen Geschäften weit öfter zum Vorschein, als in fremden Händeln. Jene sind verdrießlich, diese bringen uns äußere Ehre. Bei diesen können wir so manche Auskunft treffen, so manches auf Andere schieben; bei jenen gilt keine Ausflucht; der Mensch soll sich selbst helfen, im Angesichte der Welt. Hier treibt es von außen her auf uns los, und da muß man Rath schaffen; dort pressirt ja nichts außer uns selbst; und, wenn es nun nächstens geschehen wird, so soll die Welt noch zeitig genug darüber erstaunen! Denn auf die Welt ist bei dem gewöhnlichen Egoisten Alles berechnet. Er will nicht der Beste, Edelste und Größte sein; er handelt nicht aus innerer Ehrsucht oder aus Selbstliebe; sondern, die Welt soll glauben, er sei das Alles; d. h. er handelt aus Sucht nach der äußern Ehre, er ist ein Selbstschmeichler. Wer als ein freier Geist im Innern waltet, und die Faulheit von innen heraus zu vernichten vermag, der ist sein eigner Freund, und wird seinen Nächsten lieben können als sich selbst. Und diese Kraft ist das ausschließliche Erbtheil der vortrefflichsten Menschen. Aber wer nur den Götzen der äußern Ehre anbetet, wer zum Guten nur durch

die Peitsche von außen getrieben werden kann, der betrügt mit sich selbst auch die Welt. Denn während er ihr eine Zeitlang zu nützen scheint, behält er mit seinem Egoismns auch den Eigennutz, die Habsucht und andere Laster bei; und wie kann er diese jemals lassen? Im Innern dehnt sich ja die Trägheit noch immer, und will und muß ihr Futter von fremden Leuten bekommen! Viele Menschen würden das, was ich Dir so eben sagte, vollkommen verstehen, und leider wahr finden müssen; Du selbst, lieber Karl, vielleicht am wenigsten, weil dieß Alles weder auf Dich noch Deine Lage paßt; — außer etwa, in so fern Du Dir es jetzt, wie ich vermuthe, zum Vorwurfe machst, daß Dein Vermögen, Deine Güter und Unterthanen Dir selbst noch so wenig bekannt sind."

„So war es allerdings, als ich Dir jene Frage that; versetzte Schweizer: Und es ist mein ernstlicher Vorsatz, dieses bisher so mühsam bearbeitete Innere nun auf meine nächsten Umgebungen zu veräußern."

„Wiewohl aber, fuhr Brixenfels fort, der Egoismus ein recht heimliches Geschwür im Menschen ist, das er sich nicht aufstechen läßt, weil er es Niemanden entdecken mag, so finde ich mich doch sehr geneigt, ihn, als zur besten Welt gehörig, in Schutz zu nehmen, sobald ihm von jener wahren edlen Selbstliebe, die ich Dir vorhin schilderte, nur irgend etwas beiwohnt. Denn, wie könnte es wohl an sich schlimm für die Welt sein, daß jeder Mensch sich im Grunde für den Besten, Klügsten u. s. w. hält? daß in seinen Augen jedem Verdienste eines Andern, auch wenn er es willig anerkennt, doch immer noch Etwas zu fehlen scheint? Weil nämlich er selbst die Sache nicht sagte, that, schrieb oder betreiben konnte? Weil das Ding von ihm doch vielleicht wenigstens eine andere Form würde erhalten haben; allerwenigstens in gewisser Rücksicht, hier und da? Glaube mir, Bruder, es geschehe in der Welt gar nichts, geschweige denn etwas Gutes, wenn nicht Jeder in dem süßen Wahne

lebte: Dieß und das habe ich recht schön gemacht; die Welt wird und muß es loben; dieß wird an mich kommen, denn wer könnte es außer mir?"

„Es ist ein sehr interessantes Geschäft für mich, sagte Schweizer, an einem ganz neuen Bekannten den Egoismus zu entdecken. Oft scheint uns ein Mensch so unbedeutend, daß wir ihn kaum als für sich bestehend, sondern nur als das überflüssige, höchst geringfügige Anhängsel irgend einer großen langweiligen Mehrheit betrachten. Aber, da kommen wir schön an, wenn ihm gerade unser Schicksal Gelegenheit macht, sich uns zu erkennen zu geben! Hilf Himmel! Der Kerl hat seinen aparten Wirkungskreis, um den die Welt sich ehrerbietigwartend herumlagert, oder doch dreht! Von ihm und seinen Meinungen spricht man! Er ist ja ein nothwendiges und berühmtes Glied des Ganzen, und hat sogar schon allerlei gedacht und gethan! Kurz, wir glauben zu träumen, fangen endlich an zu lachen, und rufen heimlich aus: Fürwahr, ich selbst könnte mir kaum so viel einbilden, als Er! Aber da kneipt uns das Gewissen mit einer beißenden Bemerkung über unsre eigne Selbstsucht plötzlich wach, und nun werden wir auf einmal höflich gegen den fremden Herrn! Doch, laß uns jetzt lieber von meinen Briefen reden! Es sei demnach beschlossen, wir reisen; und dieß in wenigen Tagen! O, Bruder, die Vergangenheit lebt heute so deutlich vor meiner Seele! Alles ist mir so neu! Wie wir uns auf der Akademie fanden, und wie unsre Freundschaft im Morgenschimmer des Lebens sich sonnte und gedieh; wie Du Dich der Wissenschaft abthatst, und der Kunst ganz hingabst; wie man Dich zum Hofmaler machte, ohne Brod versteht sich, damit die Kunst keine Neider hätte und Dein eignes Vermögen auch an den Mann käme; wie es mir indessen noch schlimmer erging, meine theure Amtmannstochter starb, und der Onkel mir mit Heirathsanträgen zusetzte, um den Schmerz über die unvergeßliche Sophie zu heilen; wie Du mich tröstetest; wie uns die

Welt wieder lachte, und wir unsre Reisen antraten; wie wir unsern Fink fanden; wie Du ihn und mich rettetest, und uns leben lehrtest: — o Wilhelm, Du, der mir Alles ward, — wie könnte ich Dich jemals lassen!"

Sie hatten sich einander genähert, und umschlangen sich jetzt. „Die Kunst, sagte Brixenfels, und Dein eignes rastloses Streben nach Vollkommenheit haben Dich gehoben. Aber wohlan, laß uns endlich den Gedanken ausdenken: Das Ziel unsrer Reise ist da, und die Trennung naht! Wird sie denn ewig sein?"

„Nein, nicht Trennung! Laß dieß fürchterliche Wort nicht über unsre Lippen kommen! rief Jener mit Schmerz aus: Höre mich erst zu Ende. In der Mitte meiner Besitzungen mußt Du Deine Kunstanstalt gründen. O nein, fuhr er mit weicher Stimme fort, und zeigte ihm einen Schenkungsbrief mit großen Confirmations- und Consenssiegeln bedrückt: mein Wilhelm darf nimmer von mir scheiden! Das kleine Haus zu Neuenburg, und dreihundert Morgen Land um das Häuschen her, sind auf ewig Dein! Nicht Dein, — Wilhelm, sei stille, und verstoße mich nicht! — nicht Dein, sondern der Kunst! Denkst Du noch an die große Wiese, die lieblichen Wäldchen, den mächtigen schiffreichen Strom, an dessen Ufern wir fischten, jene Weingärten, nur tausend Schritte entfernt von der reichen herrlichen Stadt? Dort thut sich Deine Heimath jetzt auf; dort im schönen Thale wird Dein stiller Herd sein; jene Wellen werden leiser vorübergleiten, um den Bildner nicht zu stören; nur den beglückten Freund werden sie täglich in seine Arme tragen."

„Du bist ein feuriger, trefflicher Mensch! fiel Brixenfels ein, und umarmte ihn mit tiefer Rührung: In diesem schönen Augenblicke durchschaue ich erst Deine ganze Herrlichkeit! Aber, mein Vaterland ist die Welt! Mein Kunstplan ist das Wichtigste an meinem Leben; und, wenn ich gleich nicht befugt bin, der Kunst die reiche Gabe ihres reichen Freundes zu verschenken, so müssen

Dich vorher noch gar viele weit wichtigere Umstände mit diesem schönen Lokal in glückliche Verknüpfung kommen, ehe ich Dein edles Anerbieten anzunehmen vermag. Ich bin für den Augenblick zu sehr bewegt, um mich weiter zu erklären. Verschließe nur Alles, Du edler Mann, bis wir eine besondere Unterredung über meinen Plan abhalten können; und dieß wollen und müssen wir nächstens. Denn unser gesammtes Leben scheint sich seinem wichtigsten Punkte zu nähern."

„Gut, sagte der Graf beruhigter, ich wollte für jetzt nur Hoffnung; und die hast Du mir nicht geraubt." Er dankte seinem Freunde mit einem Händedruck.

„Nun? rief der eintretende Fink: Was macht der alte Onkel? Vorwürfe über Deine großen Reisekosten? Lies nur flüchtig durch, und wenn es ein Zankbrief ist, so schick' Alles unerbrochen zurück!"

„Er befindet sich nicht wohl, sagte Schweizer, und wünscht daher meine baldige Zurückkunft."

„Leere Ausflüchte! versetzte Fink: Es ist nur der Verwandtengeiz, der ihm in die Glieder geschlagen ist. Auch findet man selten einen Menschen, der mit seiner ganzen Familie sich schriftlich so wohl befindet, als mündlich, wo man ihn schon eher überführen kann, daß ihm Essen und Trinken schmeckt. Daher halten viele Leute ihre Briefe so geheim vor ihrer Familie. Wollte man überhaupt alle Lügen aufzählen, die auch der Beste, sobald er nur irgend eine starke auswärtige Korrespondenz zu führen hat, täglich macht, so wäre oft an unserm ganzen Leben kein wahres Wort! Neulich habe ich den Leibarzt darüber abgehört, wie jetzt hier die empfindsamen Freundinnen sich zuweilen das Wort geben, ihn herumzujagen, indem sie einander als kränklich bemitleiden. Er komme nie hinter die Wahrheit, behauptete er, und man müsse oft nur gute Nahrungsmittel, Mangel an Bewegung und stärkenden Schlummer verordnen, um selbst Ruhe zu haben. — So kommt er z. B. zur sanften Frau A., und fragt nach ihrem Befinden. „O, mit mir, lieber Doktor, geht

es — wie immer — leidlich! Sie wissen ja, daß ich nicht gern klage; — aber, gehen Sie doch zu der guten B! — Gott, was das Weib leidet!!" Er eilt zur Frau B. „Ach, ruft sie ihm sanft entgegen, bester Doktor, Sie können mir endlich bestimmt sagen, was die arme A. macht? Gewiß hat die Gute Sie zu mir geschickt; — und der Engel leidet selbst so sehr!!" Nein, es geht recht gut, sagt er beherzt; — aber, da trifft ers! — „O, wie können Sie das glauben! sagt sie: Sie sollten doch ihre Natur besser kennen — aber freilich, sie ist, wie ich; sie klagt nicht gern, und es wird einmal sehr bald um diese papierne Gesundheit geschehen sein. O, das liebe Weib ist sich selbst so entsetzlich hart!" Zum Glück kann er dieß Letztere wahr finden, da er weiß, daß die Frau A. sich Abends zuweilen einen dicken Leib ißt. — Doch endlich, — sollte es auch erst bei der Frau X. Y. Z. sein, — muß denn wohl einmal eine Krankheit genannt werden, und da kommt nun so Etwas zum Vorschein wie „Mattigkeit zum Umsinken — rasendes Kopfweh — Magenkrampf," wobei immer das bequeme Hauptübel der „entsetzliche ewige Hunger ist!" Kurz, Alles läuft, sobald er es ins Deutsche übersetzt, gewöhnlich auf die Klage jenes Spaßvogels hinaus, der zum Arzte sagte: „Ach, Herr Doktor, ich bin erschrecklich krank! Ich verliere allen Appetit zur Arbeit, und bei meiner unnatürlich starken Eßbegierde bin ich dennoch beständig mit einem unauslöschlichen Durste geplagt, welches mich denn, wie Sie leicht denken können, so abmattet, daß ich nun schon seit langer Zeit eben die ganze Nacht zu Bette liegen muß!" Doch Alles dieß geschieht mündlich nur mit Vorsicht, weil man sich die Zufuhr des Proviants nicht abschneiden darf; schriftlich aber hat die menschliche Verkehrtheit freies Feld. Da spielt mancher Mann, der einen Geldbrief schreiben, oder sonst eine bestimmte Antwort von sich geben soll, auch mit dem wichtigsten Wahrheiten und Gefühlen. „Ich kann heute nicht antworten; ich leide wieder einmal entsetzlich an meinem alten Uebel," soll heißen:

an meiner Frau; an meinem Beutel — und Du mußt warten! „Gott, mein Bruder ist todt! Verzeihen Sie, aber ich kann heute nicht weiter! diese Scenen haben meine Gesundheit vernichtet!" soll heißen: Gottlob, mein Bruder ist zwar unbeerbt gestorben, und wie gern gäbe ich meine Frau drum, wenn meine Schwester auch so sanft und selig aufgelöst würde, als jene Zwei, damit ich Dich bezahlen und ferner anführen könnte; aber zu beiden letztern Dingen weiß ich heute noch keinen Rath. „Eine nothwendige Reise hat mich verhindert eher zu antworten," soll heißen: Es geschah aus Faulheit oder Geiz oder Furcht, und ich bin nicht hinter dem Ofen vor gekommen; — oder gar: aus Aerger darüber, daß ich Deinen Mahnbrief beantworten sollte, bin ich von Hause weggegangen, habe angeblich eine Reise nach Geld gethan, und bin mit neuen Schulden glücklich zurückgekommen. — Nun? Wem von Euch, meine Herren, ist nicht einmal wenigstens etwas Aehnliches passirt?"

„Keinem! sagte Brixenfels lachend: Und man kann nichts Frecheres und Unverschämteres sehen als Dich, sobald Du das menschliche Herz zu verläumden anfängst! — Höre, Fink, wollen wir unsre Reise endigen, und die Augen nach dem Norden wenden?"

„Ich bin bei Allem, antwortete Fink: aber — da müßten wir ja auseinander? Wie wird das sein, Kinderchen?" Er ward nachdenkend, und legte nach einiger Zeit mit wehmüthiger Miene seine Hand auf des schweigenden Brixenfels Schulter.

„Der Graf, fuhr dieser endlich fort, hat vorgeschlagen, daß wir vor der Hand noch auf seinen Gütern zusammenleben sollen, da ihm die Alpen zum zweiten Mal zu hoch sind. Er hofft indessen, daß wir Beide unsern bisherigen Fleiß verdoppeln werden, um auch in jener theuern Gegend unsre eignen Erhalter zu sein, in so fern dieß seiner gastfreien Weise und den bis jetzt unter uns bestandenen Gesetzen angepaßt werden kann. Unter diesen Bedingungen dürfen wir also von seinem Anerbieten Gebrauch machen —"

„Bravo!“ rief Schweizer ärgerlich, und wollte fort.

„Geduld! sagte Brixenfels: Mein Rath ist also dieser. Schweizer reist ab, und wir Beide ziehen langsam hinterher, mit möglichstem Fleiß und Geize, damit der Ueberschuß unsrer Reisekasse, der in Sabanium so sehr gelitten hat, endlich wieder wachse. Du hast bisher, laut meiner Rechnung, ziemlich oft Louisd'ore zur Kasse geliefert, aber auch viele verthan. Denkst Du, Deine tollen Sprünge kosteten nichts? Das heißt also nur so viel, Du sollst Gott fürchten, und im Fleiße nicht erkalten. Uebrigens sind wir kapabel, aller Welt zum Trotz, der ganzen Gesellschaft hier noch vor unserer Abreise ein déjeuner dansant zu geben, wovon man reden soll. Ist es Dir recht, lieber Karl?“

Der Graf hatte nichts dagegen, wenn es auf seine alleinigen Kosten geschehe, und Brixenfels dabei, wie immer, die Hauptrolle spiele.

„Das Letztere wird vielleicht nicht mehr nöthig sein, meinte dieser: Denn mich dünkt, Du spürtest seit einigen Tagen schon gewaltigen Drang, Dich aus der Grillenwelt wieder in den Grafenstand zu erheben.“

„Aber, Ihr sollt mit mir reisen, eiferte Schweizer, und dort ruhen, und mein gehören, und unsern Kunstplan beginnen!“

„Den bereden wir erst noch hier, sagte Brixenfels: Ja, Fink, an den Plan soll es nun mit allem Ernste gehen.“

„Endlich? rief Fink erfreut aus: Aber noch Eins: — Wie steht es dort mit den Frauen aus? Lieferst Du uns auch weibliche Gesellschaft quantum satis gratis? Denn wer soll mit mir spielen, schäkern und mich putzen, wie Gundchen und Emilie und Ida thun? Gibt es dort dergleichen hübsche Dingerchen?“

„Versteht sich! sagte Schweizer: Mädchen zum Küssen und zum Malen! Und Du sollst sie in die Schule nehmen!“

„Fink jauchzte laut, und fiel seinen Freunden um den Hals. Nur vergeßt nicht, sagte er, bei dem ersten Beschluß über den Kunstplan hauptsächlich mich zu Rathe zu ziehen, da ich, ohne Ruhm zu melden, die Welt von einigen Seiten besser kenne als Ihr."

„Guter Fink, seufzte Brixenfels, des Menschen Machwerk wird vergebens für die Ewigkeit berechnet! Aber Steinach — Steinach geht mir nahe! Er war es, der uns hier um sich her versammelte; er ist wieder so innig mit uns vereinigt; ich möchte sagen, er ist der Beste unter uns: und ach, wir müssen ihn nun in diesem Winkel zurücklassen, wo er vielleicht noch lange mit seinem Mißgeschicke fortkämpfen wird! O, das thut mir im Herzen weh!"

„Ich habe ihm die besten Vorschläge gethan: sagte Schweizer: aber er hat mir auf eine Art widerstanden, die ich nicht tadeln konnte. Uebrigens bin ich nicht im Geringsten unruhig über sein Schicksal, und es freut mich, daß auch er jetzt in einer gewissen Krise lebt, und sich nach einem größern Wirkungskreise sehnt. Glaube mir, er weist seinen Wiesen und Kohlbeeten den Rücken, sobald wir fortgehen!"

„Herrlich, herrlich! rief Fink. Und vielleicht gewinnnen wir ihn gar für unsre Sache! Also wäre denn nun Alles im Klaren! Ich blicke wieder mit neuer Lust eine Strecke ins Leben hinein! Ich sehe uns Alle schon auf Deinen Gütern herumwirthschaften, und drücke den alten Onkel ans Herz! Aber, wie soll ich von hier wegkommen? Ach, wie wird mir sein, beim Scheiden von all den lieben Weibern! Hätt' ich nur Thränen genug, ich wollte schon heute einen ganzen Sund oder Belt damit vollweinen! An das liebe Gundchen und ihr süßes Kosen und Spielen bin ich nun einmal gewöhnt; und wirklich ist sie mir zur Unterhaltung die Liebste unter Allen. Sie steht gerade in dem interessanten Alter, wo die zärtliche Jungfrau im Mädchen erwacht; wo das Mädchen am Abend nicht mehr eher einschläft als es soll, sondern später; wo es statt fest zu schlafen nur so leicht hindämmert, daß eine Nachtigall es wach singen kann; wo es gern allein

geht, insgeheim in seinen Briefchen kramt, mancherlei schreibt, und Alles wieder verbrennt; des Morgens mit einem tiefen Seufzer, aber doch freundlich erwacht, dann über seltsame Träume klagt, und diese auf keine andere Art erzählen will als durch Erröthen. Und mit diesem zarten Jugendgewande, meine Herren, bin ich, mit Eurer Erlaubniß, auch noch ein wenig angethan, und gefalle mir, Gundchen gegenüber, ganz teufelmäßig wohl darin, wenn gleich neulich der alberne Steinach mich in dieser Hinsicht mit einem Gascogner verglich, welcher sein Hemd vier Wochen lang auf Einer Seite trug, und dann beim Umwenden desselben vergnügt sagte: il fait bien beau être dans le linge blanc! Das beiseite gesetzt, freue ich mich dießmal ganz unbändig auf unsre Trennung, weil sie schnurstracks zu unsrer Wiedervereinigung führt! Wenn wir nun so einpacken, und auf die Postillons fluchen, und auf unsern Bedienten losprügeln, und nun in Sabinium und Hohenblat Abschied genommen, und uns, wer weiß noch aus welchen festen Banden losgewunden haben; und da stehen, und an die rothen Augen sechs Augenbäder halten, und uns durch den frohen Gedanken an unsre eigne Trennung wieder erheitern; und endlich Schweizers Postillon zuerst bläst, weil er einen Grafen fährt, und ich mich über den Kerl ärgere, aber zuletzt wieder gut werde, und nun so vor Dich hintrete, und sage: o Du theurer Graf, lebe dann wohl, wohl! — Gott, ich kann nicht mehr! — sei glücklich, und nimm meinen besten Segen und meine letzten Ermahnungen! Handle stets als Christ, wenn Du etwas Erkleckliches aus dem Judenleibzoll nehmen willst; kreuzige Dein Fleisch und Bein, wenn Deine hochmüthige Frau behauptet, sie sei auch eine Rippe davon; sei gutthätig, wenn Dein Appetit Dich um eine milde Gabe anspricht; lebe keusch, wie der weise Salomo; sei vorsichtig, ehe Du Dich gegen Andere nachsichtig zu sein entschließest: sei getreu gegen die Frauen, damit Du Deiner eignen die Treue gegen Dich allein mit desto größerm Recht einschärfen könntest; sei ein Mann gegen sie, lieber Graf!

fürchte Dich in dieser Welt vor nichts, was eßbar ist, sondern sei tapfer, gegen Deine Bedienten und Unterthanen. — Kurz, mein Freund, sei Alles, was Du willst, nur zur rechten Zeit, und mit einer guten Art, die uns durch die Welt hilft. Was? Wenn bei unserm Abschiede nicht Alles sich wörtlich so begibt, wie ich jetzt prophezeite, so sagt, ich hätte eben gelogen!"

Unruhig schwebte die kränkelnde Ida, mit dem Strickkörbchen am Arme, in ihrem Zimmer umher. Alle Fenster waren geöffnet, und liebliche Kühlung wehte von außen herein. Aber im Innern des entzündeten Mädchens pochte ein feuriger Gast: das süße Gift der nächtlichen Küsse war in alle Adern gedrungen, und hatte die Schmachtende schon bis zu jenem Zustande gebracht, in dem ein junger Busen, von seiner eignen Fülle beunruhigt, keinen Frieden mehr kennt, als den, welchen die Liebe, nur in Triumphe noch großmüthig, unterzeichnet, bis zu jener zärtlichen Beklommenheit, worin bei jedem leisen Wort und Seufzer die Sehnsucht öffentlich mitspricht, und jeder stille Blick schon aus der Thräne des Selbstgeständnisses hervorschimmert. „O meine theure Franziska! rief sie aus: Warum mußtest Du mich mein eignes Herz in dem Spiegel des Deinigen sehen lassen. Ich kannte die Liebe nicht, und erblickte mich plötzlich als ihre Beute. Sorglos schlummerte ich an der Brust eines niegekannten Glückes; ach, ich war so selig, da mein Auge noch in unschuldigem Spiel an seiner Gestalt hing, und süßere Nahrung aus den Strahlen seiner zärtlichen Blicke sog, als die Biene aus Blüthenkelchen! Seine holden Worte drangen in mein offnes Herz; er war ein Freund, den meine Seele liebte! O, es wäre ewig so geblieben! Aber Du, Franziska, weckest mich so unbarmherzig aus dem schönen Traum; und wozu? Nicht zur Vernunft, noch zu meiner Pflicht, nein, zur Eifersucht bist Du erwacht, Unglückliche, und das Elend liegt weit und schrecklich

vor Dir da!" Sie schluchzte laut. „Du sollst zu Grunde gehen, fuhr sie fort, und verweilte vor einem Spiegel: deine Blüthe muß verbleichen, Ida! Er nannte mich einmal schön; wie mir da sein Lächeln wohl that! Ach, er hatte den Zauber ihrer Lippen noch nicht gekostet! Und wie tief stehst du unter jenem prächtigen Bilde, armes Mädchen! Gab es jemals ein hoffnungsloseres Sehnen, als das meinige? Und, während eine thörichte Liebe mich langsam verzehrt, und die Qual der seltsamsten Eifersucht mein Herz zu zerreißen droht, was soll ich, was kann ich thun oder sagen? Was darf ich der Welt gestehen? Soll ich meine Eltern mit der Entdeckung tödten, daß ich aus Liebe zu einem reisenden Maler wahnwitzig geworden bin? O, meine herrliche, stolze Mutter, du sollst es nie erfahren, warum dein Kind verschmachtet ist! Oder soll ich ihm selbst meine Liebe gestehen, ihm, der mich vielleicht nie geliebt hat. Ach, ihm, dem noch gestern Franziska insgeheim ihre Hand an die Lippen drückte? Oder der Prinzessin Geständnisse thun, ihr, die thörichter ist als ich? Sie auf den Knieen um den Mann bitten, welchen ich nie besitzen darf? Oder mich Steinach entdecken, daß er die Romanheldin verachte? Und wenn nun diese fürchterliche Prüfungswoche vorüber ist, soll ich den Präsidenten mit meiner Hand betrügen? Diesen Würdigen? Pölten, Pölten! Wüßt' ich, daß du willig und kalt und treu genug wärest, um mich an deiner Seite nach und nach verbluten zu sehen; könnt' ich Dich zu meinem Freunde gewinnen: o, ich wollte dich wie einen Gott ehren, ich wollte Muth fassen, dir sogleich mein ganzes Herz öffnen, und die deinige sein! Meine Freundschaft sollte dir lohnen."

Sie dachte jetzt diesen letztern Gedanken zum ersten Male deutlich aus. Er gab ihr eine Art von frohem Muth, und hielt jeden tragischen Entschluß von ihrer Seele fern. Nur der einzige Zweifel peinigte sie, ob dann Pölten auch großmüthig genug sein werde, ihre Hand noch anzunehmen? Sie war zu gebildet, um nicht sogleich ihre ganze mitleidswerthe Lage zu übersehen; zu tief verwundet, um sich

von dieser Liebe selbst zu heilen; zu enthusiastisch, um sich nicht selbst willig zum Opfer für das Glück der Eltern zu weihen; zu kindlich und zart, um ihre Mutter durch Geständnisse zu kränken, welche ohnehin nichts ändern konnten, und zu stolz für jedes Geständniß an die Welt, oder an den Mann ihrer Liebe, der, wie sie glaubte, längst in einer andern strafbaren Leidenschaft brannte, und seine ganze Seele schon an die fürstliche Braut verloren hatte. Denn bei Franziska's Schönheit sah die Bescheidne nicht ein, wie der feurige Mann einer Zuneigung widerstehen könne, welche die Prinzessin so schlecht zu verbergen wußte, sobald sie mit ihm, oder Ida'n allein war, und die sie doch vor der Welt so trefflich beherrschen konnte. Niedergedrückt von der Hoheit ihrer Freundin, fühlte Ida eine gewisse Erbitterung gegen sie, ja sie fürchtete gar, die einst so edle Franziska bald verachten zu müssen, seitdem ihr die Unbefangene, die kein Geheimniß vor ihr verschloß, mit einer gewissen naiven Freude erzählt hatte, sie sei von Fink benachrichtigt, daß die Maler sich vermuthlich bald am Hofe ihres Bräutigams niederlassen würden. Das arme, von allen Seiten geängstete Mädchen, glaubte jetzt schon fern bis in die Vorhöfe eines Verbrechens zu schauen; ihr reines Herz fand eine Art von Trost in dem eignen Vorsatze, von allem Glück freiwillig zu scheiden, und mit rührender Lust hieß sie den Gedanken an Pölten willkommen. Aber sie kannte die volle Stärke ihrer Liebe noch nicht!

Mitten in diesem Kampfe sah sie den Wagen ihrer Peinigerin heranrollen. Freundlich flog Franziska ihr entgegen, und drückte sie ans Herz. Fräulein Landstein war ihre Begleiterin.

„Du bist so heiß als ich, liebes Mädchen! sagte die Prinzessin: Gib acht, wir zerschmelzen noch in diesem afrikanischen Sommer! Die Nacht war so frisch und kühl; und dennoch klopfte mir das Herz vor innerer Gluth. Sage mir doch, warum gibt es keine Betten von Eis? und warum habe ich weder Ruhe noch Rast? — Ei, wie Du jetzt roth bist!“

„Ich fürchte nur, erinnerte die Landstein: Ihre Durchlaucht werden sich bei den frischen Nächten einmal erkälten.“

„Ach, Du weißt viel! rief Franziska, und machte sichs kühler, und athmete in tiefen Zügen. Was gäben wir wohl jetzt für eine solche Nacht, Ida, wie die waren, als ich Dich im Frühlinge bei mir hatte?“

„Sie sind dahin!“ seufzte Ida.

„Ich hoffe, es ist Dir recht, fuhr Franziska fort, ich habe Schweizer und seinen Freund hierher beschieden, weil der letztere über die beste Richtung unsrer beiden Gesichter vorher zu Rath gezogen werden soll? Auch wünscht Schweizer selbst, daß man die Fertigung der beiden Gemälde doch lieber seinem Freund anvertraue, ihn selbst aber, weil er noch wenig Köpfe gemalt habe, nur hie und da seine Meinung dazu sagen lasse.“

„Auch ich wollte schon neulich hierum bitten, weil ich es besser fand,“ antwortete Ida, und fühlte, daß ein beträchtlicher Stein sich von ihrem schwachen Herzen abwälzte.

„So werden Sie also, sagte die Hofdame, das seltne Glück haben, von einem Grafen gemalt zu werden, der noch dazu höchstwahrscheinlich ein deutscher Reichsgraf ist. Denn man weiß schon Alles Nöthige von ihm. Nur der Name geht noch ab, da nach unsern Nachrichten gegenwärtig deren Etliche sich auf Reisen befinden sollen.“

„Ist's endlich heraus? rief Franziska: „Nun, die Sache wird mich bald selbst interessiren. Man muß ihn zu entdecken, und vor dem Hofe bloß zu stellen suchen.“ Sie gerieth in ein tiefes Nachdenken und seufzte. „Wir haben ja, sagte sie zuletzt, den herrlichsten Maaßstab für die wahren Kennzeichen des vornehmen Anstandes von einem der größten Geister. Ida, laß uns doch unsern Lieblingsdichter darüber um Rath fragen, welchen unter den drei Reisenden wir nach jenen Kennzeichen als den vornehmsten, als den Grafen zu betrachten haben.“

Ida holte das Buch, und mußte die zu dieser Materie gehörige Stelle vorlesen *). Dann bemühten sie sich, das dort Gesagte auf unsre Freunde anzupassen. Die Landstein war am geschwindesten damit fertig, Brixenfels mit dem gräflichen Ehrenkleide anzuthun, und meinte, der Dichter selbst räume offenbar ein, daß Keiner eigentlich vornehm thun könne, der nicht vornehm geboren und erzogen sei. Brixenfels betrage sich aber wahrhaft vornehm.

Franziska hingegen fand, mit gleicher Parteilichkeit, das Meiste der angegebenen Regeln eben so anwendbar auf Schweizer als auf Jenen. „Du weißt es einmal, gab sie der Landstein Schuld, daß Brixenfels der Vornehmere ist, und darum bist Du nicht mehr zu einem unparteiischen Urtheile tüchtig. Wir Beide aber sind noch nicht völlig überzeugt, und können uns also noch unbefangen auch die zwei Uebrigen als Grafen denken. Auch tritt ja hier, — soviel ist ausgemacht, — der Fall einer absichtlichen Verstellung ein; und, wenn man von physischer und geistiger Leichtigkeit in der Haltung einen richtigen Schluß auf vornehme Erziehung machen dürfte, so würde ich gewiß vor Allen auf den gewandten Fink rathen, dessen wildes Herumfahren vielleicht nur angelehrt ist. Aus diesem Allen ergibt sich übrigens, daß wir jetzt gerade so klug sind als vorher, und unsern Dichter noch sehr schlecht verstehen."

„Ich glaube nicht, sagte Ida, daß er diese Grundsätze überhaupt auf gebildete Künstler angewendet haben will. Wir finden, so scheint es wenigstens mir, folgende hervorstechende Züge an diesen Malern: an Brixenfels, der seinen Charakter nur vorsichtig und selten zeigt, weltkluge Erfahrung, und eine gewisse Unnahbarkeit für leidenschaftliche Gefühle, verbunden mit einem hohen Grade von menschlichem Stolze, welchen er gegenwärtig, wie ich glaube, in Künstlerstolz ein=

---

*) Was Serlo in Goethe's Wilhelm Meister B. 3. S. 193 über den vornehmen Anstand sagt.

gekleidet hat; an Schweizer, edeln Charakterstolz, große Leidenschaftlichkeit, und (ihre Brust hob sich jetzt höher, da es dem Freunde galt) tiefes, feuriges Gefühl für alles Herrliche; endlich an Fink, leichtflammendes Feuer zum Guten, Scharfsinn und Genie zu Allem, jugendliche Lust an jeder Fülle des Lebens, Alles dieß aber ohne freie Thatkraft, und noch in einer schülerhaften Empfänglichkeit für jede Richtung. Ein Urtheil über ihren Kunstsinn und ihre Künstlerkräfte wage ich nicht zu fällen. Allein, Jedermann wird schon in der ersten Stunde ihres Umganges sich überzeugen, daß sie sämmtlich in der Schule der größten und kleinsten Welt erzogen und ausgebildet sind; und daher würden sie, auch wenn der Fall jener absichtlichen Verstellung nicht, sondern nur eine völlige Fremdheit statt fände, zwar an sich nach den Regeln unsers Dichters beurtheilt, aber nimmermehr würde durch diese Regeln allein mit Sicherheit der Graf entdeckt werden können, den Fräulein Landstein unter ihnen vermuthet, und welchen ich selbst übrigens mit ihr, — nur aus andern und mehrerlei Gründen, als sie, — einzig in Brixenfels errathen würde."

Man bat sie eben um Vorlegung ihrer Gründe, als unsre Freunde erschienen. „Wir wollen sie doch selbst darüber hören!" flüsterte Franziska. Sie begrüßten sich, und Brixenfels fing sogleich an, einige Attitüden zu entwerfen, woraus die Damen dann wählen sollten. Schweizer ordnete ihre Haare, schmückte sie und ließ die lieblichen Gestalten in mancherlei Bewegungen seinem Freunde vorüberschweben. Als er sich dann setzte, um auch zu zeichnen, fiel ihm die aufgeschlagene Stelle des Dichters in die Augen. „Erinnerst Du Dich noch, sagte er, und reichte seinem Freunde das Buch, wo wir einmal über diese Stelle gesprochen haben?"

„Sehr wohl," antwortete Brixenfels, und gab, da die Damen leise zusammen sprachen, Jenem einen Wink, auf seiner Huth zu sein.

„Ich wollte, fing Franziska an, Sie erläuterten uns diese Stelle, von der wir noch eben sprachen. Serlo sagt, der vornehme Anstand

sei eigentlich negativ. Dieß kommt uns schwer vor. Es muß doch in diesem Negativen auch eine gewisse wohlüberlegte Aktivität versteckt liegen? — Man muß doch den vornehmen Mann auch, indem er als solcher handelt, darstellen können? — Auch möchten wir lieber über das wirkliche Vornehmsein, als über das Scheinen Aufschluß haben."

„Ich verstehe jetzt! sagte Brixenfels mit einem beißenden Lächeln: Sie wünschten eine Regel, nach welcher man sogleich beurtheilen könnte, ob Einer der vornehm thut, nicht etwa ein Gemeiner ist, und umgekehrt. Und diese Regel fürs praktische Leben aufzufinden, wird sehr schwer sein."

„Voyés le traître!" lispelte die Prinzessin.

„Nein, sagte Ida, das war es nicht allein. Die Frauen lieben die Ausführlichkeit, und fassen einen solchen Begriff dann am leichtesten, wenn ihnen der Lehrer beide Extreme gibt, und nun das, was in der Mitte liegt, herauszufinden ihnen selbst überläßt. Also, wir wollen wissen: Was ist ein vornehmer Mensch im besten, — was ist ein gemeiner Mensch im strengsten Sinne des Worts?"

„Ein vornehmer Mann, sagte der lebhafte Schweizer, ein Mann, der zuerst nimmt, vor Andern genommen oder gesetzt wird, ist eben ein Jeder, der durch Umgebungen, Betragen, Thun und Lassen im Aeußern den Vorzug vor Andern behauptet."

„Bemerken Sie, setzte Brixenfels dazu, wie begehrungswürdig jetzt das Prädikat Vornehm auf einmal erscheint! Ist es nicht eben so gewiß der letzte Adel alles irdischen Glücks und zeitlichen Werths in den Augen der ganzen große Welt, als das Schöne zuletzt auch die Tugend noch zu adeln vermag? Ja, das Schöne selbst, in einer gewissen Vollendung gedacht, läßt sich eigentlich nur im Glanzlichte des Vornehmen denken."

„Ein gemeiner Mann hingegen, fuhr Schweizer fort, steht we-

gen seiner Umgebungen und seines Betragens immer in einem gewissen Nachtheile gegen Andere in Rücksicht des Aeußern."

„Um aber, fiel Jener wieder ein, den reinen Begriff des höchsten und strebenswerthesten Vornehmseins zu fassen, müssen wir uns vor allen Dingen Standeshoheit, Geburt, Tugenden und Glücksumstände völlig wegdenken; denn sie sind an sich keine nothwendigen Bedingungen des Vornehmen, sondern nur oft vorkommende Eigenschaften, und Hülfsmittel dazu."

„In diesem Sinne, meinte Franziska, kann also ein Kaiser gemein, ein armer Abbé vornehm sein."

„Vortrefflich! rief der lächelnde Brixenfels: Uebrigens enthält das Vornehmthun oder Scheinen nur eine uninteressante, oft widrige und lächerliche Prätension; das Vornehmsein aber ist schon ein ernsthaftes und wohlgefälliges Postulat des Würdigen und Edlen."

„Wir wünschen, daß man uns lebendige Beispiele und einzelne Bilder von beiden Extremen aufstelle," verlangte Ida.

„Der Vornehme, fuhr Schweizer fort, scheint in der Gesellschaftsreihe aus Zufall voranzugehen; er nimmt aus Gewohnheit den ersten Platz ein, wenn er ihm gebührt; dort ist er gern gesehen. Der Gemeine drängt sich noch auf den untersten Plätzen vor; man lächelt über ihn, selbst wenn er auf dem letztern steht, und wünscht ihm ein besseres Betragen. Beim großen Gastmahle nimmt der Vornehme die feinsten Speisen an; vom strengern Leibgerichte redet er wie von einer Schwachheit; man setzt es ihm vor, aber nur wie im Scherz, und überreicht es wenigstens in einer eleganten Schaale. Der Gemeine behauptet: „es esse sich am besten aus irdener Schüssel auf ungedecktem Tische: Kohl mit Kartoffeln gemischt sei seine Leibspeise," und lobt sein Essen öffentlich, während man nach dem Vornehmen hinsieht, ob er nicht hierüber lächeln wird."

„Ich wünschte, erinnerte hier Brixenfels, Du nähmst Deine Bilder mehr aus der eigentlichen Konversation. Zum Exempel so:

Gib zwei Menschen in der Gesellschaft einen Wink über die Plattitüde eines Dritten. Mit kaum sichtbarer, behender Mimik quittirt Dich der Vornehme über Deinen Wink; aber seine Mienen zeigen nur höchstens an, daß er sich amüsirt; Du erfährst zwar sicherlich, daß Dein Saame auf ein gutes Land fiel, aber ohne daß ein Anderer hiervon Kunde erhält; und Du selbst, wenn Du ihn kompromittiren wolltest, würdest mit jener blaßgeschriebnen Quittung nichts gegen ihn beweisen können. Der Gemeine aber empfängt den Witz Deines Winks, wenn er ihn verstand, mit Frohlocken; er ruft auch wohl: Da haben Sie Recht! u. s. w., so, daß Du erröthen mußt, wenn nun der Verspottete aufmerksam wird, oder ein andres Mitglied sich in euren Blick- und Wortwechsel mischt. Doch, fahre nun weiter fort."

„Der Vornehme, sagte Schweizer, will nichts als ein bedeutendes Glied der Gesellschaft sein; dadurch macht er sich in der Stille zu ihrem Könige. Indem er nur, wie jedes Glied, die gegenwärtige, oder vielmehr eine andere noch vornehmere Gesellschaft repräsentiren will, achtet ihn wenigstens die anwesende dankbar für den Anführer. Sobald dieser den Saal verlassen hat, fühlen sich die Gemeinen frei, glauben lauter reden zu dürfen, unternehmen es, auch zu repräsentiren, und werden dadurch possirlich. Sie wollen imponiren, und die gemischte Gesellschaft wird endlich über sie lachen, als wären sie Thoren. Während dessen aber glaubt man den abgegangenen Vornehmen immer noch im Hintergrunde zu sehen. Der Vornehme drückt sich behutsam und allgemein aus. Der Gemeine setzt seinen ganzen Ruhm bei dem ärmlichsten Detail aufs Spiel; schnell, hitzig und kühn geht er auf jede Meinung ein, und unaufhörlich schallt es: Ja, Nein und Ich. Es ist schwer, dem Vornehmen eine Beleidigung anzuthun, weil er sich nur der Strafe, niemals der Beleidigung werth machen kann. Der Gemeine scheint uns über seinen edelsten Handlungen und Aeußerungen zuweilen Na-

senstüber zu verdienen, weil die Vorbringungsart so ärgerlich und ohne Form ist. Wer in der Uebereilung etwas Selbstbeschämendes redet, sieht sich gewiß in diesem Momente von keinem Vornehmen angeblickt; es geschehe denn aus Neugierde, wenn dieser den Fehlenden nicht kennt, oder ihn aus der Stimme nicht sogleich errathen konnte. Der Gemeine schaut ihm gerade ins Angesicht, und kann sich des Lachens kaum erwehren. Der Vornehme billigt im Gespräche der Versammlung keine Persönlichkeit, und weiß die gegen ihn selbst gerichtete durch Ernst und Klugheit zu verhüten. Der Gemeine beklatscht jede, zieht die zweideutige selbst auf sich, und vertheidigt sich darüber mitten im Zirkel. Gestern verlor der Vornehme im Prozeß eine wichtige Geldsumme, heute gewann er eine zehnmal wichtigere; aber bei seinem gestrigen Souper bemerkte man keine Besorgtheit; beim heutigen keine Verschwendung; heute, wie gestern, nur die gewohnte schickliche Pracht. Der Gemeine, in gleichem Falle, legte beide Ereignisse seinen Gästen aus jeder Schüssel mit vor. Indem der Vornehme im Umgang alles Unschickliche vermeidet, wird er sehr oft das Würdige desto leichter finden. Er darf niemals Etwas gut heißen, was wider die Gesetze des Tons und der gesellschaftlichen Uebereinkunft läuft; selbst der treffliche Witz, der aber diese Gesetze übertritt, darf ihm kaum ein zweideutiges Lächeln abgewinnen, wäre auch sein Herz darüber innig erfreut. Seine Leidenschaften trägt der Gemeine zur Schau; der Vornehme zeigt sie nie; er äußert keinen Haß, nur leichte Verachtung, nie zeigt er Liebe und Bewunderung, nur Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, höchstens Anhänglichkeit und lebhafte Billigung; nie wird er im Zorn aufbrausen, sondern nur in hohem Grade mißbilligen; kein Hochgefühl darf ihn hinreißen, keine Fühllosigkeit erniedrigen: sobald der Affekt ihm zu nahen droht, wirft er sich vor dem Angesichte der Welt in die Stellung der ewigen Regel zurück. Den wahren Beleidiger sucht er im Anfange von seinem Vorsatz abzubringen, es sei, wie schon gesagt, durch Klugheit

oder Höflichkeit, durch Nachgeben oder feine Wendungen. Gelingt es nicht, so bringt er ihn, wo möglich durch Andeutung seiner Ueberlegenheit augenblicklich zum Schweigen, stellt ihn mit einem einzigen sicher treffenden Witze dem Spotte des ganzen Zirkels aus, verwickelt ihn mit andern Gliedern, oder sich selbst mit dem Interesse der ganzen Gesellschaft, macht ihn, nach Umständen, durch tiefen Ernst vor den Folgen zittern, oder sucht doch wenigstens eine Ursache des plötzlichen Abbrechens oder Entfernens geschickt herbeizuführen. Furcht und Wuth müssen ihm gleich unbekannt scheinen. Denn er ficht mit den leichten Waffen der Behutsamkeit und Ironie. Selbst den Officier, der seinen Widersacher arretiren sollte, würde er noch mit anscheinender Ruhe herbeirufen, und Jenem auch in diesem Augenblicke keine Unhöflichkeit sagen. Der höchsten Nothwehr bedient er sich in der Gesellschaft nur dann, wenn er vorher durch seine Haltung sich der öffentlichen Meinung ganz bemächtigt hat, und gewiß versichert ist, daß das allgemeine Urtheil dahin ausfallen müsse: sein Gegner habe ihn mit Gewalt zu diesem Schritte genöthigt. Nur in Gesellschaft kann und muß er der vornehme Mann sein; und zwar freilich in jeder; selbst in der Gesellschaft seines Bedienten, weil ja dieser ausplaudern könnte; aber in jeder Gesellschaft beträgt er sich natürlicher Weise nach eignen Regeln. Als vornehmer Mensch braucht er zwar noch nicht ein Gelehrter oder Künstler zu sein; aber er muß nothwendig Alles das, womit Unwissenheit und Unglück sich lächerlich machen, kennen und vermeiden, und dieses da, wo es gerade gilt, aufzufinden und zu belächeln wissen. Die Gesellschaft muß auf sein Urtheil, selbst über das Wichtigste und Größte, jederzeit begierig sein; dieses muß dann nicht nothwendig so ausfallen, daß es die Sache selbst erschöpft, aber immer so, daß die meisten Menschen seines Kreises bei dem beständigen Glauben erhalten werden: Wenn er wollte, Zeit hätte, mehr Veranlassung bekäme, u. s. w., so würde man vielleicht unter Allen von ihm das Beste hören. Seine Mienen

müssen in den Augen des aufmerksamen Beobachters der Probierstein für alle Sätze sein, welche die Gesellschaft vorbringt und in ihre Unterhaltung zieht. Brächte ein Mitglied wahre Absurditäten auf, so müßte er diese völlig überhören zu wollen scheinen."

„Ich werde in meinem ganzen Leben keine vornehme Person! rief die Prinzessin aus: Wie ist es denn möglich, von Außen so vielerlei zu beobachten, und doch auch im Innern grundgut zu sein?"

„Bei der Vernachlässigung dieser Regeln, beschloß Schweizer, kann der Mensch zwar immer eine hohe, große, reiche, gelehrte, geschickte, edle, ehr- und liebenswürdige, — aber nie eine vornehme Person im höchsten Sinne dieses Worts sein. Allen jetzt genannten Eigenschaften hingegen vermag er durch das Vornehme noch einen neuen Werth, die schöne Form, zu geben."

„Nun, sagte die Landstein, so suchen Sie uns denn ein Paar Beispiele beider Eigenschaften von unsrer Bekanntschaft aus, damit Jedermann nach dem Reiche der Vollkommenheit desto eifriger trachten könne."

„Sie selbst, Gnädigste! erwiederte Brixenfels, werden das Gewagte, ja ich möchte sagen das Unschickliche einer solchen Beispielaufstellung so wenig verkennen als wir. — Uebrigens wird aber auch das Vornehme unter den von meinem Freund angegebnen Bedingungen nur selten gefunden werden. Allein, es gibt noch ein menschliches Betragen in der Mitte der beiden dargestellten Extreme: — zu warm, um vornehm zu sein, zu erhaben, um sich jemals dem Gemeinen zu nähern; und dieses ist gewöhnlich das schöne Erbtheil edler Seelen."

Schweizer lenkte jetzt das Gespräch mit Eifer auf andere Gegenstände, und nachdem sie ihre Attitüden geendigt hatten, ließ Brixenfels die Prinzessin auswählen. Während Ida in einem entfernten Fenster dasselbe that, versank Schweizer in ihrem Anschauen, und blieb wie bewußtlos vor der Geliebten stehen. Als sie auffah, und

über seine feurigen Blicke erröthete, rief er unwillkührlich aus: „O diese sanfte Gestalt ist mir so heilig! — Sie ist liebenswürdiger als die Schönheit wenn sie Kranke pflegt!“ Er fuhr empor, und schien aus einem Traume zu erwachen.

„Schweizer! drohte sie leise und süßlächelnd: O dieser Mann ist mir so verderblich! Er ist gefährlicher als ein Lehrer, wenn er schmeichelt!“ Aber sie wandte sich schnell gegen das Fenster, um ihre Bewegung zu verbergen. So zart ihr ganzes Wesen war, so leicht und schnell glühte es ihm gegenüber auf.

Er griff mit einer gewissen Hast nach seinem Hut, und es kam bald zum Abschied. Brixenfels ward nun förmlich zur Fertigung des Bildes beauftragt, welches in zwei Exemplaren gemalt werden sollte. Die Freundinnen wollten unter einer alten Eiche des Parks nebeneinander sitzend dargestallt sein. Ihre Hände sollten vereinigt werden. Ida, im linken Arme die Guitarre haltend, und die Prinzessin, mit der rechten Hand eine Rose vom überhängenden Strauche brechend. Die Köpfe zu einander geneigt, und in kosender Vertraulichkeit. Beide Figuren in Morgenkleidung. In den Hecken sollten einige Singvögel sichtbar sein.

Brixenfels mußte da bleiben und die Prinzessin zu ihrem Vater begleiten, damit dieser den Plan des Gemäldes selbst sehen und seine Meinung über die Ausführung desselben sagen könne.

Als Schweizer sich beurlaubte, faßte Franziska seine Hand, und ihre Freundin glaubte die Bebungen eines sanften, langen gemeinschaftlichen Druckes zu sehen, während der Graf sich verbeugte und wieder hob.

„Heute zur gewöhnlichen Stunde?“ fragte ihn die Prinzessin schmelzend mit ihren süßen Lippen. Er bejahte es freundlich, und ein neuer Dolch fuhr unsrer Ida durch das zärtliche Herz.

Der Abend war heiß. Schwermüthiger als noch jemals schlich Fink auf der Spitze des Bergs am Walde hin und her. Keine Kühlung floß heute zwischen den alten Bäumen hervor; nur ein warmer, würziger Geruch von den Kräutern und Erdbeeren drang leise heraus, und schien das Herz mehr zu ermatten als zu erquicken. Es war dem Wandler wohl, — aber zu wohl. Das Leben war ihm zu mächtig und still.

In einiger Entfernung weidete ein Landmann seine Stiere und Kühe; oder vielmehr, er sah zu wie das müde Vieh im Schatten lag, und ruhte selbst, an einen alten Stamm gelehnt. Lange schon hatte er den immer wiederkehrenden Spaziergänger sehr aufmerksam beobachtet. Endlich nahte er ihm, und sagte, indem er seinen Hut rückte, mit behutsamer Freundlichkeit: „Er ist gewiß der Herr Amtsschreiber aus Hohenblat!" (Der Mann den er meinte, war seit vier Wochen vollkommen wahnsinnig.) Der Maler fing laut zu lachen an, und fragte den Bauer, was ihn auf diese Vermuthung geführt habe? — „Ich dachte nur so, Er wollte sich bei dem schönen Wetter da oben eine Motion machen!" antwortete der Alte, zog sich schnell und höflich zu seinem Vieh zurück, und überließ unserm Fink einem tiefen Nachdenken.

„Sonderbare Prätension! rief er aus. Also: ob und wie ein Mensch mehrere Stunden lang vor diesem schönen Gehölz auf und nieder, — und zwar in der einzigen Absicht, um die in Abendsonne, auf die grünen Matten hinab und über Berg und Thal zu schauen, — da herumspazieren könne, ohne förmlich toll zu sein! das vermag mancher Bauer bis auf den heutigen Tag noch immer so wenig einzusehen und zu begreifen, als ich die Natur in ihrem Zusammenhange? Was könnte wohl den ganzen Bauernstand und alle Landleute höher heben, und besser, rührbarer und menschlicher machen, als wenn man sie vor jedem Bildungsversuch erst zu einer ästhetischen Ansicht der Natur emporarbeitete, welches nur leider

nicht mit den großen gewaltsamen Staatsschrauben geschehen kann! Die unerträglichste Sommerhitze, wenn sie nur gerade in die Heuernte fällt, heißt oft bei dem Landmann „schön Wetter;" und erst dann, wenn ihm der Schweiß über das Gesicht strömt, tauft er bei Gelegenheit etwa das Schönsein in hübsch Warmsein um. In der Regel hat er keinen einzigen ästhetischen Blick für die Natur. Es ist ihm unmöglich, einen Naturgegenstand anders, als nach dessen physischer Beschaffenheit zu betrachten; jeder muß Nutzen bringen, und nur in so fern er diesen leistet, interessirt sich der Bauer dafür, weil er sich den Nutzen oder Schaden von keinem Naturwunder wegdenken kann. Ich kenne nur ein einziges Beispiel aus meiner Jugend von wirklichem Gefühl eines Landmanns für Naturschönheit. Ach, ich sehe ihn noch vor mir, den lieben, freundlichen Mann! Er hatte keinen bessern Namen, als Hans Heinrich Grebner, und war nur ein Dorfschulze. „Dort oben auf dem Berge, sagte er einmal, da bin ich immer so fröhlich! Man kann so weit um sich sehen. Um des Morgens in den frischen Feldern, hinterm Pfluge, wenn die Sonne aufgeht, da läßt man oft das Vieh stehen, und sieht hin. Ei, lieber Gott, es ist so schön!" Er sprach das Wort „schön" mit einem Angesicht aus, dessen Züge ich im Himmel wiederzusehen wünsche! — Aber wer sollte diese ästhetische Ansicht der Natur in all die harten Herzen oder Nerven zaubern? Die Schullehrer sollten die Kinderherzen dafür empfänglich machen; denn die Kindheit ist am reinsten, und vergißt das einmal gefühlte Schöne nimmermehr. Und der Geistliche sollte weniger ein Schwarzkünstler gegen die Sünden und Laster der Hölle, und mehr ein heiterer Prediger der Werke Gottes, ein Verkündiger der göttlichen Schönheit und Pracht in der Natur zu sein! Wären die Prediger bessere Künstler, fühlende Dichter: o, wo könnte wohl eine warme, lebendige Naturschilderung passender sein, als in einer Frühkirche, die von der Morgensonne lieblich durchstreift wird! Welche Anwendungen

überall! „Schaut, würde ich ihnen zurufen, schaut das Alles nicht so todt hinter eurem Pfluge an! Der Mensch ist ja gemacht um das Haupt zum Himmel zu erheben. Er sei kein niedriger Erdwurm. Er blicke nicht allein auf die junge Saat, weil sie sein ist und ihm Segen verheißt, sondern weil sie Gott, ihren einzigen Schöpfer und Herrn, in jeder Wallung verkündigt, weil sie so schön ist! Er schaue nicht nach der reinen Abendsonne, weil sie ihm für morgen dürres Heu verspricht, sondern weil sie Gottes Herrlichkeit über die geröthete Welt und über alle fühlenden Menschenherzen strahlt! Darum hebet eure Häupter empor zum blauen Raume der großen Schöpfung, oft und mitten in eurem Tagewerk, und nicht allein zur Zeit der Mitternacht, wenn eure Geschäfte in Finsterniß gehüllt unter dem Sternenhimmel da liegen, oder wenn das schlaflose Auge vor der Sorge aufwärts flieht, und das bange Herz zu Gott seufzt!"

Melancholisch blickte unser Maler nach dem gähnenden Nachbar hinüber. Die Sonne wollte scheiden, und trat jetzt noch hinter eine kleine schwarze Wolke mit glänzendem Saum, die nun ringsum Feuerstrahlen schoß. Finster lagen die Wälder unter ihr; aber ein feines schillerndes Blau zog dunstig um die fernen Bergköpfe, an deren einem jetzt ein goldner Nebel vorüberzog, seine Spitze mit einem himmlischen Kusse berührte, und dann unter die fliegenden Gewitternebel fuhr, die schon im Gebirge zu wohnen schienen. Endlich tauchte die Sonne hinab, in wunderbarem Dunkel, wie goldnes Blut; und nun erhellte und röthete sich auf einmal gegen Südosten ein weit ausgebreitetes Gewitter mit fürchterlichen Wolkenfelsen und Schichten, zwischen welche die Sonnenstrahlen sich noch mit voller Kraft eindrängten, und dem bangen Auge das erhabene Wolkentheater recht bis ins Innerste entblößten. Sichtbar wachsend in seinen Zacken, gab es entferute, aber erschütternde Donnerschläge, und drohte schon der Ruhe dieser Nacht den gewissen Untergang. Der ganze Osten flammte noch einmal im rothen Schimmer empor;

Alles verglimmte nach und nach in weißgraue Massen, und hier und da fing ein blasses Wetterleuchten durch die Gluth der Lüfte zu zucken an.

„Ich muß doch bei diesem Gange noch Steinachs Lieblingsfelsen auskundschaften!" rief jetzt Fink, und bog in einen Waldweg ein, der nach der höchsten Kuppe führte. Lange folgte er der immer schwächer werdenden Spur; da sie aber zuletzt wieder abwärts leitete, verließ er sie ganz, und suchte nur beständig die höchste Klippe zu erklettern. Felsenklüfte und dickverwachsenes Gesträuch machten ihm aber dieses unmöglich, und er sah sich genöthigt, den Rückweg zu suchen, als es schon dämmerte, die Donnerschläge näher krachten und helles Wetterleuchten durch den Wald fuhr. Seine allzugroße Eile, um noch aus dem Holze zu kommen, führte den Irrenden nach der unrechten Richtung, und bald kannte er keine Himmelsgegend mehr. „In der Tiefe muß doch der Wald ein Ende nehmen!" rief er ärgerlich, und rennte immer abwärts durch die dicksten Sträucher, und sprang über die breiten Felsenspalten wie ein Reh, bis endlich die Nacht und der einbrechende Gewittersturm ihn nöthigten, langsam hinabzusteigen und sich geduldig in sein Schicksal zu ergeben. Die Blitze leuchteten ihm von einer gefährlichen Stelle zur andern, und wenn gleich das Wasser schon in den Schlüften herabschoß, so gewährten ihm doch die hohen Bäume noch einigen Schutz vor dem Regen.

Aber endlich, als er sich in der Tiefe eines Abgrundes zu befinden schien, ließ das Gewitter nach, und selbst die Blitze des Himmels verbleichten und versagten dem Verirrten das letzte Rettungslicht. Er befand sich jetzt in der größten Gefahr; überall von Abgründen bedroht und von Wassern umbraußt, sah er keine andere Hoffnung vor sich, als durch Hülfe eines abgerissenen Asts, mit dem er vor sich hinfühlte, einen erhöhten, sichern Platz zu erreichen, und dort zu übernachten.

Auf einmal, als er sich zwischen zwei Hecken vorsichtig durchwand, fiel ihm ein flammendes Feuer aus einiger Ferne her in die Augen. Nach der ersten Ueberraschung hielt er es für einen vom Blitz getroffnen brennenden Stamm, und tappte drauf zu. Allein, so wie er näher kam, und schon einiges Licht von jener Gluth erhielt, schien es tief in der Erde zu lodern; schwarze Gestalten bewegten sich um die Flammen her, in welche von oben feuerrothe Büsche und Ranken herabnickten; hohle Menschenstimmen und allerlei Töne von seltsamen musikalischen Instrumenten ließen sich hören, und mit Erstaunen fand sich unser Maler vor der Höhle des romantischen Babenberger Rauhthals wieder.

Behutsam schlich er bis zum Eingang der hohen Grotte, und blieb nun hinter einer dicken Buche stehen, ganz verloren in Betrachtungen über den wunderbaren Schein, der von der Gluth in die Tiefe des Waldes hinausschoß; bezaubert von dem glühenden Laubwerke, wovon die Regentropfen wie kleine Leuchtkugeln niederträufelten, und heimlich erfreut über den Anblick der längstbekannten abenteuerlichen Gestalten und über das Wiedersehen seiner reizenden Kordelia, welche er emsig um das Feuer herlaufen sah. Der Hauptmann schien abwesend.

„Nun stimmt das alte Lied von der Heimath an, mit dem neuen Texte! schrie das liebliche Mädchen: Die Kräuter sieden, das Wurzelwerk duftet herrlich, und die fetten Hühner schäumen in den Kesseln. Halloh! Rührt die Pauke! Dann schmaußen wir vollauf.“

Ein neues Leben schien sich auf einmal der wilden Horde mitzutheilen, und rauschend fing die Musik wieder an. Unser Fink hatte noch nicht lange zugehört, als er in die seltsamste Stimmung verfiel, die jemals sich seiner bemeistert hatte. Die Worte tönten nur wie ein fremder, nie gehörter Laut in seine Ohren; aber die Melodie, oder vielmehr das Ganze klang ihm doch so wunderbar

in der Seele wieder, wie der plötzliche Schall einer Freundesstimme mitten in der Fremde; — wie die fernen Schläge einer Glocke, deren ähnlicher Ton uns an das längstvergeßne Geläut in unserm kleinen Geburtsdorfe wieder erinnert. Von einer unbekannten Sehnsucht schwoll ihm das Herz, und seine Augen füllten sich den Egyptern gegenüber mit heißen Thränen.

Kordelia.

Es dämmert der Morgen, die Wachteln zieh'n,
Schon färbt sich der himmlische Raum.
Es glänzen die Berge, die Nebel entflieh'n,
Das Maulthier schüttelt den Zaum,
Und schreit, und blickt ohne Rast und Ruh
Nach Süden den Pyrenäen zu.

Chor.

Es sehnt sich und schaut ohne Rast und Ruh
Nach Süden dem Vaterlande zu.

Kordelia.

Doch nimmer, Hispania, ziehen wir
Zu deinen Thälern nieder!
Valenzia, du Lustrevier,
Nie sieht mein Auge dich wieder!
Auf, auf, zieht fort ohne Rast und Ruh
Gen Süden der besseren Heimath zu.

Chor.

Wir eilen und zieh'n ohne Rast und Ruh
Gen Süden der besseren Heimath zu.

Kordelia.

Fort, ostwärts, in das Land der ewigheitern Luft,
Wohin nicht fällt des großen Bernhards Schatten!
Fort, fort, wenn selbst die heil'ge Roma ruft,
Fort durch Neapels blüthenreiche Matten!
Und steuert und zieht ohne Rast und Ruh
Gen Süden der wärmeren Heimath zu!

Chor.

Wir steuern und zieh'n ohne Rast und Ruh
Gen Süden der wärmeren Heimath zu.

Kordelia.

Wo die Mysterie ward erzeugt,
Wo Götter Erstlingslieder sangen,
Wo an der Weisheit Brust gesäugt
Der Mensch den Wundergeist empfangen,
Wo stolz der Pyramiden Last die Erde beugt,
Da, wo zu immersprossendem Segen
Das uralte Land, vom Delta umarmt,
In brünstiger Sonnengluth ewig erwarmt,
Da geh'n wir auf wohlbekannten Wegen.
Drum kämpft und zieht ohne Rast und Ruh
Nach Süden der lieblichen Heimath zu.

Chor.

Wir kämpfen und zieh'n ohne Rast und Ruh
Nach Süden der lieblichen Heimath zu.

Kordelia.

Da wo der wunderbare Ibis einst gehaust,
Wo schäumend, durch Gebirge fortgewunden,
Egyptens heil'ger Strom in Katarakten braußt,
Da haben wir den alten Pfad gefunden;
Doch, wo der Nil in zarter Kindheit quillt,
Dort ist der Born, der unser Sehnen stillt!
Drum steuert und zieht ohne Rast und Ruh
Gen Süden der heiligen Heimath zu.

Chor.

Wir steuern und zieh'n ohne Rast und Ruh
Gen Süden der heiligen Heimath zu.

„Da bin ich!" schrie Fink überlaut, und stürzte durch den Kreis, und warf sich der erschrocknen Kordelia ans Herz. Alles erkannte ihn wieder, jubelte und drückte ihm die Hände.

Kordelia drängte ihn endlich sanft von sich, und betrachtete seine Gestalt mit einer gewissen blöden Aengstlichkeit, die ihm auffiel. „Hast Du Hunger, oder Durst?“ fragte sie hastig, und da er trinken wollte, lief sie zu der Alten, welche tief im Winkel lag, und jetzt aufsprang, um mit Kordelien ins Innere der Höhle zu gehen.

Das Mädchen kam bald zurück, und überreichte ihm einen Becher mit süßem spanischen Wein. Schnell hatte er diesen geleert, und jetzt ergriff sie seine Hand und sagte leise: „Komm, komm — Du mußt!“ Sie zog ihn in die dunkle Tiefe. Er hielt sie umfaßt, und ging wie ein Träumender an ihrer Seite fort. Erst als er sich von dicker Finsterniß umgeben fand, und in Kordelia's Hand ein banges Zittern fühlte, fragte er aufmerksam: „Wohin führst Du mich?“ Sie umschlang und küßte ihn in wilder Zärtlichkeit, und indem sie dann mit sanfterer Stimme sagte: „Sei nur ruhig, Du bist mir theuer!“ führte sie ihn vorsichtig an ihrem Finger weiter fort.

Auf einmal fühlte er den leitenden Finger nicht mehr, und als er um sich faßte und rief, war Kordelia verschwunden. Betäubt stand er da, und ehe noch irgend ein Entschluß in ihm entstehen konnte, drückte eine eiskalte Hand sich fest um die seinige, und zog den Erstarrenden langsam fort. Eine hohle Stimme flüsterte dazu: „Bald werden wir wieder in Sicherheit sein.“

Nach langer Angst sah er sich wirklich dem Schooß der Erde wieder entführt. Auf einem gangbaren Waldpfade stand er im Lichte des freundlichen Mondes da, und erblickte an seiner Seite ein krummgebognes schwarzes Mütterchen voller Runzeln, worin er die Alte zu erkennen glaubte. „Nun gut, Mutter; sagte er: aber wozu das Alles?“

„Der Hauptmann wird noch zurückerwartet, und er hat Dir und Steinach den Tod geschworen,“ erläuterte die Alte. Sie er=

mahnte ihn zur Eile, und trippelte, ihres hohen Alters ungeachtet, so geschwind vor ihm hin, daß Fink Mühe hatte ihr zu folgen. Endlich stand sie am Ausgange des Waldes still, und bat ihn, nun ohne weitere Besorgniß auf diesem Pfade fortzulaufen, der ihn nicht ferner werde irren lassen.

„Du bist mir Dank schuldig; sagte sie, und weigerte sich, als er nach seiner Börse griff: Aber, könntest Du wohl aller Rache entsagen, wenn Dein Beleidiger Dir Alles vergütete? Sage mir, mein Sohn!"

„Gott weiß, Mutter, daß ich es kann und werde! antwortete Fink, sehr verwundert, aber seltsam gerührt: Doch wie ist mir? Deine Stimme bewegt mein Herz. Wer bist Du, gute Alte?"

„Dann nimm dieß! sagte sie: Es gehört Dein. Aber öffne es nicht eher als am morgenden Abend. Vielleicht seh' ich Dich dann wieder."

Sie hatte während dessen seine Hand oft an die verdorrten Lippen gedrückt, und ihm zuletzt eine kleine Kapsel eingehändigt, die ihm ziemlich schwer vorkam. Jetzt trat sie schnell in den Wald zurück.

„Mutter, Mutter!" rief der Träumende. Aber er hörte, daß sie schon mit großer Eile auf einem andern Rückwege sich durch die Waldbüsche drängte. In unbekannte Gefühle versunken, folgte er dem bezeichneten Pfad; und kaum war er eine Viertelstunde fortgegangen, als ihm der weiße Thurm von Hallenbach in die Augen schimmerte.

Die

reisenden Maler.

Zweiter Theil.

Die
reisenden Maler.

Zweiter Theil.

Das Morgenlicht funkelte an den Kanten des fernen Gebirges; der Hauch einer frischen Nacht hat alle Gewittermassen aufgelöst, und selbst die kleinen Wölkchen zerflossen sichtbar, und schienen aus dem tiefen Blau in die Morgenkühle der Erde niederzuträufeln. Schweizer und Brixenfels wandelten auf einer Waldhöhe am äußersten Ende des Parks, wo an diesem ein großer Forst anstieß, der sich weit in der Tiefe ausbreitete. Fink schlummerte noch, müde von seiner gestrigen Anstrengung.

Jetzt stieg die Sonne herauf und erleuchtete das waldige Thal, worin ein mannichfaches Leben herumlärmte. Eine Menge Landleute war damit beschäftigt, das abgeschlagene Holz aufzuladen und nach Hause zu fahren. Die Peitschen knallten, die Menschen schrien und das Vieh wieherte und brüllte. Zugleich fällten die Holzmacher hier und da die alten ungeheuern Eichen für das Bauwesen, und ihre Sägen und Beile tönten mächtig durch den Wald. Von Zeit zu Zeit gebot der Fall eines niedergeschmetterten tausendjährigen Riesen eine kurze Stille.

„Wie kommt es doch, fragte Schweizer, daß wir uns in diesem lichten sonnigen Haine durch das Donnern seiner fallenden Bäume unter den mörderischen Streichen der Aexte und dem vollen Geschrei der Holzernte wahrhaft belustigt fühlen, da hingegen die große Herbsternte auf der Flur mich immer so traurig macht?“

„Du siehst hier, erwiederte Brixenfels, die schöne neue Jugend sogleich vor Dir, welche man für den Forst aufsparte, und die nun in erhöhter Ueppigkeit sproßt und treibt. Das überstämmige Alter ist begraben, und überall strebt Kraft und Schönheit empor. Die Nacht ist vom Walde genommen; seine Schauer sind in Traulichkeit umgewandelt; die Lichter der Sonne brechen herein und küssen das neugeborne zahllose Volk der jungen Sprößlinge. Heiter wandelt der Mensch auf dem endlich wieder erwärmten Boden; jenes wohlbekannte Laub der Maiblume verspricht ihm für den nächsten Frühling wieder das Aufblühen ihres zarten aromatischen Glöckchens; und schon duftet ja dort der Waldquendel, und die süße Erdbeere lauscht glühend unter ihrem dunkeln Blatt.“

„Wie die Waldschläge, so sind die Menschengenerationen, sagte Schweizer. Die neue ist und bleibt die schönere, und unaufhaltsam verdrängt sie die alte, während sie selbst schon anfängt, gegen die kommende Unrecht zu behalten. Aber der Tod wäre für Niemand mehr fürchterlich, wenn der Mensch sich öfter mit den Bäumen des Waldes zusammenstellte. Warum sieht er doch gewöhnlich nur sich allein im Grabe, und nicht zugleich sein ganzes Geschlecht in der Ruhe des Todes um sich her? „Dort werde ich liegen, spricht der Sinnliche, und wo ist dann dieses Lebens Stärke? Mein Grab wird bald zum grünen Rasen geworden sein; auch die Reste dieses Lebens werden endlich Andern den Platz räumen müssen; die zehrende Luft meine Gebeine bleichen und zerlöchern, daß sie leeren Bienenzellen gleichen; ach, und mit diesem starken Arme werden einst die losen Knaben spielen!“ Du kleiner Mensch! Machst Du es wohl anders mit den Bäumen Deines Schöpfers, als der Erhabne mit Dir thut? Aber kennst Du Deine Bestimmung und Seinen Willen? Weißt Du, wie Er die Geschlechter in der großen Fluth der Zeit auflöst, oder wo Er sie wieder im Raume seiner Natur anschließen läßt und sammlet, und wozu? — Oder kann etwa der Geist dieser Bäume

durch Luft und Flammen untergehen und verschwimmen in das furchtbare Nichts? Und bist Du denn nicht besser als Alle diese herrlichen Bäume, du lebendige Seele? Ich weiß nicht, Bruder, was der Mensch mit seinen furchtsamen Zweifeln will, sobald ich nur das Wenige betrachte, was er vom Kreislaufe der Natur einzusehen vermag!"

„Mit diesen Gedanken, versetzte Brixenfels, wirst Du den Furchtsamen wenig Trost geben, die nur mit Hiob wollen getröstet sein. Aber so viel ist wahr: Ihr Scheiden aus dem Leben müßte eigentlich einen großen Theil seiner Bitterkeit durch die Anschauung nachbarlicher Allgemeinheit, und schon durch die Betrachtung eines solchen Waldes verlieren, worin ein ganzes Geschlecht mitten unter den Blüthen des kommenden abfällt und versinkt. Und beim Lichte besehen, ist es blos das Zerflattern und Zerstieben des kleinen geliebten Körpers, was dem Menschen oft unerträglich scheint; — und das große Prinzip des Versammlens und der körperlichen Wiedervereinigung ist es, was er gern klar hätte, und doch nicht einzusehen vermag."

Unsre Freunde setzten dieses Gespräch noch weiter fort, und nach einiger Zeit stieß auch Fink zu ihnen. Sie suchten sich nun den fernsten und verstecktesten Platz aus, um dort eine ungestörte Unterredung über ihren Kunstplan zu halten, wozu ein Theil des heutigen Morgens bestimmt war. Schweizer, der unter Allen am heißesten und leidenschaftlichsten für die Sache eingenommen schien, sollte eigentlich das Wort dabei führen. Fink wollte durch Bemerkungen und Zweifel überall Vielseitigkeit in die angestellten Betrachtungen zu bringen suchen; und Brixenfels, welcher insgeheim von einem weit größern Enthusiasmus für das Werk beseelt war, als er sich merken ließ, wollte in allen Punkten sich belehren und überzeugen lassen. „Ich wünschte nur, sagte er, wir hätten auch Steinach mit dazu nehmen können, und noch einen Fremden; etwa einen recht großen Gelehrten, Staats- oder Weltmann! Denn von allen Fehlern

und kleinen Dummheiten oder Kindereien eines Lieblingsplanes befreit uns nichts ſo leicht und gründlich, als die muthige und freimüthige Mittheilung deſſelben an einen Fremden; und gerade an den Einſichtsvolleſten und Weiſeſten. Man entledige ſich nur vor Allem offenherzig gegen ihn, und fürchte ſeine Klugheit nicht. Am wenigſten verſchweige man ihm das, worüber unſer Gewiſſen noch nicht ganz ruhig iſt, und wobei eine gewiſſe geheime Scham uns das Geſtändniß immer erſchweren will. Denn dieſes Verſchwiegne, welches eben die Lieblingskindereien enthält, bleibt ſonſt lange oder ewig unberichtigt in uns hängen."

„Von mir könnt Ihr verſichert ſein, daß ich Euch nichts verſchweige!" rief Fink. Sie ſetzten ſich, und Schweizer fing an*).

*) Um die Leſer nicht durch eine zu lange Unterbrechung im Zuſammenhange unſrer Geſchichte zu ſtören, wollten wir das hier berührte Kunſtgeſpräch, und die demſelben angehängte Aufforderung und Nachricht für das Publikum, erſt in der Beilage liefern. Wir wollten bitten, daß man dieſe leſe und überlege; und wir hofften, daß mancher treffliche Deutſche und manches edle deutſche Weib ſie beherzigen, daß im Vaterlande viele heilige Akkorde ſich zur allgemeinen ſchönen Harmonie ſtimmen würden. Das Publikum ſollte jener große richtende Fremde ſein, von dem unſer Maler ſpricht. Wer wollte ſich nicht gern von den Weiſen berichtigen, von den Kalten tadeln und vom gemeinen Haufen der Unverſtändigen verlachen laſſen, wenn nur das tröſtende Gewiſſen ruft: Du haſt es redlich mit der Kunſt gemeint.

Aber ach! Als ſchon das erſte Bändchen dieſes kleinen Werkes unter der Preſſe war, fuhr der Alles verheerende Sturm des Kriegs heulend über das unglückliche Vaterland herein. Elend kam von Neuem an die allgemeine Tagesordnung; und überall ſchallte die erſchreckliche Loſung: Mord! Weinend blickte die Hoffnung auf das zitternde Leben, auf die fliehende Kunſt, und hob die Flügel zu beſſern Regionen. Wer weiſſagt uns jetzt, ob Dezennien die neue Wunde zu heilen vermögen, welche Monate der Kunſt ſchlugen? O weſſen Auge erblickt in den Fernen der Zeit noch einen grünenden Keim! Schlummre dann, du werthes Kind der Phantaſie, bis dich vielleicht einſt das Feldgeſchrei einer beſſern Aera weckt, wenn wir und tauſend warme Menſchen dem Staube längſt wiedergegeben ſind!

Die Leſer unſres Buchs verlieren, als ſolche, nur wenig; nämlich die vollſtändigere Auszeichnung der Charaktere unſrer drei Maler; und dieß wird zum Glück nur dem Buche ſchaden, welches wir blos zum Vehikel jener Beilage beſtimmt hatten.

Am Ende ihrer Unterredung faßten sie noch einen gemeinschaftlichen Entschluß über das, was man schon jetzt dem Fürsten von der Sache eröffnen könne, falls er das Ganze zu wissen begehren und fortfahren werde, sich so eifrig für den Plan zu interessiren wie bisher. Alle waren zuletzt von den schönsten Hoffnungen belebt, und fühlten sich von ihrem eignen Feuer erwärmt. Am meisten triumphirte der Graf, welcher nun schon die Erfüllung jenes Lieblingswunsches vor sich sah, seinem Brixenfels auf immer nahe zu sein.

„Der gestrige Abend, sagte Fink, hatte mich an Leib und Seele gelähmt, und eine unruhige träumerische Nacht mattete mich vollends ab. Wie dieß zuging, das sollt Ihr noch heute vernehmen. Kurz, ich hielt es diesen Morgen in allen Zeitwörtern, die ein Heben, Tragen oder Fahren anzeigen mit dem passivo, wie mein schlafender Prälat, den Ihr sogleich sehen sollt. Aber unser Kunstwerk hat mein ganzes Leben wieder so zur Lust aufgeregt, daß ich heute meinen tollen Tag haben werde. Vor allen Dingen will ich frühstücken; das Uebrige wird sich finden. Doch halt! Ich habe ja noch Einiges zu entdecken. Erstlich, Ihr, die Ihr Euch zu sagen erfrecht, ich liebte die edlen Scenen nicht, was haltet Ihr von dieser Skizze, die ich vor einigen Tagen nach der Natur zeichnete, und gestern kolorirte?“ Er öffnete sein Portefeuille.

Es war Ida, wie sie tief im Gebüsche vor einer jungen Bettlerin, die mit Thränen ein neugebornes Kind betrachtete, auf den Knien lag, und ihr freundlichen Trost zuzusprechen schien, während sie das nackte Kind in ihr Busentuch wickelte. Fink hatte sie belauscht, und wußte auch, daß man an demselben Tage eine arme Kindbetterin ins Hohenblat'sche Haus gebracht hatte, wo diese sich jetzt noch befand.

„Du hast die Idee fast ganz erreicht, sagte Schweizer: Man vergißt das zufällige Edle, und sieht nur das Schöne. Du hast den wahren Alltagsmoment ergriffen, in dem eine schöne Seele erscheint, wie im gewöhnlichen Werkeltagskleide; nämlich den, in welchem sie

Gutes thut.“ Er träumte eine Zeitlang über dem Bilde, und Brixenfels fand dasselbe wohl angelegt.

„Ich dächte aber, meinte Fink, Du besähest Dir diese schöne Seele auch endlich einmal näher in ihrem Bratenrocke, nämlich, wenn sie liebt!“

„Apropos! fiel Brixenfels ein: Ich muß Dich ernstlich um Eile bitten, mein unentschlossener Freund! Denn Steinach schweigt nicht lange mehr, und — er thut wohl daran! Das arme Kind grämt sich; die Last der Verhältnisse drückt ihre heiße Liebe; sie klagt um Dich Undankbaren, wie Sappho, und ahnet einen Phaon in Dir. Wie wirds?“

„Nun ja, seufzte der Graf, ich will — noch heute soll es sein! Und morgen, — ach, morgen ist sie vielleicht auf ewig von mir gerissen!“

„Dudeldumdei! trällerte Fink: Aber zweitens, seht einmal den gegenwärtigen Prälaten, den ich gestern mit dieser Kutsche im Hallenbacher Hohlwege vorfand! Eine fromme Gemeinde hatte ihn zum Heil ihrer Seelen in einem alten gebrechlichen Fahrzeuge holen lassen; es war eine Karosse, in der ich kein Maß Bier holen möchte, geschweige denn ein solches Faß voll Wein, wie mein schlafender Freund eins unter dem Herzen trug. Auch war das Fuhrwerk von der Last schon gebrochen, als ich dazu kam. Aber mein auserwähltes Rüstzeug des Himmels hatte sich mit Geduld gewaffnet und schlief sehr sanft, ohne sich darum zu kümmern, daß die Bedienten und Bauern mit großen Hebeln den Prälatenkasten nebst dem Kastenprälaten lüfteten, und Erstern mit Ketten banden und seine Oeffnungen verstopften, während aus dem Munde des Letztern die Geister der Verdauung ungebunden hervortönten.“

„Nach jenem Bilde gleich ein solches! rief Brixenfels unwillig aus: Fink, Fink, wie ists möglich! Ich weiß es wohl, daß Du am eifrigsten nach der Satyre strebst, weil Du gerade zur Satyre am

wenigsten Talent hast; so wie Du am allerliebsten französische Wortspiele zusammen zu flicken suchst, weil Du eben die französische Sprache nicht verstehst; das Alles ist sehr in der Ordnung, da bekanntlich jeder Mensch nichts lieber thun will, als — was er nicht vermag: allein, diese Geschmacklosigkeit im Zusammenstellen, ja schon im Erzählen, habe ich bisher noch nicht erkannt!"

„Seid nur stille! schrie Fink: Morgen ist auch der große berühmte Geburtstag, und mithin schon heute Geburtstagsheiligerabend. Also laßt nur heute noch einmal Fünfe gerade sein, denn ich will übermorgen gottesfürchtig werden. Aber weiter! Unser Fürst hat sich vor oder nach dem neulichen Dejeuner bei der Gräfin vermuthlich so gut divertirt, daß er heute Abends dagegen eine Fete unter freiem Himmel gibt; eine Art Maskenball, Fackeltanz, — kurz eine Anstalt von der eignen Erfindung Sr. Durchlaucht. Der Hauptsammelplatz soll in der Gegend des kleinen erotischen Gartenlustkabinets am See sein, worin der Fürst nach großen Anstrengungen zuweilen einige Augenblicke in der Stille durch Gutesthun sich selbst zu rekreiren pflegt, indem er herabgekommene vacirende Tugenden mit der Reichs- und Landesintegrität begnadigt, und woran ich erst vor fünf Minuten eine Spitzbüberei des Baumeisters entdeckt habe, vermöge deren dieser Galgenvogel den kürzlich erneuerten antiken Bewurf des Hauses mit allerlei gemalten Naturseltenheiten, Muscheln, Pflanzen und Versteinerungen hat verzieren lassen, unter welchen die Liebessteine oder Hysterolithen in vielen hundert Exemplaren von seltner Größe sehr auffallend prädominiren. Dort also werden heute alle Formen, Unformen und Uniformen von Sabinium und Hohenblat sich zum allerliebsten festlichen Ganzen formen. Und nun laßt mich zu meinem Frühstück!"

Im Schatten des kühlen Boskets an der Einsiedelei schlich Kunigunde strickend umher, und sang leise, indem sie die Rosenbüsche betrachtete:

„Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse.
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht wie mir geschieht.“

Sie hatte dieß Lied einigemal von Fink zur Guitarre singen hören, und immer lag ihr nun der geheimnißvolle Vers im Sinne. „Du wunderbarer Dichter *), seufzte sie: weißt du wohl, daß mir eben so seltsam zu Muth ist, wie dir? Und warum sprichst du es nicht ganz aus, was mir ist und wie mir im Herzen geschieht! Ich habe ja noch nie geliebt, wie du!“

Unsanft sah sie sich auf einmal in ihren Empfindungen durch die Dazwischenkunft des Grafen Wallenberg gestört. „Gelingt es mir endlich, mein reizendes Kind wiederzusehen?“ rief er entzückt, faßte ihre Hand und wollte Kunigunden ohne Umstände umarmen.

„Mein Herr, was steht zu Ihrem Befehl!“ sagte das erschrockne Mädchen und trat zurück, so weit das Festhalten seiner Hand es erlaubte.

„Gar nichts, als viele tausend Küsse!“ erwiederte er, und machte neue Versuche. Sie entflammte endlich in gerechtem Zorn, und suchte sich mit Gewalt loszumachen. Aber er hielt sie am Kleide, schlang sich dann fest um ihren Hals und suchte sie in den Wald zu drängen. Kunigunde ballte jetzt die kleine Faust, und fing an stärker zu werden, jemehr der Graf zur Gemeinheit herabsank.

„Vergessen Sie nicht, sagte die Entschlossene drohend, daß man jedem unbekannten Mädchen wenigstens Höflichkeit schuldig ist. Ha, ich werde mich bei unserm Fürsten beschweren! Zum Glück erscheint er eben dort unten.“

---

*) Goethe.

„O Teufel, Du hast Recht! schrie Wallenberg im Hinsehen, ließ sie los, und suchte ihren Unwillen zu begütigen. Sei mir nur ein Bischen gut, mein spröder Engel, und verrathe mich nicht! Ich liebe Dich über Alles, und Du mußt mein werden. Diesen Abend im Dunkeln siehst Du mich hier zu Deinen Füßen. — Du weißt, ich bin Graf Wallenberg, — und es soll Dein Schade nicht sein!"

Er entschlüpfte eilig, und überließ das verschämte Mädchen einem sehr bittern Gefühle, welches bald in Thränen ausbrach. „Wie tief hat man mich in diesen wenigen Augenblicken beleidigt und erniedrigt!" rief sie mit ängstlichem Erstaunen aus, und war schon im Begriffe, sich dem Fürsten, welcher in der Ferne mit ihrem Vater vorüberging, zu Füßen zu werfen, als endlich die Scham jedes andere Gefühl besiegte. „Wie hülflos muß ein armes Mädchen sein, seufzte sie, wenn sogar ein Mann von Bildung und Stande sich nicht scheut, sie so unedel zu behandeln wie dieser niederträchtige Graf sich gegen mich betrug! Und — würde ich wohl selbst beim Fürsten den wahren Sinn für die mir angethane Beschimpfung finden? Würde er sie nach Verdienst bestrafen? Es muß doch irgendwo einen Schutz vor solcher Gewaltthätigkeit geben? Und wo finde ich diesen? Wäre doch mein Vater hier gewesen, oder seine Gäste!"

Die freundliche Achtung, welche unsre Maler bis diesen Augenblick Kunigunden beständig bewiesen hatten, that ihr jetzt doppelt wohl, und beruhigte sie nach und nach über die Ungezogenheit des Grafen. „O gewiß, Brixenfels hätte diese Behandlung nicht geduldet!" sagte sie nach einiger Zeit mit einer gewissen geheimen Freude. Aber sie erschrak von Herzen, als Brixenfels in demselben Moment aus dem Walde trat, und, überrascht von ihrem Anblick seine Schritte verdoppelte und ihr entgegen rief: „Schön, schön, daß ich Sie hier so ganz allein treffe, meine geliebte Freundin!"

Aengstlich machte sie sich zum Weggehen bereit; zitternd überließ sie ihm dann ihren Arm, um welchen er freundlich bat, und erst als

er den Weg nach ihrem Hause einschlug, athmete sie wieder freier, und fragte ihren Begleiter, woher er komme.

„Von meinen Freunden; sagte Brixenfels: Ich habe Sie jetzt um etwas zu fragen, meine Liebe, wovon mir das Herz schon längst so voll ist. Aber, gutes Mädchen, warum weichen Sie mir seit einiger Zeit immer aus? Noch vor acht Tagen waren wir so traulich! Warum jetzt anders?“

„Ich wüßte nicht —“ stockte sie hocherröthend, und ihre Hand bebte, und suchte sich aus der seinigen sanft loszuwinden.

„Doch, doch, Gundchen! fuhr er fort: Habe ich Sie unwissend auf irgend eine Art gekränkt, oder beleidigt?“

„Ach, so gewiß nicht! sagte sie erweicht, und seufzte tief dazu: Aber lassen Sie mich jetzt zu meiner Tante! Ich komme vielleicht wieder.“ Allein ihr Feind, der sie jetzt zurückhielt, war mächtig, und gefährlicher, als der vorige.

„Nein, mein süßes Mädchen! erwiederte der Maler, indem er sie leise umfaßte: Du zitterst, aber ich kann Dich jetzt nicht lassen. Sage mir, warum sprichst Du nur mit den Uebrigen so freundlich? warum fliehst Du mich?“

„Ich weiß es nicht!“ lispelte sie, und wagte einen fragenden Blick auf ihn; dann blieb sie in Gedanken stehen, und sah seitwärts nieder.

„Sind meine Gesellschafter Dir lieber als ich?“

„Ach! rief sie leidenschaftlich, und er fühlte seine Hand heftig gedrückt: O ich will nun fort! Mir zerspringt die Brust!“

„Keine solche Frage weiter! sagte er mit lebhafter Wärme: Du fühlst es, daß ich Dich liebe, daß Du mein Leben bist. Darf ich Dich vom Vater zu meinem Weibe begehren?“

Sie erbebte mächtig, und sah starr zur Erde. Ihr Gesicht glühte. „Warum scheust Du Dich, fuhr er fort, und umschlang das Mädchen inniger: warum bebt Dein Herz zurück vor dem Wort der Liebe? Das runde Ja ist so schön im Mund eines deutschen Mädchens! Laß

immer den Verstand Dir zurufen: „Du liebst!“ wenn gleich die zarte Jugend Deiner Gefühle auf den zauberischen Schall dieses Wortes noch ängstlich horcht, und sich vor ihm verstecken will. O senke diesen süßen Blick nicht! denn was nützt er der fühllosen todten Erde? Blicke nicht in das Blau des Himmels! denn die Strahlen dieses schönen Auges verlöschen wie Blitze in dem unermeßlichen Raum. Holde Liebe, in meine sehnsuchtsvollen Blicke leite die Deinigen, damit diese zwei verbrüderten Wesen sich fassen, und unsre Seelen einander festhalten, treu bis zum Tode!“

Das Mädchen schmiegte kindlich ihre Wange an die Wange des Freundes. Sie hing sich während ihres langen Kusses fest um seinen Hals, und vergoß sanfte, herzliche Thränen. Tief gerührt von ihrer Innigkeit schloß der Glückliche sein Eigenthum, wie auf ewig, ans Herz.

„Ich weiß nicht, sagte sie jetzt, ob es recht ist, was ich thue — aber — (sie schluchzte von Neuem) mir ist so unaussprechlich wohl!“

„Welcher Schritt, rief er aus, könnte wohl unrecht sein, den Du schuldloses Kind je thatst! Sieh, mein Leben soll mit dem Deinigen sich in Eins gestalten, und diese ganz freundlichliebende Natur sei ein Zeuge und Vorbild unsrer Treue! Ach, das Weib des Künstlers ist wohl sehr geplagt. Oft sitzt er gekrümmt und blaß da; im Innern drängt es mächtig sein Herz, und heißer sehnt er sich nach seiner Kunst, als nach der Geliebten, deren Händedruck er dann kaum fühlt, und nur träumend erwiedert. Sein Haus ist klein, und sein Herd selten reich. Sein Leben erscheint der Liebe nicht immer warm, sondern zu mancher Zeit düster, ja langweilig und mürrisch. Das Weib hat oft keinen Trost an ihm für sich und ihre Kleinen. Aber Du, die mir nun Haus und Gesundheit verständig beschirmen will, wenn mein Geist in fremden Regionen weilt, o denke nur getrost, daß Dein unschuldiges Bild nie aus meiner Seele weichen werde! Tief verborgen, aber mächtig glüht die Liebe auch in dieser Brust; und dankbar will ich die Wünsche Deines Herzens zu errathen streben, und jeden

schönen Augenblick des übrigen Lebens, welchen mir die Kunst verleiht, widme ich Dir und dem, was uns theuer ist."

„Aber mein Vater! — fuhr sie erschrocken auf: Er wird niemals in diese Liebe willigen! Sie kennen seinen Widerwillen gegen Kavaliere. Er hält Sie für einen, und Jedermann sagt so! Ach, das wird mein Herz zerreißen!"

„Sei ruhig! sagte er: Komm, wir wollen ihn sogleich aufsuchen. Er wird den Vertrag nicht brechen, der mit diesem reinen Verlobungskusse besiegelt ist."

„Himmel! rief Kunigunde, und zeigte nach der Thüre, aus welcher Fink hervorsah: Ich wollte, ich wäre weit weg! O schonen Sie mich!"

„Excellent!" schrie Fink. Vor übergroßer Freude schlug er auf Händen und Füßen ein Kunstrad um den Dreiherrenstein herum, und stand im Augenblick aufrecht vor unserm erstaunten Paare da, mit dem biblischen Spruch: „Und Gott schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein!"

„Sie haben mich erschreckt!', sagte Kunigunde mit lieblicher Blödigkeit.

„So?" antwortete er feierlich, und stellte beide Hände in die Seiten.

„Nun, was hast Du vorzutragen, Fink!" lachte Brixenfels.

„Kinderchen, fing Jener an, wenn Ihr Beide Euch nicht bis zum allertödtlichsten Grade liebt, so soll mich der böse Feind alsbald auf dem Gebirge Ararat kielhohlen! Nur pflegt der Genius sich in solchen Fällen viel besser zu helfen, als Herr Brixenfels! Ich selbst fange gewöhnlich mitten in dergleichen Ueberraschungen plötzlich an, eine Geschichte weiter fortzuerzählen, — und recht laut — zum Exempel so: Der große Mogul also, Mamsell Erdmann, ward, wie ich schon in dieser langen Geschichte erzählt habe, verdrießlich. „Schält mir meinen Reichsapfel, sagte er zu seinen Räthen, und schnitzt ihn fein

säuberlich, wie Ihr immer am Staate schnitzert, dessen symbolische Weltkugel ich Euch endlich auf einmal aus Euern Zähnen zu ziehen die meinigen rüste, denn ich habe jetzt eben Lust, Thaten zu verrichten, und heute will ich Euch noch Alle zu Rittern oder Krüppeln schlagen!“ Allein der Kanzler, welchen wir ebenfalls schon längst kennen, meine Verehrte, der Kanzler, welcher gerade heute seinen Deputat- und Spendierwein aufgefüllt, und von dem Ueberlaufe seines dießjährigen Fas und Nefas, den sein letztes Stückfaß sich zu fassen geweigert, fast zu viel in den Mund gefasset hatte, — dieser Kanzler fühlte sich jetzt begeistert und kühn genug, um den durchlauchtigsten Mogul vernünftige Vorstellungen über seinen Zorn zu thun. Er ergriff das Scepter des Reichs, und schlug damit so lange auf den Kaiser, bis dieser versprach, sich zu fassen. „Unüberwindlichster Gebieter, begann er dann, mein demüthigster Rath in dieser höchstbedenklichen und verdrießlichen Sache wäre unvorgreiflich der, daß man vor allen Dingen den großen Zentauer befragte, wer das Orakel, welches unsre Schweine und Kinder seit Kurzem zu fressen pflegt, außer uns Beiden etwa erlegen könnte? Sollten die Priester keine gescheidte Antwort ertheilen, so müßte man jedem fünfundzwanzig Prügel, unzielsetzlich ad posteriora, geben, und das Orakel selbst um funfzig Thaler strafen, oder nach Befinden mit einjähriger Einschließung im Zucht- oder Tollhause ansehen u. s. w.“ — Schaut, so würde ein Herz von Kopf sich aus seinen Schwachheiten herauslügen. Dergleichen Dinge werden leicht plausibel, und ziehen unvermerkt von der Hauptsache ab; man gewinnt Zeit, Laune und den guten Willen des Richters, um sich auf noch mehrerlei zu besinnen, und selten kommt das Gespräch wieder auf den Anfang zurück, welcher in unserm Falle leider ein Liebeskuß war! Nun?“

„Ist ein Kuß das Zeichen der Liebe?“ fragte Brixenfels.

„An sich nicht, sagte Jener, denn Du sollst einen gerechten Richter haben! So wie denn auch Einer, der ein Kruzifix im Hause

hat, darum allein noch nicht ein Christ oder guter Katholik wird. Aber —"

„Nun? Wollen Sie nicht vollenden? sagte Brixenfels: Warum stockst Du?"

„Aber, fuhr Fink fort, ein Kuzifix erregt doch überall christkatholische Gedanken, mein Freund! O, ich schwöre es bei den süßen Schmerzen, welche die Schlacht der ersten Liebe schlägt, daß Eure Küsse mir selbst tief in die Seele gedrungen sind! Denn ich gedenke jetzt an Dich, Kordelia, an deren Herzen ich in dieser noch kaum entflohenen Nacht keuschere Freuden genoß, als je das reine Licht des Tages beschien! Doch, apropos, blödes Gundchen, lassen Sie sich dienen! Als ich neulich so schön um einen Kuß bat, keusche Seele — ei, da war ein Kuß eine große Sache!"

„Sie behaupteten doch, es sei etwas Kleines und Unbedeutendes," sagte das furchtsame Mädchen, und erröthete wieder.

„Worauf darf ich nun dieses liebliche Erröthen beziehen? fragte er: Auf meinen damaligen Fall schwerlich, — denn es war leider nur ein unglücklicher Versuch zu küssen! Also auf den jetzigen Kuß, der vortrefflich gelang!"

„Es gibt ein Drittes, sagte Brixenfels: Ein zartes Weib erröthet am leichtesten über die Indiskretion eines Andern, in dessen Seele. Und dieß ist der gegenwärtige Fall."

„Wie gelehrt! rief Fink: Aber, wir Beide wollen unsern Streit selbst führen, Schönste! denn die Sache muß nun einmal zur Sprache kommen. Also, ich hätte behauptet, ein Kuß sei etwas Kleines und Unbedeutendes? Leider verstand ich es damals nicht besser, oder, ich muß wohl betrunken gewesen sein! Was nennen Sie denn klein, was unbedeutend? Ach, meine junge Freundin, nehmen Sie doch zum Exempel ein Beispiel an dem unschuldigen verachteten A B C! Wie nachlässig, wie wenig feierlich, o wie leichtsinnig machen wir die ersten Versuche, uns seiner Schätze und Freundschaft zu bemächtigen,

und doch schließt es uns gar bald die Pforte der literarischen Geheimnisse, ja das große Thor zur vollen Seligkeit alles Wissens auf! Ach, beste, Gottlob noch schuldlose Seele, die nach der Grammatik meines Herzens Einer, Eine, Eines ist, der, die, das da soll oder muß gerettet werden, halten Sie doch nichts für unbedeutend, was auf das größte Verderben deutet, wie zum Exempel ein Kuß! Wassertropfen, lieber Engel, machen ja endlich das Weltmeer; aus Sekunden bilden sich Jahrtausende, und leichte Ideen zeugen Thaten der Unsterblichkeit!"

„Welch' eine erhabene Steigerung! lachte Brixenfels. O du langsamer Strom der Zeit! Hast du keine mitleidige Welle, die uns endlich gegenwärtigen Thoren mit den faulen Bretern seines Witztheaters von diesem zarten Boden hier wegspülte? Finden Sie das blühend, Herr Fink?"

„Mitunter! sagte Fink: und welcher große Blumist läßt nicht eine Aloe gern auf seine eignen schweren Kosten blühen, und hat noch obendrein Geduld, wenn das Blümchen so dürftig ausfällt, wie manche Einfälle? Aber Ihr dürft noch nicht fort, Kinderchen. Ich muß Euch vorher mit zwei reisenden Musikern bekannt machen, die mir so eben mein gutes Glück durch ihren Unstern zugesandt hat. Ich werde sie und einige ihrer vorzüglichsten Kameraden zeichnen. Dort unten im dicksten Forste soll die Exekution vor sich gehen; denn in jener Finsterniß werden mir ihre Gesichter herrlich leuchten, welche sich gegen einander verhalten wie die Morgenröthe zum Nordlicht. Beide Figuren sollen schwärzlich geätzt, und nur die Nasen sollen nach Hogarth'scher Manier ins Glühende getrieben, und roth in Kupfer gestochen werden. Aber ich will dabei dieses reisende Verdienst fürstlich belohnen und erquicken. Raphael! schrie er nach dem Bedienten: Komm geschwinde! Meine Herren! Bemühen Sie sich doch heraus. Nur heraus, meine Herren!"

„Seht doch diese Nasen! zeigte er jetzt nach etlichen aus dem Hause tretenden Bierfiedlern, die ihre Bücklinge machten: ich fürchte mich selbst wieder vor ihrem Feuerschein. Aber das Nordlicht dort bläst eine alte handfeste Klarinette recht allerliebst, und die Morgenröthe hat sich dermalen ganz dem Dudelsacke geweiht. Meine Herren, das ist die Mamsell Erdmann, eine angehende Virtuosin; — und dieß der Herr Kunstrath Aloe, auch Einer vom Handwerke. Ohne Umstände, bedecken Sie sich; wir sind in der freien Natur. Raphael! — Wo der Junge bleibt? — Also, wenn es Ihnen gefällt, so gehen wir hinaus in den Wald, meine gelehrten Herren Musici. Dort will ich Ihre werthen Personen abkonterfeien, so gut es ein Anfänger vermag, und dort werde ich bitten, daß Sie mir ein recht schmachtendes Andante aufwixen; so ein sanftes Presto! denn ich liebe eine herzhafte Musik gar sehr. Mein Portefeuille, Raphael! Und schaff uns sogleich Wein dorthin!"

Der Junge hatte Bedenken. „Die Jungfrau Zehlein, sagte er leise und lachte dazu, hat ein vortreffliches Glas Kofent im Keller; man bekommt es zu London in Koventgarden nicht besser."

„Welche Entdeckung! schrie Fink: Wie war es möglich, lieber Junge, daß Du bisher all diesen Reichthum von Witz so gut verstecken konntest? Seht Ihr den Löwen in der Eselshaut? Riecht Ihr die Aloe in diesem Mistbeete? Himmel, wenn eine solche Bestie vollends witzig wird, was kann da Gutes herauskommen! Wein, sage ich, Fratze! Hast Du keine Achtung für die Kunst?"

Die Unruhe unsrer armen Ida hatte den höchsten Gipfel erreicht; hoffnungslos saß sie mit verweinten Augen da, und der angstvolle Abend ihres bisherigen Lebens schien anzubrechen. In heißen Thränen war sie am Morgen dem geliebten Vater in die Arme gesunken, bereit ihr ganzes Geheimniß willig zu entdecken. Allein er konnte

sie nicht vollkommen verstehen. „Geduld! hatte er ihr gerührt zugerufen: Geduld, mein Kind! Ich werde dich hören, sobald jene acht Tage verflossen sind. Du bist meine einzige, aber meine freigeborne Tochter. Ich selbst streute einst guten Samen in dieses Herz und ich darf nun einer schönen Ernte entgegen hoffen!"

Sehnsuchtsvoll harrte sie auf Steinachs Ankunft. Er sollte ihr letzter Trost und Freund in der Noth sein. Aber Steinach saß heute tief in seinen Papieren, und ging mit raschen Entschlüssen für seine eigne Zukunft um.

So sank denn die Unglückliche allmählig zur düstern Schwermuth herab, und malte sich mit erhitzter Phantasie die Bilder ihres Schicksals aus. Sie lebte schon seit einigen Stunden ganz allein in ihrem Zimmer, und bange Seufzer und Thränen waren die gefährlichen Gesellschafter ihrer Einsamkeit. Von eignen Vorsätzen konnte nicht mehr die Rede sein. Sie war ja bereits entschlossen, sich für den Willen ihrer Eltern zu opfern. Man verlangte nichts von ihr; man ließ ihr scheinbar alle mögliche Freiheit; aber sie selbst wußte nur zu wohl, was man erwartete, und was ihr eigner Charakter ihr zu thun befahl. Die Stimme der Vernunft schwieg längst; denn sie hatte laut und deutlich gesprochen, aber sie war nicht mächtig genug, um die Angst des liebenden Herzens zu stillen. Bisher hatte unsre Freundin sich noch immer mit der Ferne ihrer Zukunft zu beruhigen oder zu betäuben gewußt. Sie war im Herzen seiner Liebe gewiß, und sobald sie ihn allein sah, fühlte sie lebhaft, auch Franziska's Neigung für Schweizer könne ihr selbst nur in so fern gefährlich sein, daß ihre eigne Liebe dadurch immer mächtiger emporschwelle; und in dieser Fluth wünschte ja das allzuzärtliche Herz den Tod zu finden. Allein jetzt fuhr ihr ein Gedanke durch die Seele, den die Verirrte, — unbegreiflich genug! — noch niemals ausgedacht hatte. „Wird es immer so sein? rief sie: Wird er immer in diesen Gegenden verweilen? Nein! Bald wird das drohende wirk-

liche Leben wieder eintreten, um auf einmal diesen Schlummer meiner jugendlichen Seligkeit zu ermorden! Alle meine Rosenträume werden plötzlich zu Tode erblassen! Wenn nun der schöne Sommer verflogen ist, ach, dann werden diese Zugvögel emporrauschen, um dort eine mildere Heimath zu suchen, wo bald ein neuer Frühling aufkeimt! Mein Herz wird sich den Schwingen des Geliebten nachheben, und gebrochen in das kalte Land zurücksinken."

„Ich will mich an dieses Klima gewöhnen! beschloß sie endlich: Zum letzten Mal sei er heute mein Lehrer!" Aber ihre Fassung verließ sie, als jetzt seine männlichen Fußtritte im Saale tönten. Erschöpft lehnte sie sich zurück.

„Meine reizende Schülerin ist krank? Verzeihung, wenn ich Sie beschwerte!" sagte der eintretende Schweizer. Er sah erhitzt aus, und blieb erschrocken über Ida's trübe Miene vor ihrem Sopha stehen. Es mußte ihm etwas Seltsames begegnet sein, denn seine Blicke waren unstät und verwirrt.

„Ihrer Freundin ist nicht wohl; antwortete sie sanft: Aber bleiben Sie immer, lieber Schweizer. Wenn es mit dem Zeichnen nicht geht, so sprechen wir zusammen. Meine Gesundheit ist bis jetzt noch gut; mein Leiden ist von anderer Art. Aber, was ist mit Ihnen vorgegangen?"

„Mit mir? fragte der Unruhige zerstreut, und machte einige Schritte seitwärts: Ja, ich komme auch zu früh; ich glaubte, Sie würden heute keinen Unterricht nehmen; ich wollte aber doch fragen — eigentlich führt mich eine große Neuigkeit so früh zu Ihnen! Fink sagte mir eben jetzt, er habe von Mehreren der Noblesse gehört, daß Sie, meine Freundin, diesen Abend mit dem Präsidenten von Pölten sich verloben wollten!"

Sie erblaßte, und konnte nur mit Mühe die Worte schwach vorbringen: „Man hat eine Unwahrheit gesagt."

„Gewiß?“ rief er schnell, und blickte sie mit einem Feuer an, vor dem das schwache Weib erröthete. Doch nahm sie alle Kräfte zusammen.

„Diese Verlobung kann aber in einigen Tagen geschehen; fuhr sie in bestimmtem Tone fort, und setzte, als ihr seine heftige Bewegung merklich ward, mit sanfterer Stimme dazu: Meine Eltern wünschen die Verbindung sehr angelegentlich.“

„Und Sie? fuhr er wieder lebhaft heraus: Aber ich habe ja noch kein Recht auf Ihr Vertrauen erworben, und es ist gewiß höchst sonderbar, daß ich mich in die theuersten Geheimnisse Ihres Innern auf eine Art einzudrängen wage —“

„O nein, mein edler Freund! fiel Ida ihm rührend in die Rede: Wir kennen uns wohl erst seit Monaten; allein, es steht sicherlich außer meinen Eltern Niemanden ein heiligeres Recht auf mein Vertrauen zu, als Ihnen. Seit unsrer kurzen Bekanntschaft hat meine Seele mehr Schönes und Edles gefaßt, als während meines ganzen vorigen Lebens. Und nur eine gewisse besondere Stimmung hielt mich bis jetzt ab, Ihnen etwas von dieser Sache zu entdecken. Aber nun, Bester! ich bin einsam und ohne Freundin, — rathen Sie mir!“

„Ich? sagte er tief erschüttert, und fuhr dann nach einer langen Pause mit edler Wärme fort: Der Präsident, so wie ich ihn kenne, ist ein braver, fast in jeder Rücksicht trefflicher Mann. Geburt und Stand, Gesundheit und Vermögen, hauptsächlich aber sein gebildeter Geist und edler Charakter, und selbst sein ernstes und doch angenehmes Betragen im Umgange; kurz das ganze seiner herrlichen Eigenschaften berechtigt ihn allerdings zu dem Glück, sich meiner Freundin antragen zu dürfen. Es bleibt daher nur die einzige Frage übrig: ob Sie ihn lieben? Und diese Frage —“

„O guter Mann, unterbrach sie ihn ängstlich, fahren Sie noch weiter fort! Sein Lob klingt so schön aus diesem redlichen, wahren

Munde! Ja, ich fühle es, er ist das Alles wirklich! Aber, ich soll Ihnen jetzt diese Frage beantworten —"

„Muß ich sie zurück nehmen?" murmelte er.

„Ich wollte, Sie hätten mir gerathen;" sagte Ida.

Er behauptete dagegen, dieß würde ihm, ohne ihre eignen Gesinnungen zu kennnen, unmöglich sein. „Entdecken Sie sich mir ganz, fuhr er bewegter fort: Es ist Zeit hierzu, Ida! der Frühling ist verrauscht; die Nachtigallen schweigen, und die Blüthenzeit unsrer Freundschaft naht sich ihrem Ende. In etlichen Tagen reisen wir —"

„Und kommen, — und gehen —" rief die Ueberraschte, indem sie aufstand und ihm starr ins Auge sah.

„In ein andres Land, sagte er, und sehen vielleicht diese glückliche Gegend niemals wieder —"

„Das erwartete ich nicht! stöhnte das Mädchen schmerzlich hervor, und ihr Auge füllte sich: So früh, so auf einmal wollen Sie Ihre — Schülerin verlassen — Schweizer!" — Sie faßte seine Hand, und er drückte die ihrige ans Herz.

„Die Umstände, fuhr er fort, können meine Abreise schon für morgen nothwendig machen." Sie weinte sanft. „O es war so schön hier, sagte er, im Innersten erweicht: es war mir so wohl in unsrer Einsiedelei, wenn der Schatten flüsternder Blätter in der Abendsonne lieblich an jenen gerötheten Wänden umherzitterte, und mich zum Fenster lockte, — und, wenn das scheidende Licht des Himmels dann noch so freundlich aus Ihren Gartenbäumen dort zu mir hinüberschimmerte! Seliges Andenken, süßes Gefühl, was ich im Herzen mit mir nehme! Diese milden Thränen meiner Freundin heiligen es, denn sie fließen meinem Andenken! Ach, keine Sprache hat Worte für den Werth dieser Thränen! Aber, theure Ida, wir vermögen nicht der Zukunft zu entrinnen, und der nächste Augenblick, vor welchem selbst mein starkes Herz erbebt, stämmt sich uns

schon mit unwiderstehlicher Gewalt entgegen. Er will durchlebt, er muß gelitten sein!"

Sie hing sich fest an seinen Arm. „Ach, Mann! flehte sie zu ihm auf: Wohin führen Sie mich!"

„Wir wandeln auf dem geraden, ebnen Pfade der Natur; sagte er mit freundlichem Ernste: Vergessen Sie jetzt auf einen Augenblick Alles, was uns umgibt, Alles, außer uns Beiden; jede hergebrachte Verhältnißform. Die Welt vergehe um uns her, und nur diese reine Natur rede zur befreundeten Natur! Willst Du?"

„Ich will! sagte sie mit Innigkeit, und richtete sich schwärmerisch empor: Aber sein Sie edel!"

„Könntest Du jenen Mann lieben?"

„Nein! aber ich werde ihn achten; ich werde den Segen meiner Eltern im Herzen tragen!"

„Und wirst Du glücklich sein, himmlisches Weib?" sagte er in höchster Spannung.

„Nimmer, nimmer! rief sie außer sich: Denn die Liebe hat dieß Herz gebrochen!" Sie umschlang ihn, und hing wie todt in seinen Armen.

„Ida, mein theures Weib! schluchzte der Ueberselige: Dieß Herz stirbt ja nur den schönen Tod der Liebe! O all ihr seligen Geister des Himmels, schwebet herab, und bezeuget diesen heiligen Bund, den die Macht der reinsten Liebe schließt, dessen Treue erst enden soll, wenn die Ewigkeit vergeht —"

„O Gott, diesen Bund, wiederholte die seufzende Ida mit bitterm Tone, diesen Bund, dessen seligen Frühling der Sturm des Schicksals sogleich wieder zerstört!" Sie raffte sich empor, und entzog ihre Lippen seinen Küssen. „Jetzt ist nun dieser Augenblick vorüber! sagte sie mit festerer Stimme: Ida hat geliebt! Ich komme wieder, meine theuren Eltern! Eure gute Tochter kommt zurück!"

Aber er hielt sie umfaßt, und die Erfüllung seiner Wünsche umnebelte ihn, wie ein wunderbarer Traum. „Ist es wahr! Ists möglich! rief der Schwärmer: Du liebst mich, — mich selbst — Deinen Karl — Deinen Schweizer! O gesegnet sei dann die Luft, welche die ersten Laute Deiner Liebe, rein wie Harmonie des Himmels, zu meinem Ohre trug! Ach, dieser Mensch, dieß Herz und Leben sei Dir auf ewig ganz geweiht! Doch blicke nicht so trauernd nach dem Manne, den Du liebst, mein holdes Leben! Oeffne Dein Herz der Freude, und vertraue dem Geliebten, dem Du theurer bist, als sein eignes Wesen. Ich werde handeln, und ich schwöre Dir, daß Du jetzt und ewig mein bist! Ja, mein Weib! Und Vater und Mutter, der ganze Hof, und Erde und Himmel sollen es wissen!"

„Ach Geliebter, dieser allzuschöne Traum wird bald zerrinnen!" sprach sie wehmüthig, und heiße Thränen des Schmerzes rannen über ihre Wangen. Aber noch einmal schloß sie ihn mit schwärmerischem Mitleid fest an ihre Brust, und weinte sich satt über ihre Liebe.

„Fasse Dich! sagte er, und schaute ihr groß und redlich ins Auge: Verzeih dieser Mystik, und meiner Schwachheit! Halte aus bis morgen, ja bis zum Augenblicke meiner Abreise! Kann ich Dich betrügen, Engel? Nein, traue meiner Liebe! Täusche Alles; täusche Dich selbst; — sei nur froh, und halte Dich und Alles hin bis morgen! Morgen sollst Du von mir hören. O vergiß es nicht, Ida, daß die wahre Liebe glauben muß!"

Er machte sich sanft aus ihren Armen los, und entfloh schnell. Sie schwankte auf ihre Polster zurück. Es war eine Art von süßem Wahnsinn, in welchen sie jetzt verfiel. Ihr Busen, neubewegt von den Pulsschlägen einer geliebten Männerbrust; die schmachtenden Lippen, so roth und warm von seinen Küssen, und das jungfräuliche Herz, so bange von den nie gekannten Gefühlen dieser grund-

losen Zärtlichkeit! Verschämt ruhte sie da, wie die Keuschheit im Arm der Liebe, und selig, wie die Liebe im Schooße der Keuschheit. Er selbst hieß sie ja fröhlich sein, und hoffen. Der Getreue konnte sie nicht täuschen. Er befahl ihr, Vater, Mutter und sich selbst zu täuschen; und — Ida wollte! Alles verschwand vor ihrer Liebe, nur seine Worte blieben zurück, und wehten wie zärtliche Geister um ihren Sinn. Allmählig fand sie Licht in seinem geheimnißvollen Betragen. Es schien ihr, er selbst habe sich jetzt zu dem Geheimnisse bekannt, von welchem das Gerücht so vieles sprach. Zum ersten Mal wagte sie es, nach den sternenvollen Himmelsräumen der Hoffnung hinzuschauen, und der Glaube an das Wort des Geliebten zog triumphirend in die frohe Seele ein.

Hoch stand noch die Abendsonne am Himmel. Aber um das Antlitz unsrer ermatteten Freundin floß süße Dämmerung. Nach langer Angst trat jetzt die Ruhe in der Gestalt des liebenden Jünglings sanft lächelnd vor ihren Geist hin. Melodisch tönte Luisens Silberstimme von Emiliens Zither begleitet aus der Ferne des Gartens zu ihr herauf. Entzückt schloß sie das verweinte Auge. Der Liebe zauberisches Lächeln schwebte auf ihre Lippen nieder, und in rosige Träume gewiegt feierte ihr keusches Herz seine Brautnacht.

Vor der Einsiedelei trieb sich während dessen Fink mit dem Sekretär Züger herum, welcher den Malern seinen Besuch machte. Brixenfels wollte noch nicht von der Arbeit ablassen, wiewohl Fink öfters nach seinem Fenster hinauf rief, es werde nächstens Zeit sein, sich zu maskiren, und er begreife nicht, wie man an einem Geburtstagsheiligenabend, der noch dazu mit einer Extrafete gefeiert werde, so abscheulich arbeiten könne. Unten leerten sie einige Flaschen, und Fink, der seine geheimnißvolle Kapsel erst am späten Abend öffnen wollte, hatte schon keinen ruhigen Augenblick mehr, und suchte sich

durch Trinken und Reden hinzuhalten. Seine ganze Seele war heute mit bunten Bildern und romantischen Hoffnungen erfüllt. Er hatte gestern ganz neue Zeichen einer fernen Vergangenheit in seinem Gemüth entdeckt; aber Alles flimmerte verworren durch einander; und sobald er sein Gedächtniß anstrengte, so oft er nach einigem Zusammenhange jener Reminiszensen mit seiner Gegenwart strebte, überlief ihn nur ein wunderbarer Schauder dunkler Ahnungen.

Sie sprachen über den Unterschied zwischen dem Grafen Wallenberg und seinem Freunde Warnek, welche zu Finks, und noch mehr zu Brixenfels Verdrusse wieder in der Nähe umherschlichen; und Züger fühlte sich geneigt, den Major für das kleinste Uebel unter Beiden zu halten, weil er doch wenigstens in gewissem Sinne immer mehr Fait von der Artigkeit und Höflichkeit zu machen suche, als jener, der ihn neulich nicht eingeladen hatte!

Fink war anderer Meinung. „Wallenberg, sagte er, ist ein natürlicher, offner, wilder Sünder, der sogar noch Spuren von Gutmüthigkeit, ja selbst von Kraft zeigt, und der vielleicht einst im Strome des Unglücks und der Welt zu Grunde ging. Aber der Major scheint bloß ein Badaud, der aus eigner Neugier und geckenhafter Neigung zu Hause hinterm Ofen lasterhaft ward, und nie gelernt hat, wie der Mensch dieses sein könne, ohne von der großen Welt obendrein ausgelacht zu werden, oder wie hoch und theuer er seine Seele eigentlich dem Teufel zu verkaufen befugt sei. Ich versichre Sie, der Unterschied zwischen zwei solchen Ausgeburten des Zeitalters ist schwer und wichtig. Der Graf weiß, daß er dumm und schlecht ist; er jagt diesen beiden Prädikaten frech und öffentlich nach. Warnek hingegen macht Prätensionen und will gelobt sein wegen seiner Aufführung, Wissenschaft und Tapferkeit, während er so albern erscheint, wie mancher alte Krautjunker des Mittelalters, der sein Schwert nie auszog, als, um Obligationen an das nächste

Kloster, die er nicht lesen konnte, mit dem Knopfe zu untersiegeln. Beide Freunde sind zuvorkommend artig; allein man bemerkt sogleich in Warneks Betragen die Höflichkeit des fürstlichen Hofes, mit der, welche er zu Haus im Viehhofe nun einmal erlernt hat, in jener lächerlichen Vereinigung, die leider weit häufiger angetroffen wird, als viele Leute zugeben wollen. Aber der Graf hat als Parvenü schon besser in der Welt gelernt, wo und wie die Artigkeit zu gebrauchen ist. Er hat keinen Witz, doch beweist eine und andere Naivetät, die ihm zuweilen auf Kosten des Verstandes entschlüpft, daß Manches aus ihm hätte werden können. Allein wenn der Major seine faden Witze so langsam und mühselig zu präpariren anfängt, so ists als hörte man einen ungebornen Esel schon wiehern. Der Graf hat Temperament, und sehnt sich nach der Wollust wie das Thier; draußen auf der Jagd, im Dunkel der Wälder, schreit er auf allen Gränzpfaden gleich dem heißen Hirsche, nach der Unzucht; und wo er seine Wechsel hat, da sproßt weder Gras noch Holz, die Unschuld flieht erschrocken seine Wege, und ich glaube, der Regen des Himmels verschmäht sie, wie die giftigen Fußstapfen des Erlkönigs. Aber der bequeme Warnek liebt das Häusliche, Weichliche und Abgeschmacktniedrige des Lasters. Er rüstet sich erst mit stärkenden Getränken, lauert dann vor den Thüren, und schleicht bedächtlich unter den Fleischbänken, an den Ecken alter Kirchen, und in jedem tiefverborgnen Winkel herum, wo das zahme Wild der Pandemos allnächtlich seine geheimen Bahnen wechselt. Schon nach diesem Wenigen können Sie nun Ihre Auswahl bestimmen, um die wir Beide übrigens uns wohl keinen Finger abbeißen würden."

Endlich trat auch Brixenfels heraus, und mit ihm die Jungfer Zehlein, um Fink ein Stück von seiner Maskenkleidung anzuprobiren. So fleißig sie auch für ihn gearbeitet hatte, so sehr plagte er sie doch mit seinen gewöhnlichen Unarten; und wiewohl er sich in diesen heute weniger als jemals mäßigen konnte, so entlief ihm doch

das gutherzige Mädchen nur, um desto emsiger an seinem Schmucke zu nähen.

„Im Grunde, sagte er, als sie fort war, bin ich ihr in vollem Ernste ergeben. Ich möchte die gute Zehlein wohl in ihrer Blüthe gekannt haben! Diese warme, thätige, ganz liberale Anhänglichkeit an eine Hand, die uns so oft schlägt, hat man seit etwa vierzig Jahren fast ganz verloren, und mit ihr ein herrliches Paradies für Freundschaft und Liebe. Gewiß, man schämt sich jetzt, und hält es für lächerlich, am Freund und Geliebten mit so viel Ernst und Frömmigkeit zu hängen, wie dieses liebe verblüthe Kind an uns. Bloß die Matronen zeigen jetzt zuweilen jenes Feuer wieder, was im Busen unserer kältern Zeitgenossinnen nur selten noch Nahrung findet. Das macht, weil die heutige Welt überhaupt den Enthusiasmus und die Wärme für alles Gründliche viel weniger kultivirt als damals. Wir sehen ja dieses auch in den Künsten und Wissenschaften deutlich genug."

„Gott bewahre! protestirte Züger: Welche erstaunlichen Fortschritte haben wir nicht seit jener Zeit im Wissenschaftlichen, und überall gemacht!"

„Ich läugne die Fortschritte des Ganzen nicht, sagte Fink, und trank hurtiger, denn welche Gewalt könnte diese hindern? Aber jeder einzelne Mensch will jetzt Alles zugleich auf einmal sein und thun, und nichts mehr mit Feuer und von ganzem Herzen! Das Wissen wird nur immer breiter gezogen, und jedes oberste Prinzip desselben läßt man unerörtert aus den Augen schwinden. Die Vielwisserei ist Gelehrsamkeit, die Tausendkünstelei nennt man Kunst, und ach, selbst der reine Metallspiegel der Menschheit ist aus einander gelaufen wie Quecksilber. Aber wie weit sind wir denn auch seit jener Zeit weiter gerückt? Herr, was wollen Sie viel von großen Fortschritten reden? Betrachten Sie zum Exempel die Rechtsgelehrten. Haben sie etwa die Gerechtigkeit restaurirt? Doch, das wäre zu

viel verlangt! Aber, ruft man nicht noch täglich das mildrichterliche Amt vergebens um die Gunst an, daß es dem Bauer in seiner eignen Sprache erkläre, wovon vor Gericht eigentlich die Rede ist? Hörte ich nicht noch kürzlich, als erbetner Zeuge, daß ein sehr geschickter Notar eine höchst wichtige Frage folgender Gestalt vortrug: „Nun weiter, lieber Mann! Artikel fünf. Wahr jedoch, daß Zeuge die quästionirte Piece mehrmalen selbst eingesehen?" Die Antwort war: „Herr, darauf kann ich Ihm nicht antworten," und sie änderte sich — nachdem der gewissenhafte Notar wirklich hingeschrieben: „Zeuge könne hierauf nicht antworten," und ich mir die Freiheit nahm, zu fragen: „Habt ihr nicht die Handschrift selber gelesen?" — dahin ab: „Mehr als zehn Mal, Herr, und bin dabei gewesen, wie sie der Schuldner machte!" Habe ich nicht ferner erst gestern eine juristische Stylübung von einem wegen seiner gedrängten und blüthenreichen Kürze berühmten Advokaten gelesen, die sich so anfing: „In der, auf die von dem Johannes Gobelschen vorgeblichen Anwalt, in einer von hochfürstlicher Regierung längst entschiednen, und jetzt durch das in den Augen eines jeden Unbefangnen einleuchtend inepte, und dem nur in verfänglichen Labyrinthen herum irrenden Geschäftsgange des Herrn Gegners wenig Ehre bringende berüchtigte Gobelsche sogenannte Libell, von Neuem aufgewärmt und zur Ungebühr gegen mich wieder aufgegriffen werden wollenden mütterlichen Illatensache, erst unter dem 16. März — ohe! ohe! also vier ganzer Tage zu spät! — eingereichte, der gesunden Vernunft ins Angesicht widersprechende Schrift, für deren Mittheilung ich Ew. gebührend danke, höchsterlaßnen verehrlichen Resolution vom 20. d. m., befindet sich unter andern auch folgender Passus u. s. w." — Wollten wir vollends auf den Eid, die Abfassung der Eidesformeln und andere dahin gehörige Dinge kommen, so würden wir heute nicht fertig. Lassen Sie uns zu den Aerzten übergehen. Hat die Arzneikunde die Charlatanerie endlich verjagt? Haben unsre

Aerzte die Marktschreier etwa dadurch zum Schweigen gebracht, daß viele von ihnen eine gewisse medizinische Mode einführten, vermöge deren viele vor fünf Jahren heilsame Mittel gegenwärtig Gift sein, im nächsten Dezennium aber die nämliche Krankheit ganz allein heilen müssen? Und die Theologen? Wenn es damals noch viele von Blutgier heiße Mörder des Geschmacks gab, so sehen wir jetzt desto mehr kalte Moralisten. Jene glühten doch für eine Religion; diese bestreiten, bloß mit ihrem nachlässigen, herzdurchschneidenden Lächeln, Alle. Das Neueste aus jeder Meinung ist ihnen nur auf Monate gut genug; und selbst viele Katholiken, die nun einmal für aufgeklärt gelten wollen, haben sich, — besonders wenn sie aus den Klöstern entsprangen, — in ihren Fortschritten etliche Mal zu viel überpurzelt, um nur den Protestanten es in der Aufklärung zuvor zu thun. Der Unglaube neckte lange den Aberglauben; und dieser erpicht sich nun darauf, jenen an Herzlosigkeit zu übertreffen; und das sollte er nicht; denn damals, in seiner Nacktheit, war er in gewissem Sinne schön; jetzt, in der unnatürlichen Hülle dieser Feigenblätter, ist er falsch, widrig und krüppelhaft. Gewiß, die Zeiten, wo der Mensch etwas für seine Götter wagte, sind vorüber, und nirgends herrscht eine beißendere Kälte, als in den Flachfeldern der Theologie! Aber unsre Philosophen? — Nun? Haben sie endlich den Grundstein der Wahrheit einmüthig gesetzt? Ist der erste allgütige Satz gefunden? Bald wird die Philosophie in mystisch-poetische Düfte zerfließen, und die Aesthetik wird einen Geschmack von ihr annehmen, wie das Fleisch von der Sommerhitze! Ueber all den vielen Philosophien, die einander jagen und verdrängen, kommt das Philosophiren und die Philosophie selbst nach und nach ganz aus der Mode. Das Nothwendige, was sie fürs gelehrte Leben überhaupt enthält, wird von unsern jungen Leuten versäumt; weil es von ihren Lehrern verächtlich behandelt wird. Der Schüler sieht, daß auch die abgeschmackteste Philosophie, die jeder Tollhäusler sich

selbst macht, eine Zeitlang fortkommt: — wohlan! er macht sich auch eine, und erklärt durch diese sogleich alle übrigen für Unsinn, damit er nur der Mühe, sie zu studiren, überhoben werde. Maulaffen, die keinen Baumeister'schen Syllogism zu bilden vermögen, wagen sich gleich in die Tiefen der Metaphysik; und statt der gelehrten, eifrigen Wahrheitsforscher aus Leibnitz's und Kants Schule erhalten wir häufiger als je schlechte Denker, verworrne Köpfe und faule, encyklopädische Nichtsnutzer, welche glauben, die Humaniora seien entbehrlich, der Philosoph bedürfe keiner Schulstudien, und die Welt müsse ihn schon ernähren, wenn er nur mit Grobheiten und widersinnigen Postulaten um sich zu werfen verstehe. Aber der Staat weist ihnen dann mit Verachtung den Rücken, und daran ist niemand Schuld als ihre Lehrer; — ich will es Ihnen ins Gesicht sagen! Steckt Eure Nasen in die Bücher der alten Graubärte, seht wie das Ding zusammenhängt, und lernt erst etwas Tüchtiges, Ihr Kindsköpfe, ehe Ihr Euch unter die Philosophen mischen wollt; sonst nimmt sich das gerade so aus, wie eine Silhouettensammlung, die ich einmal auf einem Studentenzimmer sah, wo man die Gesichter der Stubenbursche unter die Schattenrisse großer Männer gemengt hatte! — Doch, erschrecken Sie nur nicht vor meinem groben Eifer! Ich meine es nicht so böse, und bin übrigens sehr für unsre Welt, weil wir Alle auch mit dazu gehören. Aber Sie sehen doch, Bester, daß gar Manches gegen unser Zeitalter sich sagen läßt. Hauptsächlich verdrießt es mich, daß man jetzt in allen Dingen so sehr erkaltet, die von unsern Vorfahren zur wissenschaftlichen Bildung für unumgänglich nothwendig gehalten wurden. Freilich ist es auch auf der andern Seite für den Witz ein vortreffliches Schauspiel, wenn man nun zuweilen einen alten Kriegsminister findet, der mehr Latein und Griechisch versteht, als ein junger Universitätsmagister! Es gilt im Grunde gleich, wo die Gelehrsamkeit steckt, wenn sie nur im Ganzen weiter vorrückt. Auch

ist das Ding gewissermaßen billig, da doch in unsern heutigen Staaten der Minister mehr gilt, als der Magister; — wie können dergleichen Länder gut lateinisch sein? Selbst der Bauer, Gott verzeih mirs, der sonst nicht weiter sah, als man etwa mit einem Mühlsteine wirft, hat ja Gottlob seit Kurzem gar Manches eingesehen, und weiß es jetzt selbst sehr wohl, daß die Benennung „Ein kluger Bauer" bei den vornehmen Leuten noch immer keine sublimeren Ideen von Glanz erregt, als wenn man ungefähr von einer Sau hört, sie sei sehr reinlich. Aber er lacht darüber, arbeitet wacker immer auf seine Bildung und Gelehrsamkeit los, — hauptsächlich, in der Lehre von Zurathhaltung der Düngmittel, — so daß er unterwegs lieber seiner Natur Gewalt anthut, ehe er sich entschließt, einen andern Acker, als den eignen, zu düngen. — Was? Er versteht uns jetzt vollkommen, wenn wir ihm begeistert zurufen: „Freund, wer die Natur in ihrer reichsten Fülle schauen will, der trete in der Farbenfeier des Abendlichts vor sie hin!" „Ganz recht, sagt er mit pfiffigem Lächeln, ganz recht: Wer sein Gras recht theuer verkaufen will, der führe den Käufer in der Abendsonne auf die Wiese!" Ist das nicht auch idyllenartig? Sehen Sie wohl, wie unsre Aesthetik dem Staate in seinen gemeinsten Gliedern nützt? Nein, das Zeitalter ist nicht so schlimm, als ich es vorhin ausschrie! Klüger werden wir täglich, und naiver auch. Und wenn gleich Arkadiens alte Schäferwelt auf ewig vorübergeschwebt ist, so sehen wir ja auch heutzutage noch die gebildetern modernen Metzger mit ihren rothgezeichneten Stichhaufen auf den Fluren herum weiden! Nun behaupte mir noch Einer, es fehle uns an einer teinte moutonniere!"

Raphael, welcher mit zwei Briefchen vorsichtig nach dem Hause vorüber schlich, hemmte hier den Strom seines Raisonnirens, zu dem er beständig Wein goß. „Zeige doch her! sagte Fink, und hielt den Jungen an, dem er nicht ganz traute: Was für künstlich gebrochne Briefe trägst Du da? Und offen? Warum drücken die

Leute ihren Thorheiten keine Siegel auf? Ei, und ohne Aufschrift? Also an mich?"

Indem er die Billete öffnete, that der Junge ängstlich und zog ihn auf die Seite. „Es ist nichts an Sie, flüsterte er leise: Das eine gab mir ein Major, und der andere Herr, der es am See schrieb, sagte, er sei ein Graf. Ich sollte beide der Mamsell Erdmann heimlich geben. Diesen Augenblick begegnete mir erst der Graf. Ich konnte ja nicht dafür." Er zeigte ihm einige Geldstücke. Es entdeckten sich ein Paar galante Ausforderungen für Gundchen auf diese Nacht.

„Ich werde Alles bestens besorgen; sagte Fink, indem er ihn einige Mal derb an die Ohren schlug: Hier ist für die künftigen Mühewaltungen dieser Art einstweilen ein kleiner Vorschuß! Einen Esel, der bei uns im Ueberflusse lebt, und aus Dummheit und Habsucht doch von fremden Leuten Geld nimmt, ohne zu wissen wofür, den sollte man eigentlich mit Füßen treten, — oder nach Gelegenheit reiten. Ja, gen Himmel möchte ich die Bestie sprengen, wenn mich nicht unten auf Erden die Hottentotten für ihresgleichen ansähen! Geh, mein Sohn, sei verschwiegen wie ein Grab, und sündige nicht mehr!"

„Nun?" fragte Brixenfels.

„Die Sache ist geheim und wichtig, und vortrefflich! rief Fink, und warf Küsse nach dem fürstlichen Schlosse hinüber: Der Himmel hat euch heute wunderbarlich in meine Hände gegeben. Ich werde euch zu schütteln wissen; — hu, ein furchtbares Hexenwetterchen will ich euch im Tiegel meiner Laune einrühren! Aber, Gott, ich halte es nicht länger aus!"

Er fuhr schnell mit der Hand in den Busen, und sprang ins Dickig. Züger konnte sein Erstaunen über diese rhapsodische Wildheit und Unart nicht verbergen, und selbst Brixenfels, welcher beides längst an seinem Kameraden kannte, begriff nichts von dem, was

heute den Flüchtling so außer aller Haltung gebracht hatte. Aber Fink stand nach wenigen Minuten schon wieder vor ihnen; Schrecken lag über allen seinen Zügen, und hastig fragte er den Sekretär: „Hören Sie doch; — wir sprachen vorhin von der Hohenblat'schen Familie — Sie wissen ja Alles — wissen Sie wohl, wie die Baronin mit ihrem ganzen Namen heißt?"

„Sophie von Hohenblat, geborne von Hochstein, Schwester des Generals Adalbert von Hochstein, einzige Tochter des Kabinetsministers —" Der umständliche Züger hielt an, weil Fink während dieser Worte leichenblaß ward, und sich zitternd auf eine Bank setzte. Er sprang jetzt empor. „Leben Sie wohl!" rief er, und eilte in die Einsiedelei.

„Wir müssen uns aber nun wohl zu der Fete rüsten, sagte Züger nach einigem Kopfschütteln, sie wird vortrefflich ausfallen. Es soll ein Theil des Parks illuminirt werden, allem Mondscheine zum Trotz. Maskenrecht und jede andere Art von Freiheit wird statt haben. Viele Menschen vom Lande sind eingeladen. Keine Stelle des ganzen Parks soll weniger schicklich zum Herumwandeln einzelner Gruppen sein, als die andere. Kurz, der Fürst will alle Gêne gänzlich verbannt wissen."

„Also wie im Paradiese! sagte Brixenfels, und das Schicksal unsrer ersten Eltern wird bei diesem paradiesischen Nachtfest an der Tagesordnung sein!"

Eben war Züger weggegangen, als Schweizer mit fliegenden Schritten auf seinen Freund loskam, und ihn entzückt in die Arme schloß. „Ich mußte erst einen Lauf ins Weite thun, stöhnte er, meine Brust war so voll — die Würfel sind gefallen!"

„Und Du hast gewonnen?" fragte jener.

„Ein holdes, engelreines Weib, rief Schweizer, deren Glück ich mein ganzes Leben weihe! Wilhelm! Ein solches Weib, — ein solcher Freund! — Nun verhänge der Himmel Glück oder Un-

glück über meinem Haupte! Ach, ich bin ein seliger Mensch!" Im Arme des Bruders schwoll ihm das Herz von neuer Wonne auf. „O Brixenfels! sagte er nach einer langen stummen Pause: Was wäre doch alle Lust des Lebens ohne des Freundes Theilnahme! Ein reines, volles Mitgefühl ist der heiligste Nektarbecher für den Glücklichen — ein labender Krankenkelch für den Leidenden!"

Der erhitzte Fink sprang jetzt wieder zu ihnen, und fragte mit glühenden Blicken: „Wem gleicht dieses Gemälde? — und was sagen diese Buchstaben, und dieser Zettel?"

„Es ist eine verblühte Ida, sagte Brixenfels, indem sie Alles betrachteten: Die Zeichen sind S. v. H. g. v. H. — nach Zügers Angabe wäre das die Ministerin von Hohenblat. — Sie selbst wird diesen Brief am besten anzuerkennen wissen. — Hier unten in der Ecke steht noch: „Nota. Nachdem das Kind sehr geprügelt worden, hat es ausgesagt, es heiße Philipp, und das Bild stelle seine Mutter vor." — Wie kommst Du zu dem Allen? Deine Name ist Philipp; — Du gleichst unsrer Ida —"

„Ihr wißt, erläuterte Fink, daß dem Minister sein kleiner Sohn in den Ardennen gestohlen, oder gar gefressen ward, und daß ich als Knabe unter Räubern und Mördern lebte. Dieses Bildchen gab mir gestern die alte Zigeunerin, als mein Eigenthum, zurück. Sagt mir, bin ich der Sohn des Barons? Geheimnißvoll, wie das verhüllte Bild zu Sais, erscheinen mir diese Züge! O sagt, bin ich werth, ihnen anzugehören?"

„Dann drücke ich Dich als Bruder ans Herz; Ida ist meine Braut!" rief Schweizer, und zog ihn entzückt zu sich. Freudiges Erstaunen schwebte auf jedem Gesicht, und wie aus Träumen erwachend beschauten sie bald das Gemälde, bald den starr blickenden Freund.

„Beruhigt Euch! sagte zuletzt Brixenfels. Bekämpft noch auf kurze Zeit die Eindrücke dieses wichtigen Moments. Mir ist, als

fing es in unserm Leben an zu tagen. Hört zuerst auf mich, der am meisten zum Reden gefaßt ist. Erdmann will mir seine Kunigunde, um die ich ihn heute gebeten habe —"

Mit neuem Erstaunen lief Schweizer auf ihn zu, und Fink schrie: „Vortrefflich! Er soll die Tochter vor dem Major hüten, und kapert sie dem Vater für sich selbst weg. O Jupiter Xenios, wie kannst du diese Verletzung des Gastrechts erdulden!"

„Ich sage, fuhr jener fort, er will mir sie nicht zum Weibe geben; — einem reisenden Maler wohl gern, aber keinem verkappten Edelmanne, wofür mich die Menschen halten. Es ist dem Alten vollkommen Ernst damit; die vielen albernen Nachstellungen nach seiner Tochter haben ihm eine Art von Aversion vor allen jungen Edelleuten gegeben. Auch scheint ihm eine Trennung von ihr sehr hart. Also, was Raths?"

Schweizer meinte, der letztere Punkt sei so gut als berichtigt, weil er selbst bekanntlich dem Alten schon lange gern gesagt hätte, daß er zu Hause ihn sammt seiner allerliebsten Schwägerin vortrefflich placiren wolle. Das Erstere aber müsse sich wohl finden.

„Ueberlaßt nur das Erstere mir! sagte Fink: Mir glaubt er am liebsten; und will er nicht glauben, so bin ich ja hier vielleicht nun bald angesessen; so kann ich ihm mit liegenden Grundstücken Caution dafür machen, daß Du zur puren Canaille und Rotüre gehörst."

„Thu' das, Fink; dann ist mir geholfen!" bat Brixenfels ziemlich ernsthaft.

„Ein artiger Casus! lachte der Graf: Im Grunde sind wir Menschen doch von Herzen absurd!"

„Mitunter und sans comparaison! sagte Fink: Uebrigens freut es mich doch, daß Du dieses endlich findest; aber nicht bloß des Brixenfelsischen Schwiegervaters wegen ist es mir lieb; denn der

hat doch Manches für sich, und wird auch durch Zufall seine Grille dießmal eher durchsetzen, als ein gewisser Freund!"

„Es ist freilich wahr, gestand der Graf, der kluge Mensch sollte endlich einmal die Thorheiten der Stände und Klassen völlig ignoriren. Jeder sollte nur immer sein Individuum fest ins Auge fassen. Unbeachtet, würden sich dann vielleicht manche Albernheiten aus der menschlichen Gesellschaft fortschleichen, die jetzt noch, wie alte Pedanten, sich wichtig machen und aufblähen. Und nun, Freunde — mein süßes Mädchen ist mein! — Aber bis jetzt weiß keine Seele ein Wort!"

„Ich wollte, fiel ihm Fink ein, Du ließest mich zuerst reden —"

„Was Euch Beide betrifft, versetzte Brixenfels, so ist bei der Entwicklung dieser zwei Begebenheiten die äußerste Vorsicht nöthig. Wir haben eine sehr würdige Familie vor uns; eine Mutter, welche, ungeachtet ihres warmen Herzens, doch Konvenienz, Weltton und Delikatesse zu Hauptbedingungen bei jeder ihrer Handlungsweisen macht; einen Vater, der einen dumpfen, schrecklich verjährten Schmerz in seiner Brust trägt. Soll die Freude diesen ehrwürdigen Gemälden ein heilsame Restauration geben, und ihren düstern Ton aufhellen, so ist eine kunstreiche, sorgfältige Bearbeitung erforderlich. Wir müssen über Finks Entdeckung vorher noch einige besondere Nachrichten einziehen, wozu es heute zu spät ist."

Fink lehnte sich schwärmerisch an ihn. „Denke für mich! bat er: Ich bin so ruhig, wenn ich Dich reden höre und umfassen kann! Du allein sollst mir meinen Himmel bereiten! Dann kommt, ich führe Euch jubilirend in das Heiligthum; ich rede dann auch für Dich, guter Karl! Morgen sei der Tag des Glücks! O Brixenfels, wenn ich an die Wiedervergeltung Deiner Freundschaft denke, — wie klein erscheine ich mir dann! Apropos, jetzt rüstet Euch eiligst zur berüchtigten Fete! Ich habe noch ganz besondere Rüstungen

zu machen, und muß vor allen Dingen nachsinnen, woher ich all das Blut nehmen will, was ich gern vergießen möchte."

„Laß endlich die tollen Streiche!" sagte Brixenfels im Weggehen.

„Hoho! rief Jener: Es gibt Sachen in der Welt, die Dich näher angehen als Du glaubst. Es ist schicklich, daß die Tugend vor allen Dingen das Laster bestrafe, und ich hoffe dieses noch eher zu thun, als am morgenden Geburtstage, wo die meinige geboren wird!"

Der Abend dunkelte, Kühlung ergoß sich über die Natur, und schon blickten einzelne Sterne blöd aus dem grauen Raume nieder.

Ueberall füllte sich jetzt der Park mit Menschen. Edle und reiche Maskengruppen des Landadels zogen umher; neckende Harlekine fuhren dazwischen; Zigeuner, Schornsteinfeger und junge Teufelchen zündeten die Lampen an; Götter und Nymphen badeten sich in den Bassins; die verschwenderisch erleuchteten Wasserkünste waren angelassen; das Landvolk gaffte, trank und schrie nach Herzenslust. Niemand war dabei unglücklicher als der arme Erdmann. Er hatte sich auf eine Anhöhe neben der Einsiedelei postirt, wo die kostbarsten Gewächse standen, und wohin Alles drang, um den Hof zu sehen; dort kämpfte er mit seinen Gartenknechten gegen die bunte Menge, wie Pharao gegen das rothe Meer. „Lauft doch nach der Wache! rief er immer seinen Leuten zu; ärgerlich darüber, daß der Fürst dieß ausdrücklich verboten hatte! Wie kann denn der Fürst solchen Unflath von Menschen hereinlassen! Ich höre mich selbst nicht mehr vor diesem satanischem Gequäk. — Auch die Orangerie verschonen sie nicht; keine Obrigkeit und kein Christenthum gilt etwas; — und in den amerikanischen Hölzern da drüben tummelt sich das Laster der Unzucht in eigner Person herum. — Nun, Gott helfe Euch wieder zu Eurer Keuschheit! — Ich habe den Tod davon!"

Auf einmal fuhr ein langer glänzender Trompetenstrahl vom Lustschlosse herauf, ein kriegerischer Marsch ertönte, die Pauken wirbelten, und die große Janitscharentrommel donnerte in dumpfen Schlägen darein. Der prächtige Hofzug kam aber nicht hier vorüber, sondern er bewegte sich, weit umher leuchtend, nach andern Punkten, und Alles strömte nun fort, um die Fackeltänze mit anzusehn. So bekam endlich unser geängsteter Alter Luft, und da er seine Tochter bei Luisen, welche diesen Abend unpäßlich war, in Sicherheit wußte, sich zu beruhigen, schickte die Leute dem Gedränge nach, und schlich seiner Behausung zu, die nun wieder einer Einsiedelei glich, und für den Rest der Nacht keine weitern Zudringlichkeiten zu fürchten hatte, da er die Illumination hier verlöschen ließ, und da der Dreiherrenstein in der Gespenstergeschichte der ganzen weiten Gegend so berühmt war, daß alles Volk ihn bei Nacht sorgfältig vermied. Unten ward nun das eigentliche Fest von der Musik gleichsam angezündet.

Nach dem ersten Lärm verbreitete sich die Menge durch den ganzen Garten, und Jeder fand Raum, Freiheit und Gelegenheit genug, seine eigne Belustigung aufzusuchen und zu finden. Selbst der Hofzirkel verlor sich bald unter dem übrigen Publikum. Man theilte die Musik für mehrere Plätze aus; es bildeten sich einzelne Tänze, Trinkgesellschaften; an abgelegenen Orten hörte man muntere Bauernlieder; Gesänge zur Guitarre und zärtliche Liebesgespräche. Von unsern Familien fehlte, außer Luisen, Niemand als Steinach, der sich mit dringenden Geschäften entschuldigen ließ.

Gern hätte Ida in ihren süßen Phantasien die Nacht einsam verträumt; allein die Prinzessin hatte sie so lange mit Bitten bestürmt, bis sie erschien, und den ganzen Abend sich nicht von ihr zu trennen versprach. Bald genug entdeckten die Freundinnen unter den Masken die hohe Gestalt des Grafen, aber zu geheimer Freude unsrer Ida vermied er es, sich ihnen zu nähern, obgleich Franziska's Bewegungen hierzu immer Gelegenheit gaben. „Er hat uns doch längst bemerkt,

und vorhin im Gedränge gegrüßt! sagte sie endlich, und setzte sich mit Ida an einen besondern Platz, wo sie von allen Seiten gesehen werden konnten: Aber er weiß nicht, daß zehn Worte von seinen geistreichen Lippen mir lieber sind, als dieses ganze nächtliche Freudengewimmel!"

Der Graf stand betrachtend ihnen gegenüber. Franziska's Auge hing an ihm, und Ida glaubte zu sehen, daß das Herz ihrer Freundin immer höher und unruhiger schlage. „Schweizer!" rief diese jetzt sanft, und hob die Hand, um ihm zu winken. Es blieb unentschieden, ob er sie bemerkt habe; denn während ihres Winks drehte er sich schon nach der Seite, und ging in lebhafter Bewegung nach einem Gebüsche zu. „Ich komme wieder! sagte die Prizessin mit wankender Stimme, stand langsam auf, und schien ihm zu folgen. Dieß war zu viel für unser liebendes Mädchen. Beide mußten sich wohl verstehen. Nur wenige Augenblicke kämpfte sie mit sich selbst; dann fuhr sie empor, und schritt rasch um die Hecke herum. Aber eben ergriff der schon entfernte Schweizer eine schlanke Nymphe, und walzte stürmisch im Reihen fort; Franziska stand mit verschränkten Armen im Dunkel, und sah unverwandten Blickes hinüber.

„Was willst Du?" herrschte die Erstaunte unsrer Ida zu. Aber sie schwankte sogleich tiefer in die Dämmerung, um nicht bemerkt zu werden. Ida warf sich ihr zu Füßen. „O Franziska, rief sie außer sich: Gnade für mein schwaches Herz! Ich liebe diesen Mann mehr als mein Leben, und sein Verlust, — ach Franziska! — zerreißt mir die Seele! Erbarmen für mich Verirrte!"

Franziska hob ihre Freundin schnell empor, und suchte durch leichte theatralische Bewegungen die Sache ins Komische zu ziehen, da einige Masken sich näherten. „Das war es also! sagte sie dann ernst und kalt: Mich dünkt aber, ich hätte wenigstens vormals einige Ansprüche auf Dein Vertrauen gehabt, Ida. Indessen ist mein bestimmter Wille, daß wir diesen Abend davon schweigen, und jetzt

tanzen!“ Sie war während dieser Worte schon ins Helle getreten; Ida flehte um Gehör; allein sie faßte bereits die Hand des Präsidenten, und wies ihren herzukommenden Kavalier Ida'n zum Tänzer an.

Aus der Spitze des Boskets schwebte jetzt Fink lustig in die Dämmerung der Einsiedelei hervor: „Trefflich fortgestohlen! rief er: Während ich hier eine andere himmlische Privatfete bereite, denkt die Welt, ich tanze dort unten in guter Ruhe!“ Er untersuchte nochmals die beiden aufgefangenen Liebesbriefe. Der Graf, als größerer Weltkenner, sagte Gundchen einige ziemlich feine Schmeicheleien, machte dann große Versprechungen, und wollte zum Empfang eines einzigen Kusses Punkt zehn Uhr am Bosket erscheinen, da, wo sich zuweilen ein Gespenst sehen lasse. Der Major schien seiner Sache gewisser, und führte nur an, man habe heute am Hof überlaut von ihren Reizen gesprochen, und er hoffe, sie werde ihm, der sehr gerührt davon sei, ein kleines Rendezvous Abends zwischen Zehn und Elf am genannten Orte nicht versagen, wofür sie ihn dankbar finden solle. Wallenberg war also der Ersterscheinende.

„Raphael!“ rief Fink leise, und dieser stieg aus einem Busche mit den nöthigen Kleidungsstücken und Geräthschaften hervor. „Ich bin froh, sagte er, daß Sie kommen; es ist doch hier so todt und leer; und beim Dreiherrenstein drüben hat schon Etwas dreimal geseufzt und gewimmert, daß es mir eiskalt durch alle Glieder fuhr.“

„Albernes Kind! begütigte Jener: Das Geisterwesen ist in dieser Nacht unser Acker und Pflug. Ich bin ja selbst der Dämogorgon, der alte große Haupt- und Staatsgeist, der Dich zu seinem Mit- und Viceteufel ernannt hat, und beschützen wird. Verdienst Du nicht von Neuem Ohrfeigen, wenn Du Dich als Geist vor Gespenstern fürchtest? Willst Du denn auch hier und überall unter allen Teufeln immer der dümmste bleiben?“

Aber, indem er den Knaben während ihrer Toilette Muth einsprach, kam ein seltsames Geräusch von der Hallenbacher Seite des Dreiherrensteins her ihnen immer näher. Es rasselte und schlug in jenen Hecken, wie das scheue Wild, wenn es durch den Wald bricht, und dazwischen ließ eine ängstlich stöhnende Stimme sich zuweilen hören. Raphael verlangte von Herzen nach der Illumination.

„Huhu!“ schallte es auf einmal dumpf heraus. Der Wald schien sich in diesem Augenblicke zu theilen. Eine ungeheure Eule rauschte mit Geschrei über die beiden Lauschenden hin, und aus dem Dickig schwebten jetzt zwei Gestalten, noch dunkler als die Nacht, hervor. Die eine, an welcher in der Gegend des Herzens ein bläulicher Schein flimmerte, warf sich über den Gränzstein, wie eine Betende, und man hörte eine weibliche Stimme rufen: „Jesus, heilige Maria, Sabinium, Sabinium und meine Erlösung!“

„Fort, fort, ohne Rast! schrie hier die andere Gestalt mit hohler Stimme, und griff nach Jener: Dorthin mußt Du, dorthin sollst Du!“

Sie kamen auf unser ungleiches Paar los, und der Knabe hielt seinen Herrn krampfhaft umfaßt. „Wer da!“ rief Fink, und im Moment verschwand der wunderbare Schein, und die Figuren verstoben im Gebüsche mit einer Schnelligkeit, die den Maler in das größte Erstaunen setzte.

„Hab' ichs nicht gesagt!“ winselte endlich der Junge wieder, und wollte fort in die helle menschliche Gesellschaft.

„Ich muß gestehen, entgegnete Fink nach einigem Nachsinnen, und hielt die Uhr vor die Augen: mich geniren diese seltsamen Nachtvögel, welche weder zu meinem noch zu jenem Feste zu gehören scheinen, und mit der Finsterniß so vertraut umgehen, wie mit ihres Gleichen. Indessen, es wird Zeit, daß wir uns fertig machen. Sei nur getrost, und zieh' Deinen Herrn mit Furcht und Zittern vollends an. Zu Deiner Beruhigung haben wir ja auch ein tüchtiges Krakeelmesser bei uns.“ Er schnallte den Degen unter seinen Weiberrock. „Denn,

sagte er, wenigstens der Kriegsheld sollte doch Mäuse machen? Und mich dünkt, für die gute Sache wären seine Pistolen immer geladen. Aber welche Sache wäre wohl dem stolzen Herrn gut genug?" — Am Ende brachte denn Fink aus seiner Figur ein ziemlich herzbrechendes Gundchen heraus, welches, die Größe abgerechnet, im Dunkeln allenfalls einige Augenblicke täuschen konnte. Raphael, der in eine Art von Bocksmaske gehüllt war, sollte sich während der ganzen Operation verborgen halten, und nur auf ein gegebnes Zeichen mit erschrecklichem Gebrüll hervorbrechen. Zur Gesellschaft hatte ihm Fink seinen Pudel verwilligt, den er jetzt brünstig ans Herz drückte.

Sie versteckten sich nun im Boskett, und nach kurzer Zeit erschien der Graf, als spanischer Grand gekleidet, leicht maskirt, und einen langen Degen an der Seite. „Es könnte vielleicht doch eine von meinen prächtigen Verheißungen Wirkung gethan haben! sagte er, nach allen Winkeln umherspähend: Hier ist eine erwünschte Stille; dort tanzen die gottlosen Farbenkleckser; da im Hause schimmert auch noch ein kleines Licht, Alles herrlich; nur das liebe Gundchen fehlt! Sollte der verdammte Vollmond sie schrecken? Wahrlich, ich kann es den Liebenden gar nicht übel nehmen, daß sie gewöhnlich den Vollmond anbellen wie die Hunde. Mein empfindsames Herz ist ihm gram, das schwöre ich bei allen Dünsten, die jemals diese Sonne der Liebe aus den Schweiß- und Angstnebeln zärtlicher Seelen von Profession gezogen, in empfindsame Wolken verwandelt und herniedergethränt hat! Wie viele meiner schönsten Plane sah ich schon vor seinem sonderbaren Lichte schnell versinken! Wie manchem schönen, schon vor Wollust erblassendem Gesichte hat diese kalte, vorwitzig heraufrollende Silberkugel unter meinen Augen plötzlich die Funken der Scham angesprüht! Und wie oft hat dieser Schimmer einst über mich selbst eine gewisse seltsame Kälte gegossen, die mich hinterher so wohlthätig erwärmte, — auf die ich damals noch nicht fluchen konnte! Gewiß, der

Vollmond ist und bleibt ewig ein Brotdieb aller zünftigen Liebe! — Aber was ist das?"

Es zeigte sich Fink an der obern Seite des Boskets und schlüpfte, so wie er sich vom Grafen bemerkt glaubte, wieder hinein. Wallenberg flüsterte erfreut: „Viktoria, Herr von Warnek!" und stürzte mit wilder Begierde der Gestalt nach. Fink trat bald wieder unten heraus, ließ Jenen eine Zeitlang herumirren, stellte sich ruhig an einen Baum, und fing an, wie ein Jäger, der seinen Hasen reizt, den Grafen leise und zärtlich auf dem Finger zu locken.

„Aber, wo bist Du denn, mein Täubchen? rief dieser endlich im Bosket: Ich werde mir erst alle Rippen im Leibe entzwei fallen!"

„I Du allerärmstes Engelchen! lispelte Fink: Hier bin ich ja, mein Herzenswürmchen, — hier außen, mein Eichhörnchen!" — Aber die Galle lief ihm zu früh über. Der Graf sprang aus dem Bosket hervor, und sobald er sich dem Baume näherte, erhielt er von dem blöden Mädchen eine so gewaltige Maulschelle, daß er zurückprallte, und dem Umsinken nahe war.

„Gelt, Herzchen, spöttelte des Malers Weiberstimme: Euch Kindern klingt doch keine Schelle häßlicher vorm Ohr, als die Maulschelle, und keine Feige schmeckt Euerm Naschmäulchen bitterer, als die Ohrfeige?"

„Ha, gewiß wieder die verfluchten Maler!" rief der allarmirte Graf, und drang mit dem Degen herzu.

„Halt Schurke! schrie Fink mit männlicher, aber immer verstellter Stimme: Ich bin nicht wehrlos, und Du sollst an mir eine so feige Memme finden, als Du je mit Deiner Tapferkeit in die Flucht hinter Dir her geschlagen hast." Er zog, und vertheidigte sich. Der Graf stutzte, als er einen guten Fechter vor sich sah. Schon beim dritten Stoße ward er desarmirt; Fink warf ihn schnell zu Boden und setzte ihm den Degen auf die Brust. „Nun, Hallunke? Ich will Dich lehren die Unschuld verführen! Thu Dein Gebet! Den Augen-

blick fang ich Dich ab! Wir haben Maskenfreiheit, und ein gewisser Maler Brixenfels, der Einzige, auf welchen Verdacht fallen könnte, wird Deinen Mord mit gutem Gewissen abschwören können."

„Eh bien! sagte Wallenberg: Ich bin in Ihrer Gewalt, und Niemand ist freimüthiger als ich. Ich hätte das Mädchen gern erhascht; auch würde ich Sie, mein Herr, nicht mit dem Degen angefallen haben, wenn ich Sie bewaffnet geglaubt hätte. Nichts ist mir lieber, als das Leben. Wer Sie auch sind, — erbarmen Sie sich! Ich will ein frommer Mensch werden —"

„Nichts Pardon! drohte Jener und hob den Arm zum Stoße: Wohin soll man Deinen Leichnam bringen? Wo liegt Deine Grafschaft?"

„Ich glaube im Zweibrückischen! sagte der verwirrte Wallenberg, dem jetzt zu grauen anfing: Oder an der Eder, — dort gibts welche, — ich will Sie Ihnen verschreiben; — und wenn ich ein Graf wäre, der eine hätte, so gäb' ich gern meine Frau vollends drum! Unter uns, mein Herr, ich bin ein armer Teufel, aber von hübschen Eltern; und wenn Sie mich noch umbringen, so verrathen Sie wenigstens Alles dieß meiner Frau wegen nicht, die mir viel Gutes erwiesen hat. Aber warum soll ich so unvorbereitet zum Himmel fahren?"

„Lieber Gott! rief Fink mitleidig und ließ ihm wieder Luft: Nein, ich schenke Ihnen das Leben; und das Grafenwesen und die Frau sollen unter uns bleiben. Aber, Sie müssen noch eine Lektion bekommen, oder doch eine mit anhören; und hier sind Sie mir jetzt einmal im Wege. (Er besann sich.) Gut, Sie steigen sogleich auf diesen jungen Baum, und bleiben völlig stumm und stille so lange oben sitzen, bis ich selbst ein Zeichen zum Herabspringen geben werde. Dann ist die Sache abgemacht. Alles bleibt auf ewig unter uns, und auch Sie mögen dann meinetwegen in Sabinium bleiben, nach Ein- oder Zweibrücken laufen, und entweder in die Oder oder in die Eder

springen! Aber beim ersten Versuche zur Flucht werden Sie niedergestoßen; denn es kostet mir nun ein Wort, um hier noch mehrere Teufel brüllen zu machen. — Wollen Sie?"

„Ich will, sagte Jener, und ließ sich auf den Baum helfen: es hat mir längst von Eurem Reviere gegraut, Ihr verdammten Maler! Der Himmel helfe uns von einander!"

Der Graf entdeckte ihm, daß Warnek, wie er schon vermuthet, als Schornsteinfeger maskirt, übrigens ganz unbewaffnet sei. Fink warf die Degen weg, und stellte die vorige Stille wieder her, indem er sich mit einem schwarzen Packet in das Dunkel zurückzog. „Still nur, Du redlicher Mann am Hofe! rief er bald darauf leise, als der Pudel wieder knurrte: Gewiß witterst Du den zweiten Theil meiner Bußpredigt, Du Edler!"

Es war wirklich der Major. Furchtsam schlich er herum, und behielt immer den bedenklichen Dreiherrenstein im Angesicht. „Wenn mir nur Wallenberg nicht zuvorgekommen ist!" sagte er, und fuhr zusammen, als dieser leise vom Baume herab seufzte, „denn vor den Malern bin ich sicher; — die tanzen wie die Heiden. Ich wollte nur, das liebe Prinzeßchen erschiene! — denn lange mag ich hier nicht allein bleiben, wo der Teufel sein Wesen treiben soll, wie einfältige Leute sagen."

Unser Pseudogundchen erschien, und verschwand, wie das erste Mal, und Warnek setzte ihr mit schnellen Sprüngen nach. Während ihres Herumirrens im Walde machte der Graf einen Versuch, herabzusteigen. Als aber eine fürchterliche Gestalt, neben welcher noch ein Paar große grüne Augen funkelten, sich mit einem langen Pfahle gegen den Baum aufrichtete, blieb er ruhig.

„Warum ziehst Du mich wieder ins Freie, mein Engelchen? fragte jetzt der Major, als Fink ihn herauslockte, sich langsam gegen ihn umdrehte, und stehen blieb: Schön! Du bist auch maskirt. Aber komm zurück ins Boskel!" Er wollte ihn umarmen.

„Wen suchst Du? heulte Fink in einem schneidenden Weibertenor und trat zurück. — Das Ende Deiner Laster ist gekommen!“

„Davon hernach, scherzte der Major: jetzt komm Du erst, und küsse mich. — Es fängt an zu regnen, und die Fete wird bald vorbei sein. Komm, liebes Gespenstchen, und spiele nicht länger Komödie!“

Aber als auch er jetzt die grünen Augen des Pudels in der Nähe glimmen sah, fiel ihm doch aus Franzisci hohem Trauersaale die höllische Liebschaft eines gewissen Lieutenants zu Lyon in Frankreich so schwer aufs Herz, daß er mit einigem Zittern nach seinem Liebchen griff. So wie er die Maske berührte, sprang diese in Stücken auseinander. Er sah eine scheußliche Teufelslarve mit flammenden Gesichtszügen und ungeheuern Hörnern sich ausdehnen. Die Gestalt wuchs zusehends, ein schwarzer Talar fiel über das weiße Kleid herab, Fink zuckte ein Paar fürchterliche Krallen auf den Major, der schwarze Bock hüpfte herzu, und der stumme Pudel holte ihm mit einem Sprunge die Schornsteinfegerkappe vom Kopf. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks. Warnek erhob ein entsetzliches Geschrei, und lief fort. Brüllend wollten sie ihn eine Strecke verfolgen. Aber Raphael fiel bald nieder, und verwickelte sich so in sein Bocksgewand, daß er am Boden zappelte.

„Nicht einmal zum Nachsetzen ist der Junge zu brauchen, zankte Fink: Auf der Flucht wird gar nicht mit ihm fortzukommen sein! — So, da oben? sagte er, als der Graf auf dem Baume über die Geschichte zu lachen anfing: Das menschliche Herz ist doch ein trotzig und verzagt Ding!' Weiß der Herr nicht, daß ihn Gottes Güte zur Buße leitet?“

Die Gesellschaft mehrte sich jetzt auf einmal. Von der einen Seite kam Kunigunde mit einer Laterne, von der andern Brixenfels und Schweizer, und aus der Einsiedelei Erdmann nebst der Jungfer Zehlein mit Lichtern.

„Hat Jemand hier Schaden genommen?“ sagte der Alte und leuchtete nach allen Seiten.

„Himmel! Ach! Welches Scheusal!“ riefen die Uebrigen, als Fink mit seinen Umgebungen völlig sichtbar ward.

„Nun? sagte er mit einer Geisterstimme? Wer wundert sich darüber, daß hier der Geist des Dreiherrnsteins erscheint, und vor Arbeit wie ein Braten schwitzt? Wir kennen Dich wohl, Alter! In der Hölle sagt man, Du seist hier oben Hofgärtner, und man glaubt allgemein, daß Du die seltensten Nelkenableger erst heimlich in kochendes Wasser tauchst, ehe Du sie an fremde Blumisten verschickst, und die Goldfasaneneier vorher heftig schüttelst, ehe sie an auswärtige Brütanstalten abgeliefert werden. Aber es fehlt Dir in der echten Gartenkunst noch hier und da. Zum Exempel, weißt Du wohl, wie man spanische Grands auf Aepfelbäume propft? — Da stehen solche Bäume des Lebens von meiner Fabrik. Seht her! An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!“

Er schüttelte heftig am Baume. Der Graf sprang und fiel auf die Erde, raffte sich schnell auf und flog davon. „Es bleibt Alles unter uns!“ rief ihm Fink nach, und gab sich nun durch Abnehmung seiner Larve zu erkennen.

„Gott behüte mein Haus, rief der Alte, vor solchen sauern Aepfeln! Das war wieder ein leibhafter Kavalier!“

„Gott sei bei uns! kreuzte sich die näher kommende Zehlein, die eins von ihren Kleidern erkannte: Dieser Teufel ist Herr Fink. Sie nehmen gewiß noch ein Ende mit Schrecken, Herr Fink!“

„Wie kommst Du schon wieder zu diesen unbegreiflichen Schnurren?“ fragte Brixenfels, der unterdessen auch den Bock gehörig untersucht und ans Licht gezogen hatte.

Aber Fink wollte nur im Hause hierüber Antwort geben, und wandte sich an seine Zehlein. „Vor allen Dingen, o Abendsonne meines Lebens, reiche mir zu essen, was das Haus vermag, und dazu

ein Glas des allerfeinsten Churfürstlichdoppelkräutermagenbitters! Während meines Essens bleiben wir noch en famille beisammen, und Ihr sollt Alles haarklein erfahren, was ich euch von dieser wahrhaften Geschichte zu erzählen für gut finde. Dann schlaft, und heiligt Euch auf morgen! Morgen ist ein sonniger Tag! Das Laster, lieben Freunde, lauscht auf allen Bäumen, — drum muß die Tugend zuweilen ein Exempel statuiren."

In dunkelm Gewand erschien der Morgen, und lange wogten heute die Nebelmassen auf und nieder. Aber endlich stürzten vor der Königin des Tages die finstern Dämpfe zur Erde; und glorreich flammte die herrliche wieder durchs alte Blau, und spiegelte sich im Perlengeschmeide der bethauten Fluren.

Seit der ersten Morgendämmerung hatte Luise mit ihren Gespielinnen frische Blumen gepflückt, Kränze gewunden, und den Familiensaal, in welchem der Vater überrascht werden sollte, festlich ausgeschmückt. Auch unsre Freunde aus der Einsiedelei und einige Personen vom Hofe rückten schon mit dem Tage in das Hohenblat'sche Schloß ein; Steinach kam frühe gesprengt, und schien seine glänzendste Laune mitzubringen. Da aber Luise den General vorher ganz allein empfangen und ihn dann erst in den Saal zu den Uebrigen führen wollte, Steinach hingegen darauf bestand, es dürfe sich Niemand von der Gesellschaft trennen, und der Alte müsse bloß von Lenz in den Saal gebeten, und hier von Allen auf einmal mit gemeinschaftlicher Herzlichkeit empfangen werden, so fing das Gezänke sogleich wieder an, und endigte damit, daß Steinach nach seinem Pferde rief, und erst Abends den General begrüßen wollte. Luise nannte ihn einen Spielverderber, und flüsterte Emilien zu: „Nein, dieser unbiegsame Mensch soll und kann nicht zugegen sein, wenn mein gerührtes Herz sich im Arme des Vaters aufschlösse; meiner

Freudenthränen würde er vielleicht spotten." Aber sie befahl ihm dennoch laut und mit Härte, hier zu bleiben, als er, „um ihre Freude nicht zu stören," nach dem Hute griff. Mit stolzer Freundlichkeit verbeugte er sich jetzt, ohne auf sie zu hören, gegen die Gesellschaft; und Luise ward blaß. „August, lieber August, sagte die Erschrockne, — nur dießmal bleiben Sie! Wir wollen auch Alle zusammen bleiben und gut und herzlich sein!"

„Wie gerne bleibe ich nun!" sagte er, und reichte ihr die Hand. Ein leichter Zug von Wehmuth zeigte sich um ihre Lippen.

„O Du Tiger, Du Leoparde! schalt Fink auf Steinach, indem er vor die schöne Gestalt hinkniete, und ihr Gewand küßte: Bist Du endlich bezwungen? Wahrlich, solchen Tönen könnte auch eine ganze Wüste voll wilder Thiere nicht widerstehen!"

Luise hielt Wort. Sie war nun gesellig, brachte alle ihre eignen und Emiliens kleinen Geschenke und Ueberraschungen hierher, und theilte mit Jovialität Jedem unter den Anwesenden seine bestimmte Rolle zu, von denen die meisten ins Komische fielen. Sie selbst wollte die kindliche Liebe am Arme der Freundschaft (Emiliens) vorstellen. „Und Ihr andern sollt nun auch alle Etwas sein!" sagte sie, und übertrug in der Geschwindigkeit dem Baron Krüniz mit beißendem Lächeln die allegorische Rolle der Vorsicht; er sollte auf den Zehen eine Rose ohne Dorn überreichen, und diese noch dazu recht behutsam an der äußersten Spitze des Stiels anfassen. Hierüber erröthete er und schien empfindlich; aber Jedermann sah es als eine gute Vorbedeutung für ihn am heutigen Tage an. Widersetzen durfte sich ihr, außer Steinach, Niemand; doch ließ das Mädchen selbst sogar den süßen, geckenhaften Warnek bei ihrer Feier zu. Dieser sollte das Land Kanaan repräsentiren, wo Milch und Honig fließt, und ihre allersüßesten Geschenke überreichen, die in verschiedenen Leibspeisen des Generals bestanden, nämlich in einer mit großen Kosten angeschafften Weintraube, einem

Stück Zellenhonig und einigen ungesäuerten Judenbroten. Er durfte sich seine Begleitung selbst wählen, und ließ seinen Freund Wallenberg mit Fink die Weintraube so an einem Stocke tragen, wie einst Josua's Kundschafter nach der Merianschen Bibel thaten. „Bravo! rief Wallenberg, und flüsterte seinem Mitträger während eines verbindlichen Händedrucks zu: Es bleibt doch alles unter uns?" Fink wollte zwar den Unwissenden machen, ließ sich aber bald bewegen, da der schamlose Graf die Sache so leicht weg nahm, in dessen Gelächter mit einzustimmen. „Galante Seelen, sagte Wallenberg, kennen keine andern Anfeindungen, als durch witzige Coups. Männer von Welt feuern nicht aus Bomben auf einander, sondern mit Bonbons." „Aber, es denkt vermuthlich nicht jeder Schornsteinfeger so vorurtheillos?" fragte Fink, welcher horchen wollte. „O vollkommen so! erwiederte jener: Ja im Nothfalle gibt es einen, der aus lauter Humanität alle schwarzen Masken in ganz Sabinium abläugnet, besonders aber seine eigne."

Als die Reihe an den Vetter kam, hatte dieser sich schon in ein breites, grünseidnes Band gewickelt, und sagte, so eben habe er sich seine Rolle selbst gewählt.

„Was soll das? fragte Luise, und betrachtete ihn aufmerksam: Sind Sie schon wieder ein Starrkopf?"

„Bitte, bitte! rief er: Lassen Sie mich doch gewähren! Ich werde dem Vater nur Etwas vorübertragen, aber, auf mein Wort, das Liebste!" Philippine brachte ihm jetzt eine große Wachskerze, welche er in der Hand behielt, und für die Hauptsache bei seiner Rolle erklärte. Luise schwieg und drohte nur mit dem Finger.

„Um des Himmels willen! schrie der hereinspringende Lenz: Der Herr Vater müssen eine Ahnung von der gegen Hochdieselben angezettelten Verrätherei erhalten haben; und schon rüstet sich Seine Excellenz, um in Eilmärschen hier einzubrechen. Indessen bring' ich da einen kleinen Dornstrauch von wahrhaft ästhetischer Construction,

womit Mamsell Philippine sehr sinnreich die Sorgen und Plagen des Lebens vorstellen, sich Seiner Excellenz nur einen Augenblick nahen, und unmaßgeblich schnell und auf ewig fortfliehen könnte, welches letztere Seiner Excellenz zu ganz besonderer Satisfaction gereichen dürfte."

„Hat man Sie gefragt, Herr Lenz?" sagte die Jungfer, und weigerte sich den Dorn zu nehmen.

„O, wer wollte für jede Antwort erst die Frage abwarten! erwiederte Lenz: Ein edles Gemüth antwortet bei Zeiten!" Da der General schon im Anmarsche war, so ging die Sache durch, und Luise befahl nur noch, es sollte Jeder zu seiner Rolle etwas Zweckmäßiges sagen.

Die Thüre öffnete sich, und der Alte trat lächelnd herein. „Ich weiß es schon, sagte er, daß heute der Geburtstag des alten Hochsteins ist, und danke meinen guten Freunden für diese Feier." Mit kindlicher Wärme nahte ihm die schöne Tochter und ihre Freundin. Sie vermochte nicht viele Worte zu machen, aber es war ein rührender Anblick, wie sie, von wehmüthiger Freude übermannt, ihm an das Vaterherz sank, und wie der gute Greis tief bewegt sein einziges und liebstes Gut auf Erden im freudezitternden Arme hielt. Die erfindsamen Mädchen hatten ihm eine Menge von jenen zur Häuslichkeit und Bequemlichkeit gehörigen Sachen beschert, welche alten Leuten so werth und wichtig sind. Sein ganzes Morgen- und Abendnegligé ward mit den angenehmsten Neuigkeiten bereichert.

Unter Luisens Geschenken zog ein versiegelter Brief seine Aufmerksamkeit auf sich. Als er das Siegel betrachtete, sah er auf einmal mit Erstaunen die Tochter an.

„Ja, gewiß, bester Vater! sagte sie freundlich: Aber öffnen Sie ihn jetzt noch nicht."

Nun begannen die verabredeten Vorstellungen und Züge, welche der Minister und seine Gemahlin eröffneten. Aber beide weinten;

und der Bruder, welcher die Quelle ihrer Thränen kannte, weinte gutherzig mit. Fink sprang nach dem Fenster, um Luft zu schöpfen. Krüniz sagte bei Ueberreichung seiner Blume: „Wir bringen eine Rose aus dem Treibhause, denn in der freien Natur ist sie ein Kind des Herbstes; aber auch heute schon, würdiger Mann, wo Ihr Leben noch kräftig rinnt, sei sie ein prophetisches Bild der Freuden Ihres übrigen Lebens. Die Freuden des Alters sind die ungetrübtesten; und auch Ihre Herbstblumen mögen dornenlos sein, wie dieses heitere Blümchen, an dem nichts Falsches ist.“ Der General umarmte ihn, Emilie drückte seine Hand und Luise warf einen gütigen Blick auf ihn.

Das Land Kanaan agirte vortrefflich, und stellte wieder eine frohe Stimmung her. Jedermann sah nun auf Steinach hin, welcher feierlich da stand, und, sich hoch brüstend, seine Halskrause zurechtzupfte. „Ich habe mich in die schöne Farbe der Hoffnung gehüllt, rief er jetzt, und ging mit emporgehobener Wachskerze auf den General los: ich habe mich der Fackel Hymens bemächtigt, womit ich meiner schönen Kousine und ihrem Erwählten noch heute zum bräutlichen Bunde vorzuleuchten gedenke! Bin ich nicht als die Göttin Hoffnung ein herrliches Angebinde für einen liebenden Vater?“

„O, das trefflichste!“ rief der Alte, und zog ihn gerührt an sich.

„Siehst Du, Emilie? sagte die aufgebrachte Luise: O, dieser Mensch verbittert mir jede frohe Stunde!“ Sie wollte fort. Emilie hielt sie zurück, und der Vetter lachte die Erzürnte bittend an.

Lenz war von Allem, was vorging bis zu Thränen erweicht. Zuletzt sprang er auf einmal hervor, und umarmte und küßte die Waden des Generals. „Ich bin die Mäßigkeit, rief er, und überreiche natürlicher Weise gar nichts. Aber der Himmel erhalte Ihrer Excellenz königliches Wadenpaar bis in das späteste Alter in dieser vollen Pracht!“

„Närrischer Mensch! sagte der Alte: Komm nur, Du bist doch ein redliches Blut! (Er drückte ihm die Hand.) Der Himmel beschütze heute Deinen Geist vor dem Einfluß aller irdischen feuchten Geister!“

„Er vergesse aber auch des schmachtenden Körpers nicht!“ setzte Lenz mit weinerlicher Stimme dazu.

„Halte Dich wacker an meinem Geburtstage, ermahnte der General: Vielleicht halte ich mich dann auch gut. Aber warum ist Luise so verstimmt? Feinde mir doch den guten Vetter nicht an; er wünschte ja nur etwas, — und nichts als Dein und mein Glück! Und — fuhr er ungewöhnlich ernsthaft fort, versprachst Du mir nicht feierlich, am heutigen Tage mich mit Deinem künftigen Geliebten bekannt zu machen? Ich erwarte die Erfüllung dieses Versprechens, meine Tochter!“

Sie stutzte über den Ernst ihres Vaters, und noch niemals hatte man ihr Angesicht in einer so brennenden Röthe strahlen sehen, wie im jetzigen Augenblicke. „So lernen Sie ihn denn in dem liebenswürdigen Verfasser dieses Briefes kennen! sagte sie endlich mit affektirtem Leichtsinn, und küßte die Hand des Vaters, denn diesen werde ich nächstens heirathen.“

„So, Luise? versetzte er bewegt, und behielt ihre Hand: Indem Du uns Beiden Gutes thust, spottest Du seines und meines Alters? O meine Tochter!“

„Sie wissen nicht, daß Sie selbst jetzt Ihrer Tochter spotten! lispelte sie in der höchsten Gluth: Nein, Vater! um uns Beide zu quälen, ist der heutige Tag zu schön und zu heilig!“ Sie verließ schnell das Zimmer; aber dem General liefen die hellen Thränen über die Wangen, als er den Brief durchsah.

„Ich bin übrigens nicht für solche öffentliche Erinnerungen und Mahnungen an ein liebescheues Mädchen,“ sagte der Minister.

„Mein übel gerathner Scherz reut mich sehr," bekannte der nachdenkende Steinach. Emilie wußte ihn aber mit der Erinnerung an ähnliche und schlimmere Fälle zu beruhigen.

„Dieses theure Kind bringt mir so viele Freuden und Sorgen zugleich! sagte der General zu seinem Schwager, und reichte ihm den Brief: Ich hatte auf Erden noch einen einzigen bittern, unversöhnlichen Feind! — Sie allein hat ihn mir versöhnt, und dieß auf eine Art, die mir ihn und sie gleich verehrungswürdig macht. Sie liebt mich so innig, — und doch einzig mich! Es ist wahr, ich heirathete erst in meinem Alter, aber ich hatte noch ein warmes, liebendes Herz. O warum ward dieses Herz nicht auch meinem Kinde zu Theil! In ihrer schrecklich stürmenden Geburt tödtete sie einst die Mutter, — will sie nun durch ihre Kaltherzigkeit auch dem Vater das Herz brechen?"

Der Minister suchte ihn zu trösten. Ich rechne, meinte er, sicher noch auf das, was uns Lenz immer vorprophezeit: Ihr Stündlein kommt noch!"

„Geduld, mein guter Onkel! sagte Emilie mit bedeutendem Lächeln: Wer weiß, womit uns Luise heute überrascht! Der Geburtstag ist ja noch lange nicht zu Ende. Eine Festlichkeit folgt der andern. Wir haben auf heute viele Gäste geladen; sollte die willkommne Liebe außen bleiben, die doch so oft ungeladen erscheint?"

„Der Tag ist so sonnig und schön, sagte der Alte seufzend, aber wohlgemuth, und faßte sie freundlich am Kinn: Macht Eure Anstalten hier nach Herzenslust. Wir wollen unser Morgenpfeifchen im Garten schmauchen, um Euch nicht zu stören."

„Vetter, bleiben Sie! rief Emilie Steinach zu, als die Andern gingen: Ich gab Ihnen neulich eine gewisse Rolle auf; aber es scheint, Sie haben sie vergessen —"

„Nicht vergessen, gute Emilie! sagte er: Aber die Rolle meines eignen Lebens verlangte meinen ganzen Fleiß. Jetzt ist diese voll-

kommen einstudirt. Von der Ihrigen begreife ich noch nichts. Apropos, wie gefällt Ihnen aber der Baron Krüniz, schöne Freundin?"

„Ich kenne Sie längst als einen tiefblickenden Späher, versetzte Emilie, und reichte ihm freundlich die Hand, doch dießmal, lieber Steinach, haben Sie mein Herz kaum zur Hälfte errathen; und nichts könnte mir weher thun, als wenn ich es von Ihnen verkannt wüßte."

„Das soll nicht sein, meine Liebe! sagte er, Steinach kann nie das Herz seiner Jugendfreundin verkennen —"

„Und ich nimmer die Bosheit meines Vetters Hymen!" setzte die eintretende Luise dazu, und blieb zornig vor ihm stehen.

„Noch niemals haben Sie mir an einem Tage zweimal gezürnt, flehte Steinach: Lassen Sie den heutigen nicht den ersten sein! — Und was that ich auch Uebels? Wär' es denn so unmöglich, daß Ihr schönes Herz nach langem Widerstreben sich endlich an den Grafen Lindheim oder an diesen trefflichen Baron Krüniz ..." Der Zerstreute hielt betroffen an, weil er sah, daß Luise völlig außer Fassung gerieth.

„Nein, Du hast Recht, Luise! rief Emilie: Ihre Neckereien, Steinach, kennen keine Schranken mehr. Alle Sachen, von welchen unsre Freundin nicht gerne hört, sind Ihnen nur allzuwohl bekannt; und doch will Ihre Laune keine jener empfindlichen Stellen verschonen. Werden Sie endlich einmal gut und artig!"

„Luise, beste Luise! sagte er mit wahrhaft reuiger und rührender Miene, während sie ihn still betrachtete: Wenn ich jemals wieder eine solche Neckerei begehe, dann möge dieß blaue Auge, — aus dem selbst jetzt noch ein Himmel voll Lieblichkeit in meine Seele blickt, — den Frevler nimmer gütig anschauen! — Kennten Sie meine eigne innre Stimmung, die ich nur durch ein seltsames Launenspiel zu übermeistern vermag — Sie würden beide mir verzeihen!"

„Von ganzem Herzen thu' ich's! sagte Emilie zärtlich: Und auch Du, Luise, vergib meinem Liebling!"

„Nein, August! erwiederte Jene mit wankender Stimme: Vor fünf Minuten hätt' ich Ihnen Alles verziehen; aber jetzt — nein, jetzt nicht mehr!" Sie ging. Er folgte ihr bittend nach.

„Geh nur, frohlockte Emilie, fliehe nur, du flüchtiges Reh! dein junges Herz blutet doch schon vom Pfeile des rächenden Gottes. Dieses Flehen erhitzt nur die Wunde, ohne sie zu heilen, und kann dich nur reizender, aber nicht gesunder machen. Wie schön ist doch diese wilde Jungfräulichkeit! Gerade in ihrem unzugänglichen Widerstreben liegt ihr süßester Reiz, — so wie eine schöne Gestalt sich durch keusches Verhüllen in das sittsamste Gewand nur noch mehr verherrlicht. O, wenn mein Plan mir gelänge! Wenn ich in ihren Augen noch heute die Thränen der Liebe glänzen sähe! Glücklicher Vater! Beneidenswerthe Freundin! Und du dreimalseliger Steinach! Und ich? — Ach, warum wolltest du darüber erröthen, Emilie, daß du auch dein eignes Glück mit in diesen Plan legtest? Warum sollte dein Herz sich der stillen sehnsuchtsvollen Ahnung jenes doppelt schönen Lebens schämen, auf dessen Pfad ein liebender Gatte uns hinleitet?"

Die Zurückkunft ihrer Freundin unterbrach dieses Selbstgespräch. Luise war in Bewegung. Sie hatte Steinach Rede gestanden, ohne ihm zu vergeben. Emilie freute sich heimlich hierüber, und tadelte die Schwester laut.

Luise meinte, Steinach nehme sich seit einiger Zeit mehr Freiheiten heraus, als man ihm nachsehen könne, und hieran sei einzig Emilie Schuld, weil sie sich überall als seine Verbündete und Vertheidigerin zeige, und ihn in allen seinen Unarten bestärke.

„O, ich habe ihn recht lieb! sagte Emilie: Er ist so gut, und so klug; — er kennt die Welt von ihren verborgensten Seiten."

„Ein Rechthaber ist er! rief Jene, der größte Egoist, den man sehen kann!“

„Wie unwahr sprichst Du doch! vertheidigte ihn Emilie: Soll er nicht seinen Meinungen getreu bleiben, da sie oft besser und fast immer richtiger sind, als die unsrigen?“

„Ja, ja! lächelte Luise, da spricht schon wieder die zärtliche Gönnerin! Ich glaube, Ihr liebt Euch —“

„Du bist ein Kind! sagte die Andere freundlich, und setzte mit leidenschaftlichem Nachdruck dazu: Und welch ein gesetzter, schöner Mann!“

„Nun ja! entgegnete jene mit merklicher Wärme: Recht gut zu leiden ist er wohl. Sage, liebst Du ihn, Emilie? — O, lache nur nicht! Ich glaube das wohl! Aber, was mag ihm fehlen? Was beunruhigt ihn so sehr, daß seine Heiterkeit darunter leidet, wie er vorhin sagte? Frag' ihn doch, Emilie; Du bist ja seine Vertraute. Gib mir doch guten Rath, fuhr die Zerstreute nach einer Pause fort, wie wir uns die abscheulichen Freier vom Halse schaffen?“

„Du heirathest einen — erwiederte die Freundin, dann gehen alle andern von selbst weg.“

„Das fehlt gerade noch, zankte Luise, daß auch Du endlich gegen mich aufstehst und zu meinen Feinden übertrittst. Aber, bestes Kind, siehst Du nicht, daß Krüniz seine zärtlichen Blicke auf Dich gerichtet hat, und daß er ein Mann für Dich ist? Glaube mir, Emilie, ich könnte diesen Menschen lieb gewinnen, wenn er nur geschwinder und weniger behutsam in seinem Benehmen wäre; wenn er nicht immer die unbedeutendsten Fragen mit jener Bedächtigkeit, mit der ein Huhn trinkt, beantwortete! Ist er nicht übrigens unstreitig ein biederer, gerader, kluger, und ein ewig heiterer Mann? An seinem Aeußern ist nicht das Geringste auszusetzen; — auch ist er sehr reich —“

„Ich will Dich Deiner Freier nicht berauben, liebes Mädchen! fiel Emilie ein; und als Jene ernstlich bat, sie mit solchen Reden

zu verschonen, sagte sie: Weißt Du wohl, daß dem Vater Dein heutiger Scherz über den alten Obristen, der den Brief geschrieben, sehr wehe that?"

„Ach, sagte sie gutmüthig und sah zur Erde: Ich will, — ja ich wollte — aber wer kann denn diese Männer lieben, die nur unsrer Freiheit nachstellen, nur unsre Herren sein wollen, und weiter nichts? O Emilie! Wüßte ich doch, ob — ich wollte Dir etwas sagen; — aber ich bin ein Kind!"

Sie erröthete und war im Begriffe fortzulaufen, als Steinach mit dem Baron Krüniz erschien. Jener fiel sogleich Emilien um den Hals, und bat sie, seine Vertreterin bei der unversöhnlichen Luise zu sein, die kein Fünkchen Mitleid und Wärme mehr für ihn im Herzen trage. Auch den Baron bat er um seine Verwendung. Damit verdarb er es aber vollends.

„Könnte ich einen Menschen hassen, sagte Luise mit Erbitterung, so wären Sie, Steinach, in diesem Augenblicke der Einzige, den ich hassen möchte. Wär' ich ein Mann, ich forderte Sie jetzt zum Zweikampf aus! — Emilie lispelte sie, wie außer sich, ihrer Freundin ins Ohr: Ich wünschte ihm das falsche Herz zu durchbohren, wenn es davon nicht stürbe — und Du — Du bist seine Genossin!"

Mit glühendem Angesichte verließ sie sogleich den Saal, und Emilie sagte zu Steinach: „Folgen Sie ihr schnell, lieber August. — Sie haben heute Unrecht, und daher große Ursache, zu bitten. Luise verzeiht Ihnen entweder heute, oder nie; das ist mein voller Ernst."

„Ich kann mich in diese Sonderbarkeit nicht finden!" murmelte der Verwirrte, und schritt ihr hastig nach. Krüniz schüttelte bedenklich den Kopf.

Voll Unruhe verließ Steinach nach einigem unnützen Harren Luisens fest verriegelte Thüre, und suchte seine Freunde in der Einsiedelei auf.

Hier vor dem Hause traf er die drei Maler unter der Erdmann'schen Familie in den wichtigsten Ueberlegungen an. Um dem Alten sein noch übriges Mißtrauen gänzlich zu benehmen, hatte der Graf sich ihm zu erkennen gegeben, und selbst die Geschichte seines Freundes Fink den guten Leuten nicht verschwiegen, worüber sie, als innige Verehrer des Hohenblat'schen Hauses, in großen Enthusiasmus geriethen. Durch Steinach's Dazwischenkunft, seine lebhafte Theilnahme und Bestätigung des Angebens seiner Freunde, ward Alles noch mehr außer Zweifel gesetzt; und so kam denn Erdmann mit seinen vielen Bedenklichkeiten zuletzt in die Enge. „Ich hoffe, sagte er, Sie werden die heftigen Aeußerungen entschuldigen, die mir vorhin über die jungen Herren vom Hofe entfuhren. Diese haben mich während meines Lebens gar oft und vielfältig geplagt! Uebrigens wissen Sie selbst, wie hoch ich meine bisherigen lieben Hausgäste schätze. Ich vertraue Ihnen wie leiblichen Brüdern. Aber, setzte er bewegt hinzu, soll ich denn mein übriges kurzes Leben so kinderlos hinbringen?"

„Herr Schwager!" rief hier die Jungfer Zehlein: Sie machen sich auch unnöthige Grillen. Habe ich es Ihnen noch jemals an Sorgfalt fehlen lassen?"

„Und über meinen freundschaftlichen Antrag nicht ein willfähriges Wort?" sagte Schweizer, und nahm seine Hand.

„Ich erkenne Ihre Güte, Herr Graf, erwiederte der Alte: Aber, meine Haare sind für solche Veränderungen schon zu grau. Mein jetziger Herr hat Geduld mit meinen Eigenheiten —"

„Wie Du mich kränkst, guter Vater! versetzte Jener: Welche Sprache führst Du seit einer Stunde mit mir! Fink, warum bist Du so still? Predige ihm doch freundlichere Gesinnungen ein. Was fehlt Dir?"

„Es ist mir so sonderbar! sagte Fink: Ich glaube, es sind die ersten Familiengrillen, die ich schon vor der Geburt fange. Aber, Du darfst nicht unbändig sein, Alter, wenn ich sage: Du sollst! So albern sich Schweizer zur Malerei stellt, so wenig wird der Graf vom Gärtnerwesen verstehen; also können wir ihm, da es Dir bekanntlich noch an manchen Kenntnissen fehlt, einen blauen Dunst vormachen. Ich werde den Grafen oft besuchen, und Dich dabei nach Herzenslust zustutzen. Zum Exempel, ich kann machen, daß Aprikosen und cerasus und prunus Linnaei Früchte ohne Kerne tragen; eine nagelneue Erfindung deutscher Obstgärtner! Man schneidet die Zweige auf, schabt den Kern säuberlich heraus, bindet Alles wieder zu; und so wirst Du, wenn das Reis fortwächst, kernlose Kirschen daran ziehen. Diese gesegnete Entdeckung wollen wir auf des Grafen Gütern im Großen, bei Kastanien, Nüssen und Mandeln anwenden; Du sollst Wunder sehen! — Schaut, er lacht schon! — Man muß ihm nur Muth machen! Sei getrost, es geht! Und am Ende, fuhr er fort, und küßte den Alten, wenn der Graf sich einmal untersteht, die Herrenmiene anzunehmen, was kümmert's Dich? Du hast mir ja oft Dein zusammengescharrtes schönes Vermögen angerühmt; ich bitte diesen Umstand wohl zu bemerken, Herr Baron von Brixenfels! He, kannst Du's läugnen? In solchem Falle bist Du altes reiches Fell wohl gar zum Privatisiren kapabel?“

„Außer dem guten Herzen, sagte der lachende Alte, haben Sie wahrlich kein Aederchen von Ihrem Herrn Vater! Ach, dort kommt sie, fuhr er fort, als jetzt Kunigunde schüchtern nahte, das ungetreue Mädchen! Sage mir doch, Du böses Kind, willst Du mit diesem Manne fort?“

Sie stand wehmüthig da. Brixenfels schlang mitleidig seinen Arm um die Geängstete. „Es gilt jetzt, liebes Mädchen! rief er ihr zu: Antworte unserm Vater.“

„Ja, Vater, ja, wenn Du mich segnest!“ sprach sie, und hielt feierlich die Hand an das unschuldige Herz, und legte die andere in ihres Freundes Hand.

„Deinen alten Vater willst Du verlassen?“ fing er wieder an, und blickte ihr traurig ins Auge.

Das Mädchen hing sich weinend an ihn. „O Vater, Du wirst ja auf immer bei mir sein! wie könnt' ich von Dir scheiden?“

„Gewiß, das wird er! rief Schweizer: und die treue Tante, und meine Ida, — Alles wird bei uns bleiben.“

„Ida? wiederholte Erdmann: Ja, das würde mich trösten! Ich würde in der Fremde doch nahe bei meinem alten Gönner zu leben glauben, und mein Kind würde nimmer verlassen sein. Ist es wirklich so, Herr Graf, dann — geschehe Gottes Wille!“

„O diese Bedingung halten wir Ihnen sicherlich, werther, guter Mann!“ sagte der Graf, indem er ihn umarmte. Alles reichte sich still die Hände. Aber der Alte schlich sich gebeugt von dannen, wie Einer, dem man den Muth und die Freude seines Herzens geraubt hat.

Kunigunde riß sich los, und eilte ihm nach. „Mir ist nicht so, seufzte sie, als hätte ich Unrecht, aber, sein Herz leidet Gewalt; und dieß macht, daß ich in Wehmuth zerfließen möchte!“

„Allerdings, sagte der Graf, rauben Sie Ihrem Vater die Seele seines Kindes, und mir die Hälfte meines Freundes. Aber, Sie werden noch ferner die Pflegerin des Vaters, und, ergriffen vom Geiste des Geliebten, bald auch die Lehrerin meiner Ida sein, deren Schülerin Sie sonst waren.“

„Mein holdes Weib! rief Brixenfels, als sie schon fern war: Ihr sollt es nun erst sehen, was sie ist, und welche zarte Weiblichkeit in diesem lieblichen Geist und Körper athmet. Verborgen, aber herrlich ist sie aufgeblüht; die schönste Blume ihres Vaters! Doch lebt wohl, meine Freunde; ich habe jetzt Fassung und Geschick für

Alles; und jeder Augenblick scheint mir verloren, in dem ich nicht für Euch zu arbeiten vermag. Warum muß ich denn dazu verdammt sein, jetzt noch zu der Gräfin Wallenberg zu gehen, um einen gewissen Einfall zu ordnen, welcher nicht einmal der ihrige ist, und mit dem sie heute zu glänzen sich ohne Barmherzigkeit obstinirt! Fink, Du bist der Jüngste von uns. Hör' und bewahre Dir eine gute Lehre von Deinem Freunde, mit der wir auch jetzt die Zeit nicht verderben werden: Hüte Dich vor vertrautem Umgange mit einem eitlen Weibe, die auch zugleich gelehrt thut, und gern Kunstgeschwätze führen mag. Sie werde nie Deine Freundin, wenn Du irgend in dem Falle bist, auf gelehrten oder Künstlerruf Anspruch machen zu müssen. Insgeheim, unter vier Augen, thut sie, als betete ihre ganze Seele Dich an, aber öffentlich will sie, zumal wenn Du etwa zu den großen Hannsen gehörst, nur mit Dir und Deinem Rufe brilliren. — Da widerspricht sie Dir beständig laut; sucht zu imponiren und sich zu mokiren; tyrannisirt und verlacht Dich ins Angesicht; befiehlt Dir wie ihrem Cicisbeo; pocht auf ihre Frauenrechte; läßt Dich vor ihren vornehmen Gefangenen Künste machen, und sucht eine wahre Ehre darin, Deine ganze Person neben sich in ein schwaches Licht zu stellen. Ja, in Deiner Abwesenheit erzählt sie Andern wohl gar, das Gute, was Du etwa gesagt, geschrieben oder gethan hast, habe sie Dir eigentlich angegeben; und so schadet sie oft Deinem wahren Ruf und Ruhme dann am meisten, wenn sie Dich lobt. Das Schlimmste hierbei ist, daß nur die wenigen wahrhaft Klugen in der Gesellschaft einsehen, wie dieses Phänomen zusammenhängt. Alle Uebrigen aber denken sicherlich: Mit seinem Großhannsenthum ist es nichts, — ein dummer Hanns mag er eher sein! — Solche Frauen hängen sich gern an Autoren und Künstler, und sind verderblichere Feinde für sie, als Raubbienen für die kleinen Honigsammler. Man könnte sie leicht daran erkennen, daß sie gewöhnlich bei dem andern Geschlechte ihres ganzen Zirkels verhaßter sind, als andere; allein das macht sie oft

interessant; auch sind sie meistens sehr zuvorkommend, lauern den Künstlern ihre Lieblingsideen ab, und wissen sich durch scheinbare Theilnahme und Wärme bald einzuschmeicheln. Und gerade der geniale Mensch wird von ihnen am leichtesten berückt, weil diesem ihr Sinn völlig fremd ist; weil er sich hier in seiner eignen Sprache angeredet glaubt, und weil es ihm überhaupt nicht leicht wird, einen bestimmten Begriff davon zu fassen, wie Jemand Kunstsinn, Gefühl für das Schöne, Genialität und Enthusiasmus affektiren könne, bloß um sich vor der Welt mit etwas auszuschmücken, das nie sein Eigenthum war, noch sein wird. Der Betrogne glaubt, man wolle sein Herz und seine Liebe erobern, da es doch nur darauf abgesehen ist, das selbsteingefangene starke Thier an der Kette vorzuzeigen. — Zum Glück ist das Alles nicht gerade mein Fall mit der Gräfin. Aber die Behauptung meiner Freiheit ward mir schwer genug; auch raubte mir die sogenannte Gunst dieser Frau doch manche schöne Stunde von meiner Zeit; und was ist dem Menschen theurer, als seine köstliche Zeit, mit welcher er sein Leben bereichert und mehrt?"

Er ging. Der unruhige Schweizer dachte noch über die Empfindungen des guten Gärtners nach. „Es ist doch hart und erschütternd! sagte er: Die Alten ziehen ihre Kinder an ihrem Herzen groß, mit tausend Sorgen und unsäglicher Liebe. Ein Fremder naht, — und das Kind weist Vater und Mutter den Rücken!"

Fink seufzte, und reichte der stillen Zehlein die Hand, welche ihn mit Rührung zu betrachten schien. „Bester Herr Baron, schluchzte sie jetzt: o ich habe immer eine ganz besondere Aehnlichkeit zwischen Ihnen und Fräulein Ida bemerkt. Und ich bin Ihnen so herzlich gut! Aber gewöhnen Sie sich doch das ewige Plagen und Ihr abscheuliches Fluchen ab, und lesen Sie nur jede Woche wenigstens ein einzigesmal in der Bibel, so werden sie auch ein besserer Christ werden."

„Das will ich, Schönste! erwiederte Fink mit einem Händedruck: Und wirklich spricht mein Verstand zu Ihrer Predigt das allerreinste

Amen, und die Orgel meines Herzens dudelt den frohesten Schluß-choral hinterher. Indessen hören Sie auch eine Bitte von mir. Die Aufheiterung unsers guten Erdmanns hängt größtentheils von Ihnen ab. Verlassen Sie ihn nicht in seinem künftigen Wohnorte. Suchen Sie dort gleich Anfangs Alles so einzurichten, wie es hier in seiner alten Republik war. Bejahrten Leuten ist der Anblick zweier Liebenden höchst langweilig. Sie suchen Gegenstände, wobei sie sich ärgern, gelind erzürnen und Recht behalten können. Der Graf wird es ihm an nichts als an Arbeit fehlen lassen. Sie aber müssen ihn zu reizen suchen, damit sein Leben nicht abfalle, sondern pikant bleibe. Keine Gelegenheit zum Verdrusse darf unbenutzt gelassen werden. Was gilts, der Alte wird wieder fröhlich?"

„Eine höchst sonderbare Kur! fiel der Graf ein: Meinst Du es mit dieser Art von Aufheiterung ernstlich?"

„In vollem Ernste! rief Jener: Dabei kann auch immer die beste Harmonie unter Ihnen und dem Alten bestehen. Sie müssen nur, wenn er über seine Arbeiter zankt, auf Ihre Hausmagd schelten; und wenn ihn seine Grillen plagen, über Ihre Brillen klagen."

„Wir kehren wieder ins Hohenblat'sche Haus zurück, wo wir Emilien mit Herrn von Krüniz allein ließen, welcher seine Verwunderung über den sonderbaren Charakter Luisens nicht verbergen konnte. „Man entdeckt, sagte er, bei sehr kurzer Bekanntschaft wirklich eine Menge trefflicher Eigenschaften an ihr. Aber ich läugne es nicht, daß ihre übertriebene Reizbarkeit, und ihre Abneigung, — jenes Zurückschaudern vor Allem, was der Liebe und Vertraulichkeit ähnelt, mich schnell von ihr entfernt hat."

Mit schwesterlicher Wärme nahm Emilie den Charakter ihrer Freundin in Schutz, und erklärte ihn für einen der herrlichsten; ihre Empfindlichkeit sei übrigens heute besonders gereizt, da ihr Herz sich

an einem geheimen Uebel krank, und in einer wichtigen Krise befinde. Sie wünschte ihm Gelegenheit, Luisen einmal dann zu beobachten, wenn ihre Seele sich in der freiesten, schönsten Blüthe zeige. Niemand könne dann sanfter, feiner, und doch mit so voller Kraft fühlen, als sie."

„Predigen Sie immer ihr Lob, schöne Emilie! sagte er: Das Lob einer edeln Freundin ist wohlklingend. Aber ich gestehe Ihnen, unter uns gesprochen, freimüthig ein: Wenn mir auch die Hoffnung zu Theil würde, des Fräuleins Liebe zu erlangen, so glaube ich doch nicht, daß wir jemals auf erträgliche Art zusammen leben könnten."

„Nun, lachte Emilie: Sie sind der sonderbarste von allen Freiern, die Luise noch hatte! Ehe Sie Ihren Antrag machen, und Luisens Neigung untersuchen, geben Sie schon den ganzen Plan auf! Meine Freundin ist Ihnen von Herzen gut; ich muß Ihnen das eröffnen."

„Im Vertrauen gesagt, zischelte er, ich werde die Neigung des Fräuleins nicht untersuchen. Gesetzt auch, ich liebte dieses in so manchem Betracht liebenswürdige Weib, ja ich müßte sie lieben, — wie das zum Glück nicht der Fall ist, — so würde doch, bei der allzugroßen Lebhaftigkeit und Unbiegsamkeit ihres Geistes, eheliches Unglück unser gewisses Loos sein. Mit einem Worte, — wenn Sie mich nicht verrathen wollen: — ich glaube, der Fehler unsrer Freundin ist eine starke Anlage zur Herrschsucht."

„Gott bewahre!" rief Emilie mit Leidenschaft: Ein gutes, unbändiges, liebeflüchtiges Kind müßte h e r r s c h s ü c h t i g sein? O, Sie thun meiner geliebten Luise bitteres Unrecht an!"

„Es sollte mich kränken, fuhr er leise fort: aber, betrachten Sie einmal Ihre Freundin diesem Steinach gegenüber, der noch dazu ihr Jugendgespiele ist, dessen Werth und geistige Ueberlegenheit sie doch längst hat anerkennen müssen; mit welcher Härte stämmt sie sich gegen ihn? Ich kann und werde es zwar nie wagen, mein Fräulein, mich selbst auf irgend eine Art mit diesem Manne gleich zu stellen oder zu messen —"

„Braver, lieber Mann! fiel sie ihm gerührt ein: Wenn Sie auch bei dieser edeln Bescheidenheit zu strenge gegen sich selbst sind, da eigentlich Steinachs Charakter nur in einer andern Art als der Ihrige vortrefflich ist, so flößt mir doch diese schöne Denkungsart die höchste Achtung für Sie ein, besonders weil sich daraus ergibt, daß Sie den Werth jenes Mannes zu beurtheilen wissen, und mit voller Liberalität fühlen können. Aber auch Luise verkennt ihn keineswegs, wie Sie zu glauben scheinen; o lieber Baron, ich sehe jetzt nur zu deutlich, daß Sie Luisen nie liebten! Sonst müßten Sie längst bemerkt haben, wie sehr ihre Laune von Steinach abhängt, wie schmerzlich sie zuweilen die Macht fühlt, welche ihm über ihr ganzes Wesen zusteht, und, — wovon wir noch diesen Morgen ein Beispiel sahen, — wie schnell sie sich, jedem seiner ernsten Blicke gegenüber, ergibt, selbst wenn diese einen tyrannischen Willen ausdrücken. Gewiß, Steinach läßt sich auch nicht so leicht beugen! Welt, frühe Leiden, vielseitige Verhältnisse und mühselige Erfahrungen haben ihn das menschliche Herz kennen und beherrschen gelehrt."

„Er ist ein Mann, sagte Krüniz, wie die Männer sein sollten. Aber mich dünkt, mein Fräulein, fuhr er lächelnd fort, Sie sind von der Wahrheit dieses Satzes besonders lebhaft durchdrungen, und ich habe vorhin mit einiger Unruhe bemerkt —" Er stockte, und sah ihr verwirrt ins Gesicht.

„Ja, ich schätze ihn unendlich hoch! erwiederte sie schnell, und — sollen denn Jugendfreunde nicht vertraut sein? Wie aber unsre gewohnte Vertraulichkeit Ihnen die geringste Unruhe machen könnte, das ist mir ein Räthsel —"

„Das begreifen Sie nicht? fragte er treuherzig, und faßte ihre Hand: Wer in der Stille ein schönes Herz verehrt, muß gewiß beim Andringen anderer Gegenstände — o sagen Sie mir, schöne Freundin! ich bin ein Feind aller Zurückhaltung, — lieben Sie ihn vielleicht?"

„Ich liebe ihn sehr, lächelte Emilie, aber nur als meinen besten, bewährtesten Freund.“

Der Baron sah vorsichtig nach allen Seiten umher, und sagte dann vertraulich: „Darf ich auch jetzt der Wahrheit dieser reizenden Lippen trauen, von welchen ich noch nie ein schwankendes Wort hörte? Und keine Wahrheit war mir noch wichtiger —“

„Sie dürfen das ohne Bedenken, mein Freund, versetzte sie gutmüthig: Aber warum wollten Sie auch zweifeln?“

„Sieh da, Herr von Krüniz, so solus cum sola? rief der General, indem er mit mehreren von der Gesellschaft hereintrat: Gut, daß wir uns finden. Sie sollen mir da einen Handel abschließen helfen.“ Er lachte.

„Ich scherze nicht, lieber Vetter, sagte Steinach eifrig: Mir ist mein ganzes liegendes Vermögen von Herzen feil; und so muß jeder unternehmende Mensch denken. Es gibt der Besitzungen viele auf dieser Erde.“

Der Alte zog seine Tochter, die jetzt erst hoch aufhorchte, zu sich. „Was meinst Du, Luise; der Vetter will uns sein Gut verkaufen, wenn ich es theuer genug bezahle? Hältst Du das für Ernst?“

„Dann müßte ich so unklug sein, als Steinach selbst, lieber Vater! fuhr sie wild heraus, und sah mit Erstaunen den Vetter an: Das schöne, von Ihrem Vater ererbte Gut, August? Wie? Oder wollten Sie dann ein anderes kaufen, — oder meines Onkels Gut hier?“

„Nichts von all' dem, Cousine! erwiederte er lächelnd: Sondern ich würde eben abziehen, reisen, in die Hauptstadt wandern, von meinen Renten leben, oder am Wagen des Staats einen Zugstrang ergreifen —“

„Und das wäre wirklich Ihr Ernst? sagte sie mit Bitterkeit, und wandte sich von ihm weg zur Gesellschaft: Bester Vater, rief sie noch lebhaft zurück, verleiten Sie ihn doch nicht zu solchen Händeln! Ich

sage Ihnen, dieser Mensch ist zu Allem fähig — besonders heute! Nein, nur dieß Einzige nicht, guter Vater!"

„Sehen Sie wohl, Vetter? drohte der General: Es scheint, Luise versteht sich besser auf Ihren Vortheil als Sie selbst. Auch ich weiß sehr wohl, wie theuer und lieb Ihnen dieses Gut ist, wie viel es Ihnen schon geleistet hat, und wozu Sie es noch machen werden."

„Dazu wird aber noch viel Zeit, Glück und Arbeit nöthig sein; versetzte Steinach: Und am Ende lassen sich alle Besitzungen für Geld wohl vergessen."

„Im Grund ist es gerade meine Tochter, sagte der Alte leiser, die mir immer so viel Schönes von diesem Gut erzählt, und mich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, beständig auf dem Lande zu leben." Er entfernte sich etwas von Steinach, suchte aber diesen wieder auf, sobald Luise das Zimmer verlassen hatte, um das Auftragen des Essens zu befehlen.

„Nun, lieber Vetter, was wenden Sie an?" fragte Steinach, und zog ihn an ein Fenster.

„Jetzt ein Wort im Ernste! rief der General: Ich könnte Ihr Gut auf gewisse Art mit meines Schwagers Gute vereinigen. Der Fürst, welcher jetzt unser Freund ist, änderte vielleicht die Lehenseigenschaften. Denken Sie sich nun zwei Güter von dieser Schönheit und Lage; diese Waldungen, Jagden und Fischereien; dazu meine müßigen Gelder und Kapitalien: kurz, Sie wissen ja längst, daß ich ein Gut suche, aber — Steinach!"

„Sie haben eins gefunden! sagte dieser bestimmt: Das Haus kennen Sie. Mein Vater hat es neu und in einem edeln Styl erbaut; die Vollendung wird Ihre Sache sein; ich aber vermag sie vielleicht nie. Und nun, lassen Sie uns rasch zu Werke gehen. Es ist mir feil; und dem Manne, der von jeher ein redlicher Freund meines Hauses war, will ich am liebsten noch heute Haus und Hof verkaufen."

„Ho, ich biete unbesehens Hunderttausend Thaler an!“ brach der Alte hervor, der sich nun nicht länger mäßigen konnte.

„Nein, erwiederte Steinach: aber Zehntausend besser —“ Er hielt ihm die Hand vor, und blickte ihn mit feierlichem Ernst an.

„Nicht zu hitzig, Vetter! rief Jener, im Begriff einzuschlagen: Sie haben mich ganz in Feuer und Flammen gesetzt. Sie selbst müßten aber eigentlich mit eingekauft werden. Sie dürfen nicht von uns weg, mein lieber Freund; denn wir würden an uns selbst keine so guten Nachbarn bekommen, als mein Schwager einen an Ihnen hatte. Ich begreife auch Luisens vorhinige Abneigung nicht. Dort kommt sie. Lassen Sie uns sachte zu Tische gehen. Da muß die Sache bei einer Flasche Wein entschieden werden.“

Man ging zur Mittagstafel. Luise zog Herrn von Krüniz ins Zimmer zurück, während Steinach und Emilie noch am Fenster zusammen flüsterten. „Lieber Baron! sagte sie, und gab ihm zum erstenmal freiwillig ihre Hand zu küssen, worüber Emilie große Augen machte: Ich hoffe, Sie werden meine vorhinige Bitte erfüllen, und sich heute als Freund gegen mich beweisen; denn ich habe sonst keinen Freund. Wenden Sie Alles an, um jedes Gespräch dieser Art sogleich im Keime zu ersticken — nur so lange, bis ich meinem Vater allein sprechen kann! Wir wollen dann auch recht lustig sein! fuhr sie fort, und wandte sich zugleich an die beiden Andern: Ich habe, weil die Fürstlichkeiten zum Abendball und Souper geladen sind, schon jetzt, gleich nach Tische Musik bestellt, wo wir dem Vater alle schönen Tänze, die er liebt, vortanzen wollen. Emilie! Hört und seht Ihr nicht mehr? Ich frage, ob es Euch recht ist, daß wir nach dem Essen tanzen?“

„Tanzen? rief Emilie: Das ist herrlich! Vetter, wir sind zum Lieblingstanze meines Onkels engagirt!“

„Mit Vergnügen!“ sagte Steinach.

„Und wir doch ebenfalls, mein Fräulein?“ fragte Krüniz.

„O nein, Herr Baron! erwiederte sie, und sah Emilien mit unverwandten Blicken an: Es gelten bei unserm kleinen Balle keine Engagements, wenn sie nicht besondere Ursachen haben.“

Sie lief fort, und Emilie gab dem Baron ihren Arm. Steinach stand noch einen Augenblick in tiefen Gedanken da, die Hand an der gefalteten Stirne. „Ja, es soll so werden! rief er endlich aus: Gestern warst Du so entschlossen, Steinach — und jetzt? Nein, es soll geschehen! Der Alte wird durch diesen Kauf glücklich, und wie er spricht, Luise ebenfalls. Ich muß mich zerstreuen; in den Strudel der Geschäfte stürzen. Nur das große Seebad der Welt kann dieses wunde Herz stärken! Dich muß ich fliehen, holdes Weib! Du bist zu gefährlich für meine Ruhe! Noch ist es Zeit hierzu, aber die höchste! Einst wird auch über Dein sichres freies Herz noch die Liebe kommen; da wirst Du fühlen, wie mir war, Dir gegenüber. Und wenn sie mich nun wahrhaftig liebte? O ihr starken Geister! Wie gelingt es Euch denn, daß Eure kluge Besonnenheit endlich zur Felsenküste wird, die nicht wankt, wenn die Springfluth der Leidenschaften im Sturme gegen sie aufläuft? Schäme Dich, Steinach! Trage doch diesem Weibe Deine Hand an; kauf Dir einen Geheimenrathstitel, und laß Dich von ihrem Reichthume füttern, oder nöthige sie aus ihrem fürstlichen Ueberflusse herab in Deine tiefe Dürftigkeit! Nimmermehr! Bin ich nicht ein König mit diesem Kopf und diesem Arme? Habe ich nicht Reichthum die Fülle in diesem Herzen? Aber dann — dann trüg' ich ewige Ketten! Nein, fort mit Euch, Ihr falschen Bilder des Glücks! Mir winkt ein schöner Genius aus der Ferne; er heilt die Wunden, die mir die Liebe schlug; er will mich ihre Schmerzen vergessen lehren, am Busen der Freiheit. Fort, Freund, tummle Dich von Neuem unter den Menschen herum! Sei es dort, wo das große Räderwerk des Staats umläuft, oder dort auf jenen schönen Flachgefilden, wo die zornige Trompete im Schlacht-

wirbel das helle Wort der Tapferkeit ausspricht. Aber Dich mögen die Götter glücklich machen, Du unvergeßliches Weib!"

Im großen Familiensaale, der an einen herrlich duftenden Blumengarten stieß, versammelten sich beide Haushaltungen zum heutigen Festmahl. Einer alten Sitte gemäß war hierzu niemand geladen als einige verwandte Familien aus der Nachbarschaft und Heer von Krüniz, dieser schon lange anwesende fremde Gastfreund. Die Ministerin hatte zwar gebeten, auch den Präsidenten von Pölten einzuladen; ihr Mann schlug es aber ab, weil das Publikum aus einer solchen ominösen Verfahrungsart Schlüsse machen könnte, die man noch zur Zeit nicht aufstellen solle.

Aber die Tischgesellschaft gerieth, nach kurzer Belustigung an einigen ferneren Ueberraschungen, die der General auch hier in der Nähe seines Couverts fand, in eine ziemlich stille und ernste Stimmung. Ida saß ihren Eltern gegenüber, glühend vor Scham und Liebe, bebend vor der geheimen Schuld, und einzig emporgehalten von gläubigem Hoffen auf des Geliebten theures Wort. Niemand ahnte, was ihr banges Herz litt; nur Luise, die ihr sonst so unähnlich war, schien es zu bemerken, daß sie bei jedem Geräusch erschrocken in sich zusammenschauderte; sie reichte ihr einmal still die Hand, und sagte: „Liebe, mich dünkt, Dir ist jetzt wie mir! Ich kann es mir heute nicht aus dem Sinne reden, daß dort hinterm Berge ein großes Gewitter im Anzuge sei; und der heitere Himmel beruhigt mich nicht hierüber." Auch Luise horchte bang auf jedes Wort, womit Vater und Onkel eine neue Materie der Unterhaltung begannen, und auf jede Gegenrede des düstern Steinachs, womit er das Gespräch auf den Gutskauf leiten zu wollen schien. Aengstlich richtete sie dann den schwülen Blick auf Herrn von Krüniz, welcher sich sehr eifrig in ihrem Dienste bewies, und immer durch irgend ein

geschicktes „Apropos“ die allgemeine Aufmerksamkeit an sich zu reißen wußte.

Man setzte eben das Desert auf, als die Hofdame der Prinzessin eiligst hereinflog. „Große Neuigkeiten! rief sie, und Ida erblaßte: Unsre junge Erbprinzessin in der Residenz ist glücklich mit einem Prinzen niedergekommen. Morgen reiset der Fürst auf einige Tage dahin. Franziska bleibt hier; denn seit einer Stunde ist der Prinz Friedrich da, und alle Welt erstaunt schon über die Schönheit dieses königlichen Brautpaars. Ich soll um Verzeihung bitten, daß unsre Herrschaften erst spät zum Balle kommen können.“ Ida schien Trost in ihren Worten zu suchen, und die Landstein bog sich jetzt zu ihr und flüsterte: „Franziska ist entzückt vom ersten Anblick des Prinzen, und bittet Fräulein Hohenblat um Fortdauer ihrer Freundschaft, und um Theilnahme an ihrem unerwarteten Entzücken. Ich sage Ihnen, der Prinz übertrifft Alles, was die Welt bis heute von männlicher Liebenswürdigkeit kannte. Aber es war hohe Zeit, daß er kam, — und davon ein andermal!“

Freudig fiel ihr die zitternde Ida um den Hals. Denn in den Blumen dieses Grußes zeigte sich ihr eine wohlbekannte Chiffre der Versöhnung.

„Unsers fürstlichen Nachbars Wohl! sagte Steinach, und hob das Glas: Und langes Leben seinem Enkel und seinem wackern Sohne! Von jetzt an wird gut an diesem Hofe leben sein, und schön wird es sich in seiner Nähe wohnen.“ Er sah den General bedeutend an. Man hatte von der schwachen Prinzessin keinen Landeserben gehofft. Und ihr Gemahl, der Steinachs inniger Freund war, erhielt jetzt einen mächtigeren Einfluß auf die Regierung.

„Bravo! rief der General, und stieß mit seinem Schwager an: Jetzt ist die Zeit da, wo wir gute Geschäfte mit dem Fürsten machen werden. Trinkt, Ihr guten, vergeßnen Mädchen! Alle Söhn- und Töchterlehne sollen leben! He! Schafft Musik an!“

Krüniz zupfte ihn, und sagte leise: „Wir sind nicht allein. — Fräulein Hofdame! rief er dann laut: Einen Tropfen alten Johannisberger dürfen Sie nicht versagen! Es gilt jetzt Ihrer edeln Prinzessin, und dem Bräutigam!" Die Musikanten traten in den Saal, und Fräulein Landstein nahm einen Stuhl an, um ihrer Gebieterin, welcher sie von Herzen gram war, eine Lobrede zu halten, deren feurigem Strome gegenüber alle andern Lippen versiegten.

Mit Augen voll Zärtlichkeit dankte Luise dem Baron. Aber sie konnte es hier doch nicht länger aushalten, und zog Emilien hastig ins Nebenzimmer. „Du wirst es sehen, sagte sie dort, der abscheuliche Gutshandel wird richtig. Sie fangen an zu trinken; das Geschwätz der Landstein wird bald erschöpft sein; mein Vater wird sich erhitzen, und Alles vergessen, warum ich ihn bat."

„Und was war das?" fragte Emilie.

„Daß er diesen Kauf nie abschließe, sagte Luise: O, ich möchte jetzt so recht von Herzen weinen!" Sie legte das Haupt auf Emiliens Schulter.

„Aber, beste Luise, sage mir, was thut Dir dieser Gutskauf?"

„Was er mir thut? Mein Vater zieht dann nie wieder in die Residenz, sondern er siedelt sich hier auf immer an —"

„Seltsames Mädchen! Es war ja noch vor kurzem Dein Wunsch, ewig auf dem Lande zu leben?"

„Ach, ich weiß es wohl. Aber es ist Steinachs Unglück, wenn er an den Hof kommt. Kennst Du nicht die Luftschlösser, die der Prinz mit ihm baut?"

„O, sobald Steinach der Baumeister ist, werden sie ins Reich der Wirklichkeit hervortreten."

Luise sah starr empor. „Und dann, — dann verläßt er uns ja auf immer, und —" der mächtige Schmerz verschloß ihre Lippen.

„Du hast Recht, sagte Emilie gerührt: das sollte er nicht, der Undankbare! Ich will ihn von der Sache abzubringen suchen!"

„Nein, Emilie! Du liebst ihn! Ihr liebt Euch, — Ihr habt diesen Plan längst gemeinschaftlich entworfen. Bei unsrer Kindheit beschwör' ich Dich, — ach, bei jener heiligen Zeit! fuhr sie mit gefalteten Händen fort, sage mir die Wahrheit! Sieh, neulich sah ich Dich Abends bei ihm im Garten; — ich hörte ein Flüstern, — so melodisch klang es — und, wenn die Liebe, wie Ihr sagt, in Melodien lebt, o so war es gewiß ein Geflüster der innigsten Zärtlichkeit, was von dort her in mein Herz drang, und wovon meine eigne Brust sich so wunderbar bewegte."

„Du süßes Opfer der Zärtlichkeit! rief Emilie, und umschlang sie: Mit welchen zarten Organen stattet doch Cypria die Liebenden aus! Ihre Ohren hören den Maulwurf graben, ihre Blicke dringen leuchtend durch die Geheimnisse der stillen Nacht, und ihr Herz ahnet die verborgensten Gedanken. Nun ja, wir redeten dort vom Lieben; aber wir sprachen von Dir, Luise; und Du thust mir Unrecht. Ich habe Dir heute schon einmal gesagt: nein, es ist nicht so, wie Du glaubst!"

„Emilie, Emilie, Du hintergehest mich! Deine Augen sind ungetreue Begleiter Deiner Worte."

Inniger drückte Emilie die Freundin an sich. „Und diesen Vorwurf kannst Du so ernstlich Deiner treuen Schwester machen, welche Dich noch nie hinterging? Aber Du, Luise, fühlst Du nicht, daß Dein Herz mir etwas zu vertrauen hat? daß Du mich, daß Du dich selbst hintergehst? O meine geliebte Schwester, warum zögerst Du?"

Hocherröthend verbarg Luise das heiße Gesicht an Emiliens Brust, als Lenz hereintrat. „Ach, der Kauf!" fuhr sie jetzt empor.

„Se. Excellenz lassen sagen, daß die Gesellschaft zum Tanzen geneigt —"

„Ha, unser Ball! rief sie: Eröffne ihn doch, Emilie. Du tanzest ja mit Steinach —"

„Und Se. Excellenz wünschen, da auch so eben der Herr Minister und die Frau Gemahlin auf ihr Zimmer abgerufen wurden, wo der Maler Brixenfels sie insgeheim zu sprechen begehrt —"

„Ich komme sogleich, sagte Luise: O, bitte doch meinen Vater nur um zwei Augenblicke für mich, beste Emilie! Doch, es ist vergebens! Er sitzt nun fest bei seiner Gesellschaft."

„Laß mich in den Saal eilen, sagte Emilie, und wandte sich im Weggehen feierlich zu ihrer Freundin: Ich werde handeln, Luise. Denke Du einen Augenblick nach. Du liebst. Auch ich liebe. Heute ist ein wichtiger Tag."

„Was sagt sie? murmelte die Erstaunte ihr langsam nach: Auch sie liebt? Und auch ich liebte? — Thörichte Menschen, woher wißt ihr denn, daß diese brennende Gluth, in der die Pulse meines Herzens schlagen, die Liebe ist? Wie könnte ich wohl den lieben, der mich von sich weist? Ist es möglich, daß die wahre Liebe da zum Leben komme, wo kein Geliebter sich ihr entgegensehnt? Werden nicht auch in der großen Natur die leuchtenden Blitze des Himmels erst durch die Neigung des Erdbodens oder der matten Lüfte erzeugt? — Liebe ohne Gegenliebe? Unnatürliches Jammerbild, wie soll ich dich nennen! Schon das Gefühl deiner Möglichkeit ist Höllenqual für ein Herz, das sich sehnt, wie das meinige! — Nein gewiß, ich liebe ihn nicht! Wie könntest du denn selbst, o gütige Natur, den Keim zu solchem namenlosen Elend in dieß arme Herz legen? Denn er verschmäht es ja, und liebt Emilien! Wenn ich ihn sehe, und an ihn denke, und wenn dann dieser Gedanke einen unbekannten Raum in meinem Busen aufschließt, — groß und still, und öde, — ach, eine Ewigkeit, in der nur die Sehnsucht als Einsiedlerin lebt: dann ziehen ja die Gedanken dieses Einzigen stolz über mich hin, — hin zu Emilien, die besser ist als ich! Aber was will die seltsame Stimme, welche mir immer zuruft: Er liebt dich? Diese Stimme, die ewig wiederkehrt und ruft: Er muß dich lieben, weil du ihn liebst? Und so

wäre es doch wahr, Luise, daß du liebtest, — und ihn! — und er wäre dein? Aber Emilie? O du liebevolles Mädchen! rief sie hier auf einmal, wie erwachend: Du bist besser als ich. Du willst handeln? Nein, ich will handeln, und du sollst glücklich sein! — mit ihm — unaussprechlich glücklich! (Thränen stürzten über ihr Angesicht; aber sie riß sich empor.) Du drohende Macht, wenn ich denn deinen Namen aussprechen soll Liebe! Dein Opfer ist noch nicht gebunden! Sieh, es entflieht deinen fesselnden Händen wieder, du ohnmächtige Gottheit! und wie leicht wird mir sein, wenn ich mich nun in die schöne freie Jugend zurückwerfe. Fort, ins Geräusch! Ich will tanzen, will mich erhitzen. — Ha, ich habe heute wahre Lust zu tanzen!"

Die schönen Füße hoben sich auf einmal zum leichten Sprunge, und sie wollte in den Saal fliegen. Ida trat hastig heraus, und reichte ihr ein verschlungnes Blättchen, worauf Emilie im Saale die Worte geschrieben hatte: „Steinach und ich haben uns niemals geliebt. Nun sieh, ob ich Dich auch schriftlich betrüge, — Eifersüchtige!" Luise hatte in ihrer Bewegung nicht bemerkt, daß Ida wie außer sich vor ihr stand, und jetzt zitternd sich an ihre Brust lehnte. Unwillkührlich umschlangen Beide einander.

„Was hat Brixenfels mit den Eltern?" fragte Luise zu sich kommend.

„O Gott, ich weiß es nicht! rief Jene: Aber kennst Du keinen Trost für ein Herz, welches unglücklich liebt?"

„Unglücklich? Du? stammelte Luise erschrocken: Laß uns gehn, Ida! Was ist Dir, arme Ida? Ach, was ist uns, liebes Mädchen? Komm auf mein Zimmer. O ich liebe Dich heute so innig! — Nein, tanzen muß ich ja. Auch Dir wird es wohl thun. Komm, wir wollen tanzen bis uns der Athem vergeht!"

„Ja, es ist Alles schon im Gange," sagte der eintretende Lenz, der sich hier sein Ruheplätzchen suchte, und schnell einen Lehnstuhl in

Besitz nahm, als die geängsteten Mädchen verschwanden. — „Ich bin doch wahrlich heute nur ein halber Mensch! seufzte er: Mein Leben ist so zusammengeschnurrt, so klein, wie ein Atom, das an der Auszehrung leidet. Mein Verstand hat sich heute blos dem Allergemeinsten ausschließlich geweiht. Sobald ich nur Miene mache, 6 zu 7 zu rechnen, flimmert mir gleich Alles vor den Augen, wie pure dreizehn. Verdammte Deutlichkeit! Das kommt vom Durſten. Seit vielen Jahren habe ich heute zum ersten Mal nach Bier gefragt, welches mir Philippine so sehr rekommandirte, daß ich gleich Verdacht bekam. Ich mag das alberne Gerstengebräue nicht, das den Leib des Menschen auftreibt und verunehrt. Aber als ich vollends in der Schenke die Fluth um mich her rauschen hörte, und als mir die Fuhrleute die Gläser entgegenhielten, und einmüthig ausriefen: „Ein Bier wie Wein! Ein Bier, das sich gewaschen hat!" da bin ich plötzlich mitten im Dorfe seekrank geworden. Oder habe ich jetzt etwa gar die Wasserscheu auf dieser trocknen Insel bekommen, wo zehn Schritte von mir der Wein für Andere sprudelt? Mein Gedicht, welches, wie alle ächten Werke gekrönter Hofpoeten, eigentlich zwischen dem Braten und Kuchen abgefeuert werden sollte, ist nur so obenhin bei der Suppe verlesen worden, und aus Hunger haben sie allen Effekt davon verschlürft. Nun sitzt der Trefflichste in diesem Hause vereinzelt auf der Expectantenbank da; in sich selbst berauscht, mürrisch und scheu vor der Menschengesellschaft, wie das Genie. Ha, mich dünkt, sie fangen wieder an zu essen! Ich kann alles Essen nicht leiden; es läßt so hungrig! Nein, die Gläser klingen! Hoho, ich lebe auch noch! Wohl bekomm' es! (Er that einen starken Zug aus seiner lieben Flasche.) Wer will es mir am Ende wehren, wenn ich nur immer hübsch nüchtern dabei bleibe? Ihr guten Götter, reichlich genug gabt ihr uns den Saft der Traube! Wie kommt es aber, daß immer ein Mensch dem andern die Benutzung desselben mißgönnt? Warum soll eigentlich der Genuß eingeschränkt werden? Weiß denn der Mensch, wie bald

die Parze den Faden seines Lebens abhaut? Und was hat er sich wohl Gutes von jenem Glühwein zu versprechen, der im Orkus gezapft werden soll, wie die ältern Dogmatiker glauben? Sonderbar! Wie kann man doch sagen, das Trinken mache schläfrig? Mich ermüdet heute offenbar dieser betäubende Durst!"

Wirklich versank er aus Langweile bald in einen festen Schlaf. Im Tanzsaale ging es indessen bunt durch einander. Mit jedem Sprunge wallte das braußende Leben höher auf, wenn gleich Keiner von unsern Freunden aus Neigung tanzte. Aber Steinach schien von einigen Worten, die ihm Emilie zuflüsterte, plötzlich gewaltsam ergriffen, und trat rasch heraus in des Kammerdieners heutiges Schlafzimmer, wo er, ohne den Schläfer zu bemerken, seiner Verwirrung Luft machte. „Wie ist mir denn? rief er: War es nicht so: sie liebte mich, — Luise? — Nein, du hast falsch gesehen, gute Emilie! Du täuschest dich und mich. Und wenn nun? — Ja, könnte dir Steinach einen Thron anbieten, himmlisches Weib! Aber der Arme hat kaum Brot für dich! — Nur Liebe ist der volle Reichthum seines Lebens, — und ach, wie herrlich schwillt jetzt in dieser Fülle mein Herz empor! Selig, selig, wer dich findet; wem einst dein mächtig warmes Leben und Herz sich zum Eigenthum übergibt; an wessen Brust deine blöde Geschlechtsangst mit ihren tief verborgenen, unsäglichen Reizen endlich in süße Liebe hinschmilzt, wie erröthendes Frühgewölk ins Blau der Himmelstiefen, wenn die Sonne in ihrer Kraft heraufgestiegen ist! Luise, wer vermag dich jemals so zu lieben, wie ich? Stille! Wie sollte wohl dein Gesicht aussehen, Steinach, wenn du den General um seine Tochter bätest! Es überfährt mich ein kalter Schauder! Nein, entfliehe, schöner Gedanke! Und du, mein väterliches Erbe, ehe ich dich auf Kosten der Ehre blühend mache, fahre hin! Fort, fort, ich will sogleich den Verkauf abschließen!" Er war jetzt entschlossen.

Im Umdrehen bemerkte er den schlafenden Lenz, und rief ihn hart an. „Sogleich! erwiederte dieser schlaftrunken: Se. Excellenz werden den Augenblick aufgestanden sein. Es ist Alles in Ordnung."

„Welche Aufführung! schalt Steinach: Ich werde sie dem General erzählen. Wodurch bist Du zum Schlafen gekommen? He, was machst Du da?"

„Gut! sagte Lenz freundlich: Uebrigens — wenn ich ein Kind über etwas Verbotenem betreffe, und meine Frage: „Was machst Du?" durch die kurze Antwort „Gut!" auf seine Gesundheit beziehen höre, — dann schließe ich immer, daß dieses Kind entweder ganz unschuldig, oder in der Sache unwissend, oder schon höchst schlau ist. Hier aber —"

„Lenz, Lenz, was hast Du Dir heute vorgenommen?"

„Ich weiß es wohl. Aber die ungeheure Anstrengung, nüchtern zu bleiben, die ich mir vornahm, mußte wohl endlich diesen Schlaf nach sich ziehen. O, ich träumte recht süß. Ich sah Philippinen; — aber sie war schön röthlich und ganz verklärt, und schimpfte nicht mehr. Vous prendrés mon songe pour mensonge; kurz, ich sah sie, ging nach Hause, legte mich zu Bette, ließ mir Thee machen, trank noch eine Tasse mit Appetit, deckte mich zu, und starb, aus Liebe zu ihr. Da schrien Sie mich hier ins Leben zurück."

In wilder Zerstreuung blieb unser Steinach vor ihm stehen. Er war entschlossen; und nicht leicht vermochte in solchen Fällen ein ferneres Erwägen ihn wankend zu machen; aber sein Herz war erkrankt. „Hör', Lenz, fing er an, Du bist ein treuherziger, und oft ein sehr vernünftiger Mensch. Sage mir, welches sind wohl die besten Maßregeln für einen sogenannten armen Teufel? Aber verstehe mich recht, und — hauptsächlich bleibe mir mit aller Gemeinheit vom Halse! Ich weiß wohl, daß es Menschen gibt, die in langweiliger Abgeschmacktheit durch successives Zusammengeizen so reich werden, daß sie gegen das Ende ihres Lebens so ziemlich vor Nahrungssorgen gesichert

sind. Zu dumm, zu kraftlos, um durch Schaffen zu erwerben, gehen sie nur hartnäckig in ihrer einmal betretenen engen Bahn weiter, und bereichern sich einzig durch Entbehren."

„O wer kennt sie nicht? fiel ihm Lenz ein: Ein solcher legt bei einem Hundertguldendienstchen alljährlich zwölf Thaler zwölf Groschen zu Kapital an; er versagt sich ein Jahr lang die Abendsuppe, um am letzten December einen silbernen Vorlegelöffel zu acquiriren, den er nie braucht; von aller Wonne des Lebens scheidet er willig, und leistet mir schriftlich Verzicht darauf, wenn ich ihm den Preis von — zum Exempel Elfhundert Thalern in schwerem Gelde, Louisd'ore zu vier Thalern einundzwanzig Groschen gewähre; in der Christnacht, am Abend nach einer zugefallnen Erbschaft, oder nach einem unvermutheten wichtigen Geschenke, legt er sich zu Bette, verlöscht das Licht, betrinkt sich im Finstern seelenallein, und erzählt öffentlich, da habe er sich einmal ein Vergnügen gemacht! Gewöhnlich sind diese Menschen noch obendrein ehrsüchtig, und halten überall sehr auf Standesmäßigkeit, außer im Bezahlen."

„Nun gut, versetzte Steinach, wir reden jetzt vielmehr von einem Gemüthe, welches zwar zu großen Anstrengungen Kraft haben, aber beim Anblicke solcher Menschen stets sich unwillig wegwenden, und bald mit Entzücken wieder ausrufen würde: Nein, weiche du nie von mir, glückselige Armuth! Willkommen sei mir, erhabene Unstandesmäßigkeit, und du, glänzende Verborgenheit, — willkommen du, süßes Elend, worin edle und schöne Seelen wie im Ehrenkleide der Menschheit schimmern! du köstlicher Ueberfluß, in dem die freundliche Dürftigkeit am schönen Abend mit dem armen vom Wege heimgeholten Lazarus lebt! und heilig, ach, dreimal gesegnet du, geweihter letzter Bissen, den die Armuth mit dem Elende unter himmlischen Freudenthränen bricht! Mensch, ich frage dich im Namen aller heiligen Engel: ist der Reichthum strebenswürdig? Und warum will der Mensch von der Armuth scheiden, — aus der schönen Welt der Poesie

hinfliehen in das gemeine prosaische Land der Zahlen? Fühlloser Klotz, antworte mir! — Ich glaube, Du gähnst noch, Kerl!"

Erschrocken sprang Lenz jetzt auf, dehnte sich mit Händen und Füßen empor, und schüttelte die Glieder oben in der Höhe vollends munter. „Burrassa! Am Galgen und bei Hochzeiten gehts hoch her! Nun, ich will sogleich schneller reden. Sie sind mir heute zu geschwind; und wenn Einer, der eben geschlafen hat, eine hurtige und kluge Antwort sucht, so ängstigt ihn gewöhnlich jener böse Weltgeist, der uns auch sonst zum Exempel an einem Bunde Schlüssel nie den rechten zuerst finden, oder gar den zuerst gefundenen bis zuletzt verkennen läßt. Aber, ich bin schon fertig mit meiner Antwort. Allerdings ist und bleibt der Reichthum etwas höchst begehrenswürdiges, für den, welcher reich zu sein verdient, wie zum Exempel wir Beide. Was nun die armen Teufel betrifft, — hm, nachdem sie sind! — Ist ein armer Teufel erstlich ein hübscher junger Teufel, so soll er vor allen Dingen ein reiches Weib suchen. — Sie sehen, ich bin sehr einfach und schlicht!"

„Hebe Dich weg von mir, rief Steinach, Du ächter Repräsentant der thörichten, gemeinsten großen Welt! Du hast keinen Sinn für die schöne Stimme, welche dem edeln Menschen zuruft: Sprich nicht zur Weiberschürze „mein Trost!" und zu fremdem Gute „meine Hülfe!" Nur das, was ich bin, steht in wechselloser Kraft und Schönheit da, ein Riesenfels im Sturme des Lebens!"

„Vor diesem schönen Stimmchen, sagte Jener, stopfe der Mensch die Ohren voll Finger, und folge nur blindlings der meinigen. Ich weiß wohl, was ich sage, und will es beschwören! Ein Wort noch, mein Herr!"

„Geh, Du bist ein niederträchtiger Philosoph; ein Narr!" zürnte Steinach, und entfernte sich unwillig.

„Hm, hm, das gefällt mir bald! sagte der schlaue Alte, der Steinach liebte: Dieser Herr ist wahrscheinlich verliebt; denn er zieht

schon die Beine, wie ein Kind, das Grimmen hat, und funkelt mit den Augen, wie ein zorniger Kater. Ich wollte sie ihm wohl gönnen, wenn er dankbar und nicht so herrschsüchtig gegen mich wäre. O was für harte Sachen haben mir heute die Menschen schon gesagt! Ich, ein Narr? — Wohl dem, dessen Sinne der Wein gefangen nimmt. Er hört doch nicht so genau und heftig, als ich heute. Ach, das Trommelfell seiner Ohren wird ewig nur mit Rosen geschlagen, und alle Töne klingen ihm so wunderbar, wie das Gemurmel im Haine zu Dodona! Und ich hätte nicht richtig geantwortet? Merken Sie auf! rief er Philippinen zu, die sich jetzt sehen ließ. Bewahren Sie meine Lehre. Es gibt zwei Wege zum Glück: — den Gnadenweg und den Weg des Rechtens. Wer den letztern vorzieht, ist auf dem unrechten; wer ihn in seinen Geschäften für den sichersten oder kürzesten hält, der ist kein erfahrner deutscher Bürger; wenigstens ist er werth, gar keiner zu sein. Ich hatte einst einen alten Soldaten zum Freund, — er ist bald darauf gehängt worden, — ein vormaliger Literatus, welcher ein häßliches Mädchen mit Hunderttausend Thalern heirathen konnte, aber aus Verdruß darüber, daß er dieß auch sollte, unter den Wehrstand lief, und dort gänzlich verunglückte. Der hatte nun für die Sicherheit des Staates dreißig Jahre lang „Werda“ geschrien, und im Invalidenstande bis zu unsrer Bekanntschaft 10415 hölzerne Löffel für das allgemeine Beste geschnitzt. Wiewohl übrigens jeder Invalide in mehr als einer Rücksicht ein sehr vermögender Mann sein kann, so war es doch zufälliger Weise für meinen armen blessirten Teufel zum Heirathen jetzt zu spät, zur Versorgung im Staat angeblich immer noch zu früh, und daher zum Verhungern gerade Recht. Wenn uns der Staat vergißt, mein Herr General, (denn nicht Ihnen, sondern eigentlich Sr. Excellenz erzähle ich in diesem Augenblick meine wahrhafte Geschichte), so schimpfen wir gar zu gern auf ihn. Mein Freund wollte den Gnadenweg nicht suchen, sondern sagte öffentlich, das Wort Soldat bedeute in gewissen Staa-

ten bloß denjenigen, welcher 5 Fuß 1 Zoll und 1 Strich messe; überhaupt aber verstehe man unter diesem Wort ein Thier, welches täglich à 2 Groschen fürs Vaterland Arm' und Beine riskire u. s. w. Er wollte weiterhin, da es der Staat dennoch immer zu seiner Versorgung für zu früh' hielt, und da er Brot haben mußte, das erste Monatsstück einer Zeitschrift herausgeben, die den Titel führte: Journal von und für Stocknarren, herausgegeben von einem ungenannten, mit Erlaubniss der obern, nebst einer Zueignung an Herrn Geh. Rath von Mistfink S. v. Die Censur warf ihm vor, er habe, um die Obrigkeit zu verspotten, das Wort „obern" absichtlich mit einem kleinen Buchstaben geschrieben, und durch das Salva venia eine der angesehensten Familien im Lande beleidigt. Zwar entschuldigte er sich wegen des Erstern mit Unwissenheit in der Orthographie, die er im Kriege verlernt, und behauptete, das Letztere solle nicht Salva venia, sondern Seite fünf heißen, bewieß dieß auch mit der Pagina, auf welcher die Dedikation stand. Aber man schickte ihn dafür auf sechs Wochen an den Block, und die Welt kam um etwas Schönes. Gedulden Sie sich nur, mein Herr General! — Jetzt bekannte sich der Erbitterte laut zu einer gewissen Oppositionspartei im Lande, welche damals behauptete, das Herkommen, die Charitativgelder und Donsgratuits exekutivisch zu pressen, sei eigentlich nicht rechtliche Observanz u. s. w. Der Minister ließ ihn einziehen. Auch da wählte er den Gnadenweg nicht, sondern pochte aufs Recht. Die Opposition beging in der Folge Greuel, und ward wegen Landesverraths gesprengt. Den Alten, welcher der Unschuldigste war, ließ man sitzen, und vergaß ihn. Auf einmal brauchte der Minister einen Centfall, um sich an einen strittigen Galgen in den Besitzstand zu hängen. In dieser Noth fand man meinen Freund äußerst bequem hierzu, und vor einem Jahre habe ich ihn noch pampeln sehen *).

*) Sollte diese nicht sehr interessante Geschichte etwa — wahr sein?

So geht es denn, wenn der Mensch eine reiche Frau entbehren und verachten will! Aber, mein Himmelchen, ad vocem Frau! Welten her, Kaiserthümer her, daß ich sie verschenke! Schwüre her, daß ich sie breche! Denn meine Seele ist verliebt bis in den Tod! Kind, ich bin Dein, und zwar, nach Kant, mit Sinnlichkeit und Vernunft, nach Bouterweck, mit Realprinzip und Idealprinzip, und nach Dr. Luther mit Leib und Seel. Bist du nicht heute ein wahres Ungeheuer, nämlich an Reizen? Was soll es erst werden, wenn nun die ganze Silberflotte deiner Reize einst gegen mich ausläuft? Ich möchte schon auf der Stelle bersten, aus Liebe zu dir, du eingefleischter Engel! Der Branntwein deiner Schönheit brennt lichterloh aus dem Halse meines verliebten Herzens; und ach, schon fühle ich hier von diesem Herzen nichts mehr, als ein armes Häufchen Asche auf der leeren Brandstätte!" Er umarmte die neue Braut.

„Sein Sie nur vernünftig! lächelte sie: Wollen wir heute ein Tänzchen zusammen wagen?"

„I, seh Einer das Närrchen! sagte Lenz: Haben meine Lehren schon Wurzeln geschlagen? Aber ich dächte, da Sie nun leider einmal der Kulminationspunkt meiner Zärtlichkeit sind, wir machten die Sache wenigstens schriftlich fest! Sie können ja schreiben. Ich habe einst das Vaterunser von Ihnen geschrieben bewundert. Anfangs hielt ich es zwar für die Planzeichnung zu einer Festung mit Laufgräben; aber sobald Sie selbst es deklamirten, konnte man Vater und Amen ganz gut errathen. Oder nein, ich werde mir Fink da drüben zum Freiersmann erwählen; ich will einmal einen Hund nach Rippenbraten schicken. Sollte er dein Herzchen unterwegs angehen?"

„Immer das Geschwätz! tadelte Philippine: Wer will Ihnen doch trauen?"

„Du hast Recht, meinte er: Denn die Männer sind Schmetterlinge, die von einer Blume zur andern fliegen. Aber sind nicht auch

die Weiber Blumen, die ihren Kelch jedem flüchtigen Schmetterlinge öffnen? Nein, laß uns Friede machen, du wertheste Inbrunst! Stelle meine Liebe auf alle Proben; verbanne deinen treuen Knecht auf Jahrhunderte von deinem Antlitz; banne mich hin über Länder und Meere; in menschenleere Wüsten, in ungesunde Schachte und Abgründe, wo die Zauberpilze im mystischen Thau sprossen, und die Erd- und Grenzgeister ihre Eier legen: gib mir nur zum Abschied eine nie versiechende Flasche mit, so soll doch dein theures Andenken in dieser dürstenden Seele nimmer vertrocknen."

„Ich wünschte freilich, wandte sie sanft ein: Sie ließen sich etwa zum Sekretär machen."

„Nicht doch! sagte Lenz: Dieser Titel gefällt mir nicht. Auch habe ich mir unter einem adligen Privatsekretär von jeher einen blutjungen Mann gedacht, der immer über viele Arbeit klagt, und gern heirathen möchte. Wünsche nicht zu viel, mein Kind! O, auch ich wünschte gar mancherlei; zum Exempel ich wünschte, daß du zuweilen doch ein etwas zu freundlicheres Gesicht machtest, als etwa ein scheidender Prophet, der zum Hause hinaus geworfen ward, und draußen Unglück prophezeiht, oder eigentlich als ein alter romantischer Kammerjäger, der mit dem Mäusegiftranzen abgewiesen vor der Thüre da steht, und von Millionen künftiger Ratten weissagt, und raisonnirt und Mäuse macht! Aber sieh, mein sanfter Engel, auch ich will nicht zu viel wünschen. Doch jetzt, — um bei unsrer Heirath gründlich zu sein, — wo bist du eigentlich her? Vermuthlich sehr weit? War es nicht von Konstantinopel noch 250 Meilen? Ah recht, hierherwärts! Jetzt fällt es mir wieder ein; du bist eben nicht weit her; du bist von Kuhbach gebürtig; da oben hinterm Galgenberge, — nun, über dieß Oertchen will ich mich wegsetzen."

„Reden Sie doch nicht so entsetzlich viel! sagte sie, ich liebe das Reelle."

„Eine fürchterliche Aussicht! rief er: Nun, so will ich denn zu der Beschreibung meiner eignen Person übergehen. Ich bin schön von Person, werth zum Apoll von Belvedere gestellt zu werden —"

„Und sprechen Sie nicht immer so in Gleichnissen und Bildern!" mahnte ihn Philippine wieder.

„Ei, wir reden ja von der Liebe — sagte er, von diesem wunderbaren Ansatz in der Rechnung des Menschenlebens, bei welchem jeder Rechnungsführer in beständigem Zweifel ist, ob er ihn in die Einnahme oder Ausgabe schreiben soll? Sind uns da nicht Bilder und Gleichnisse die beste Aushülfe? Und im Ausdrucke liegt oft so unendlich viel! Ist es denn einerlei, ob ich sage: „dieser Mann ist vom Weine völlig bethört," oder ob ich sage: „er hat sich dudeldick gesoffen?" Oder — wenn ich Ihnen nun jetzt gestehen müßte, ich hätte einen gewissen perennirenden Ausschlag am Haupte —"

„So? versetzte sie aufmerksam: Das wäre eben nichts Schönes. Nun?"

„So würde dieser Ausdruck immer eine viel sanftere Wirkung thun, als wenn ich, wie ein Bauer, deutsch herausspräche, ich hätte den Erbgrind —"

„Und Sie unterstehen sich! —" wüthete jetzt die Jungfer auf ihn los.

„Siehst Du den verschiedenen Effekt? lachte Lenz: Laß mich doch nur ausreden, Närrchen! — ich wollte sagen: Darin besteht bei Vielen unsrer Dichter einzig die gepriesene Idealisirkunst. Daß ich übrigens so rein bin wie eine Forelle, dieß kann sogleich nachgewiesen werden. Unter meine fernern guten Eigenschaften gehört ein vortrefflicher Magen, der, sobald man ihn mit irgend etwas Geistigem disponirt, Alles verträgt, selbst Stroh und Kieselsteine: — kurz ein Magen, wie kaum das Publikum einen haben kann, welchem doch die Gelehrten bekanntlich den allerbesten zuschreiben und andichten. Doch bin ich ein Feind des Zankens, und hoffe, daß

meine künftige Gattin nicht so ein altes Trauerpferd sein wird, das dem Manne täglich ganze Kleewagen voll Wehklagen zum Magen führt. Ferner ist auch eine reizende Stimme eine Gabe Gottes; und mein allerliebstes Strohbäßchen, welches ich durch die Fistel singe, kennt man in ganz Sabinium und Hohenblat."

„Ich sage es ja immer, rief die ungeduldige Philippine, mit Ihnen wird man nie fertig! Merken Sie sich es also wohl, Herr Lenz, was ich Ihnen jetzt einmal für allemal eröffnen will: Wenn Sie mir, oder sonst Jemanden, — es sei nun dem General oder meinem Fräulein, — etwas meinetwegen zu sagen haben, so muß dieß noch heute geschehen, oder es wird zu spät sein."

„Ach, sagte er, das ist mehr Hoffnung und Glück, als mein schamhaftes Herz ertragen kann! Dieses beschleunigte Jawort bricht so unerwartet in meine große Seele herein, wie ein Weltgericht."

„Ich, fuhr sie fort, darauf verlassen Sie sich! Ich werde kein Wort weiter über die Sache verlieren."

„Nun soll ich das ganze Bad nebst dem Kinde ausschütten! sagte Lenz kleinlaut und bedeckte die Augen mit beiden Händen: Wie werde ich denn dem General beibringen, daß mir an der Sache gelegen ist? Ich werde in Ohnmacht sinken, und vor keuscher Scham den Geist aufgeben. Man wird sagen: die Verstellung hat den Edeln getödtet. Und in dieser neuen Todesart werde ich so unwahrscheinlich da liegen, wie ein Fisch, der ersoffen ist."

„Ein Glas Wasser, liebe Philippine!" rief hier Steinach, der die erschöpfte Luise hereinführte, und sie zu einem Armstuhle hin nöthigte.

„Nein, laßt nur das Alles, und geht! sagte sie und winkte den Leuten: Ich bin schon wohl. August, ich dächte, Sie gingen auch wieder in den Saal."

„Wie ist Ihnen?" fragte er bewegt.

„Habe ich Ihnen vorhin etwas Bitteres gesagt, Steinach? Und wollen Sie mir dieß vergeben? Die Zeit zum Schmollen ist nun vorüber, mein rascher Freund; denn Sie haben mein Herz erschreckt. Wollen Sie mir vergeben?"

„Oh! rief er, und legte ihre Hand an sein Herz: Aber die Veränderung Ihres Gesichts hatte mich selbst starr gemacht. Sie erblaßten bei der Nachricht Ihres Vaters auf einmal, und Ihre Züge deuteten zugleich auf einen so tiefen, leidenschaftlichen Verdruß; — ich war nur froh, daß Niemand außer dem Vater es bemerkte."

„Nun, es ist also geschehen! — fing sie jetzt wehmüthig und feierlich an: Dieser Schritt ist gethan, und Sie sind zu sehr Mann von Wort, um jemals rückwärts zu gehen. Können Sie glücklich sein, lieber Freund? O reden Sie!"

Tiefgerührt von der himmlischen Wärme in ihrem Ton, und dem zärtlichen Schmerz in ihrem Blicke, hielt er die liebe zitternde Hand fester, und dankte der Freundin, und suchte sie über sein künftiges Loos zu beruhigen. „Ich weiß es, sagte er zuletzt, daß dieser Verkauf mich nicht glücklich macht; aber er bringt mein Herz vielleicht der Ruhe wieder näher, die ich — hier verlor! Lassen Sie mich diese Gegend fliehen. Wir sehen uns hoffentlich einst wieder, — und glücklicher. Dies Gut war ja, wie ich weiß, vormals Ihr Lieblingswunsch. Sollte ich den Wunsch meiner Luise nicht erfüllen, ehe ich scheide?"

„Welcher Gedanke! sagte sie mit Befremdung, und bitterer Schmerz zog sich um ihre Lippen: Ach, ich lallte einst gewisse Wünsche zu meinem Vater auf, wie ein Kind — doch, er hat mich schrecklich mißverstanden!" Sie ward bei den letzten Worten glühendroth, und wandte sich ab.

„Aber beste Luise, brach jetzt der General herein, wie ist es möglich, daß Du Dich um etwas quälst, was Dir sonst so viele Freuden machte!"

„O mein theuerster Vater, wüßten Sie doch, was mein Herz leidet! Dieser Mann, von einer trüben Laune ergriffen, hat Sie vermocht, ihm sein schönes väterliches Erbe zu entreißen. Auf dem hohen Meere der Welt wird er sich nun eine schwankende Heimath suchen müssen, von nichts umgeben als von der bodenlosen Tiefe. Vater! Seine Denkungsart wird bald eine Schaar von Feinden heranziehen; er wird sinken, — fallen wird er; und sein Auge findet dann im Rückblick auf das geliebte Eigenthum — nichts mehr! Auf seiner lieben Flur wandelt dann eine reiche Familie, die er — hassen muß.“

Steinach war zerstreut vor ihr stehen geblieben, und drückte ihre Hand immer fester an die Lippen. Der Alte küßte sie und nannte ihren Namen mit Entzücken. „Sehn Sie wohl, hitziger Stürmer, sagte er, daß wir meine brave Tochter vorher hätten fragen sollen! Aber leider ist es nun zu spät, Luise. Wir hatten vorhin Zeugen, und sind jetzt gebunden. Nimm doch die Sache nicht so tragisch. Sieh ihn nur an. Ist er nicht ein Mann? Weiß er nicht am besten, was zum Frieden seines Lebens dient? Sieh, wie schön und ruhig jetzt seine Augen auf uns herüberblicken! Aber Steinach, ich komme mir selbst vor wie ein Verführer. Hören Sie mich! — Ihr Gut ist sicherlich zu wohlfeil; und ich bin sehr reich, — lassen Sie uns wenigstens das Kaufgeld erhöhen! — O Gott, ich wollte —“

„Nichts mehr davon! fiel Steinach mit Würde ein: Sie haben auf Treu und Glauben gekauft, und dabei das Mögliche, was nur ein sehr reicher Mann thun kann, geleistet, worüber ich allein zu urtheilen vermag.“

„Nein, Vater, rief Luise, beleidigen Sie diesen stolzen Mann nicht. Alles ist zu spät. Und — er hat kein Herz. Der Stolz hat es längst verschlungen, dieses Herz —“ Sie schluchzte zuletzt.

„Stolz? sagte Steinach, und trat erröthend vor sie hin: Mit all meinem Stolze sage ich jetzt: Luise, ich fühle tief und innig

Ihren Werth! und Sie könnte ich — ja Dich, meine Freundin, würde ich im Unglück um Wohlthaten zu bitten vermögen, wie ein Bettler! — Stille! er drückte dem Generale die Hand: Es bleibt beim Alten, bester Vetter. Und, glauben Sie mir auf mein Ehrenwort: ich habe, in Rücksicht des Geldes, heute ein sehr vortheilhaftes Geschäft abgeschlossen, bei welchem aber auch mein alter würdiger Freund keinen Schaden leiden soll."

„Tochter, Tochter, mir geht etwas wunderlich im Kopfe herum!" sagte der General, indem er sie ängstlich betrachtete, und sich mit Schmerz abwandte.

Sie machte in diesem Augenblick eine heftige Bewegung gegen Steinach. „Ihr nöthigt mein Herz gewaltsam, sich von seinem Geheimsten zu trennen, — rief sie außer sich, und trat plötzlich wieder zurück, — nein, eher soll es brechen!"

Eben schritt Emilie herein, berichtete, daß man den General und Luisen bei der Gesellschaft vermisse, und wandte sich dann zu Steinach, um mit diesem allein zu reden. Vater und Tochter gingen fort; aber letztere warf einen zweifelnden Blick auf die Zurückbleibenden.

„Ist es wahr, Steinach, fragte die erschrockne Emilie, daß der Kauf fertig ist?"

„Alles richtig! sagte er: In einer Stunde gehe ich, um zu packen. Morgen früh reise ich in die Residenz, und — weiter. Alles Uebrige besorgt mein Beamter, weil es mir unmöglich ist, mit diesem guten Alten hier noch ferner von Geldgeschäften zu reden. Ich selbst habe nur wenig vom Kaufgeld einzunehmen."

„Und Sie lieben meine Luise, fing Jene wieder an. Ihre Luise, die das Alles schlechterdings nicht will?"

Er bog sich geheimnißvoll zu ihr, und faßte die Schwesterhand. „Unaussprechlich lieb' ich sie! sagte er mit leiser Feier: Ewig strebt mein Herz nach ihr hin, sehnsuchtsvoll wie die Erde nach ihrem

Mittelpunkte. Zu schwach ist jeder Hauch der gewaltigen Zeit, um meine Liebe zu verwehen, die in sich selbst ewig und unzerstörbar ist. Ach Emilie! Eine Schale aus Lethe's Strome könnte diese Liebe in Schlummerdunst hüllen; aber meine Träume würden die Bande jener Vergessenheit wieder zerbrechen. Doch dieses Geständniß soll nun nimmermehr über meine Lippen kommen, nimmer über die Ihrigen, meine Schwester!"

„Unglücklicher Mann! rief diese: Und Sie stoßen ein Herz von sich, welches so heiß liebt, und sich nun aus Liebe verzehrt?"

„Das wird es nicht! sagte er zweifelnd: Dieses leichte wilde Blut wird sich bald von seinen melancholischen Theilchen befreien, um in der vorigen reizenden Heiterkeit fortzuströmen."

„Nein, Steinach, das ist nicht! Nein, bei Gott, Luise liebt nur einmal! Und Sie, mein allzustrenger Freund? Was wird Ihr Loos sein?"

„Ist denn die Welt eine flache leere Wüste? erwiederte er: Hat sie nicht tausend kühle Schattenplätzchen zum Ausruhen vom Sonnenbrande des Lebens und der Liebe? Mein Genius reißt mich jetzt aus dieser seligen Nähe fort. Es ist möglich, daß Schicksal und Feinde mich hinstrecken, — daß Fürstengunst mich zerschmettert. Aber, muß denn gerade dieses sein? Mein Entschluß ist einzig der: ich will mich nicht in eine reiche Familie drängen, in welche höchstens die Geburt, übrigens weder Rang noch Glück mir zu dringen erlauben. Wollte ich außer diesem noch einen andern Gedanken fassen, so ist es ja auch bekannt genug, Emilie, daß Zufall, Kopf und Glück den äußern Menschen oft schnell emporheben. — Aber wozu sollen mir dergleichen Hoffnungen, da ich an Luisens Liebe zu mir zweifle, und da Alles, was Sie, meine Freundin, hierüber bemerkten, auch nur die zärtliche Aeußerung einer uneigennützigen, jetzt durch die Bilder der frühen Jugend erwärmten Freundschaft sein kann, und — wahrscheinlich ist?"

„Ungläubiger! O, ich wollt' es wäre so; aber in der Ferne sehe ich nur Thränen für die arme Luise schimmern. Was hilft mir nun mein ganzer Plan, wenn dieser unbiegsame Mann nicht glücklich sein will!" Erstaunt faßte er ihre Hand. „Emilie, ist es möglich! Deßwegen wollten Sie also neulich —"

„Warum, fuhr das begeisterte Mädchen fort, o warum soll ich denn den Freund meiner Kindheit nicht glücklich im Arme der reinsten Liebe sehen! Warum zerhaut das Schwert seiner eigenen stolzen Strenge dieses liebliche, vom Himmel längst geschlungene Rosenband! Ja, wissen Sie denn Alles! Die Eifersucht hat ihr heute schon das stille Geständniß der Liebe abgepreßt; sie quälte mich mit dieser Eifersucht, und ich, — ich wähnte mich dabei so glücklich! Meine Seele verlangte Euch Gutes zu thun, und wer in jenen Momenten, worin uns der Drang zur Unthätigkeit abspannt, für uns denkt, der ist ja auch unser treuer Wohlthäter."

Er blickte sie bewundernd an. „Wie selig wird doch der Mensch, sagte er, wenn ihm das Götterbild der Freundschaft auf Erden erscheint! Mir tönt etwas in der Seele, als hörte ich das Rieseln eines himmlischen Borns. Wohl, meine Emilie! ich will den traurigen Trost noch mit mir nehmen, daß dieser Engel mich hätte lieben können; — doch nein, ihres Herzens werth zu sein, ist kein trauriger, es ist ein schöner, reicher Trost auf immer!"

„Bester August, glaube mir, Du hast dieses Herz verkannt! Es war schon längst Dein freies Eigenthum; ach, und wird es ewig bleiben!"

„Ewig, holde Emilie?" rief Steinach außer sich, indem er sie in die Arme schloß, und —

„Emilie!" stöhnte hier auf einmal Luise mit einem schmerzhaften Schrei dazwischen. Sie war von Angst und Eifersucht getrieben, während der letzten Reden mit dem Baron Krüniz leise in eine Thüre getreten, sank jetzt kraftlos auf den Arm ihres Begleiters,

raffte sich dann schnell empor, und eilte fort. Krüniz gab nach beiden Seiten hin einige Zeichen des Erstaunens zu erkennen, und flog dann Luisen nach, die den Weg zu ihrem Zimmer nahm.

Verwirrt und erschrocken sah Steinach Beide verschwinden. Auch Emilie erröthete tief, und hob mit einiger Aengstlichkeit ihre Stimme um den Baron zurück zu halten, welcher ihren zweimaligen Ruf absichtlich zu überhören schien. Aber in demselben Augenblicke glänzte doch das Gefühl der reinsten Freude in ihren Augen, und trumphirend sagte sie: „Mögen mich diese lieben Menschen eine Zeit lang verkennen! Wohl mir, ich habe meinem Freunde bewiesen, daß ich die Wahrheit sprach: Doch nein, ich muß zu ihr, — zu ihr, deren Haß ich keine Viertelstunde ertragen möchte!"

„Halt, Emilie! rief Steinach der Fliehenden zu: Was wollen Sie thun! Bedenken Sie, daß von diesem Augenblicke das Schicksal zweier Menschen, die Ihnen theuer sind, abhängt, und daß ich Ihnen nochmals Verschwiegenheit, ewige Verschwiegenheit zur heiligsten Pflicht mache!"

Sie entsprang ihm, und er eilte ihr nach und stieß den kommenden Lenz auf die Seite, welcher durch Luisens Stimme erschreckt, ins Zimmer trat, und um Erläuterung flehte. „Was ist hier los? sagte jetzt der listige Linz, und spähte nach allen Seiten: Der Teufel war es nicht, denn der Spuk hatte eine so schöne reine Stimme, wie ein Flötchen. Amor, Freund Amor, mich dünkt, Du spukst heute gewaltig auf unserm Schlosse! Ei, wenn doch auch heute meine Prophezeihung noch einträfe, dann vereinigte sich Alles zu meinem Glücke. Luischen, Luischen! Wenn endlich unser Stündlein soll herbeikommen, so gäbe es uns der Gott der Liebe gnädig; und wer weiß, wem unter uns am meisten davor graut! Aber ich werde mich zu nehmen wissen, sobald einmal meine Jungfrauschaft den Gesetzen gemäß genugsam beweint ist. Steinach soll, gegen mich gehalten, ein bloßer Hanns scheinen, der zu seiner Grethe kommt, während ich

in der höchsten ästhetischen Form und Regel an Philippinens Götterbrust so erhaben zerschmelzen werde, wie Raum und Zeit im ersten Glanzblicke des jüngsten Gerichts."

Erst jetzt fing man bei der Gesellschaft die eigentlichen Hausgenossen zu vermissen an, von welchem nur noch der General und Ida im Saale waren. Zum Glücke bestand diese Gesellschaft blos aus Freunden. Aber als nun auch Ida zu ihren Eltern abgerufen ward, und sogleich nach dieser Botschaft leichenblaß und mit unsichern Schritten hinauswankte, da zischelte man doch, und der unruhige General rief: „Gott weiß, was aus dem heutigen Tage noch werden soll!"

Kaum war Ida auf ihr Zimmer gekommen, als schon die Eltern hastig mit Brixenfels aus dem Nebensaale hereintraten. „Tochter, rief der Minister in stürmischer Bewegung, wir bringen Dir hier einen Mann, — nicht wahr, Du glaubst an seine Rechtschaffenheit so fest als wir Beide?"

„Jeder seiner Gesichtszüge spricht sie so bestimmt aus!" sagte das zitternde Mädchen mit halber Stimme.

„Sieh, schluchzte die Mutter, dies Bild und diese Zeilen hat er mir gebracht; und das Alles gehörte einst mein! Mein Sohn besaß es; — unser Sohn — Dein Bruder!"

„Dein leiblicher Herzens-Bruder, Ida! stöhnte der Vater: Aber guter, lieber Mann, wo bleibt er denn, dieser kaltherzige Sohn! O Gott, stärke meinen Geist!"

Ida schrie jetzt laut auf, und hielt sich an einem Stuhle. „Mein verlorner Bruder! Philipp — mein Philipp wiedergefunden! Wer ist —"

„Unser Fink!" fiel Brixenfels so schnell als möglich ein, weil sie dem Hinsinken nahe war. Alles schwieg eine Minute, der Vater

immer starr durchs Fenster blickend. Dann sagte Ida lächelnd in seliger Ermattung, „Mutter, Mutter! Was urtheilte ich neulich über Finks Gesichtszüge!“ Freudenthränen waren der Mutter Antwort.

„Wer mag noch sagen, die Zeit sei kurz? fing der ängstlich harrende Vater von Neuem an: Jeder Umstand trifft ein. — Aber halt! er legte Ida's Hand betrachtend auf die seinige, und fuhr mit einer gewissen Erbitterung empor: Hat er nicht einen auf diese Art gespalteten Finger, so ist er auch nicht mein Sohn. Betrachten Sie doch dieses Familienzeichen an uns!“

„Wir werden sehen; sagte der Maler: Aber beruhigen Sie doch Ihre Herzen nur einigermaßen.“

„O Gott, Gott! Ist denn aber eine solche Wonne möglich! rief Ida mit süßem Schmerz zum Himmel auf: Einer, der längst ausgelöscht schien, — und der mein Bruder war! — sagt mir doch, sollte er heute so schön in dies warme, lebendige Leben wieder heraufkommen? Was ist das für ein neues Reich, das sich hier im Herzen aufthut, groß, still und himmlisch, wie die bessere Welt?“

„Ach, es wird nicht sein! klagte die Baronin: Wir fanden ja sein blutiges Kleid im Walde! Nein, glaubt mir doch, die Blüthen einer solchen Herrlichkeit werden nur dort am Strahle jener heiligern Sonne gedeihen!“

„Ich sehe ihn kommen. — Ja, er ist's!“ sagte der Vater, und wankte zurück.

„Er kommt, sprach der Maler stark und feierlich: Noch einige Minuten, und Sie werden ihn sehen. Er ist Ihr Sohn, — Ihr Bruder; — und er ist es gewiß. Wir wollen es uns recht warm und lebendig denken, daß dieser theure Mensch nun in wenigen Momenten da vor uns stehen wird. Halten Sie sich fest. Schonen Sie sich und ihn; aber hauptsächlich ihn. Er ist von einer Lebhaftigkeit, wie wenige Menschen sind! Sie kennen ihn ja selbst! Ich fürchte,

sein reizbarer Körper wird es nicht ertragen. Seine Phantasie wird dieser Wirklichkeit unterliegen."

Der Maler hatte tauben Ohren gepredigt. Alle drei waren schon emporgesprungen, und wollten ihm entgegen. „Ruhig!" sagte er, und trat vor die Thüre.

„Ruhig! sagte der Greis: Wir wollen uns fassen, damit wir unsern Liebling nicht tödten. Aber, Gott, ich höre ihn! O mein Sohn!"

Es klopfte. Mit starren Blicken kam Fink herein. Er verbeugte sich, zitterte und ward blaß.

„Zeige uns die rechte Hand!" stammelte der Vater, und trat ihm mit den Frauen entgegen, die schon das Zeichen erkannten und laut schrien. Sanft breitete der stumme Sohn seine Hände gegen die Familie aus. Als sie ihm entgegen flogen, hob er einen großen freundlichen Blick langsam zum Himmel, zuckte und sank rückwärts in ihre Umarmungen.

Während die Familie den Betäubten auf einen Stuhl brachte, und um ihn beschäftigt war, betrachtete der Maler still diese Bildergruppe einer schönen und reinen Menschennatur, vor deren Kraft und Hoheit die Kunst freiwillig im Staube anbetet. Sanft weinte der Künstler aus der Ferne mit, und kaum gab es hier einen Glücklichern als ihn, der alle seine langjährige Mühe und Sorge um dieß junge Blut jetzt auf einmal so hoch belohnt sah; dessen Liebe zu seinem Zöglinge jetzt im Moment der letzten ihm erwiesenen Wohlthat erst ihre höchste Stärke zu erreichen schien. Selig lächelte er in die Umschlingungen der Glücklichen hinüber.

„Hast Du noch keine Worte? schluchzte der Greis: Keinen Namen für mich? Er erholt sich so langsam! fuhr er leise und eifrig fort: Ihr habt ihn erschreckt. Laßt mich allein bei ihm! Ich bin ja sein Vater!" Die Frauen setzten sich und weinten still.

„Vater und Mutter!“ rief jetzt der Wiedergefundene, — und ein wohlthätiger Thränenstrom ergoß sich aus den Augen des alten Mannes; lächelnd bog sich die eilende Mutter zu dem kindlich nach ihr gewandten Blicke nieder, um das theure Haupt an ihr Herz zu schließen, und Ida kniete vor den Bruder hin, seine Hand mit heißen Küssen bedeckend.

„Meine holde Schwester! seufzte er und sprang schnell auf: Nur einen Mund voll Luft! er ging zum Fenster, kehrte aber sogleich um, und lehnte sich an den Maler: Es war dieser Natur zu viel, mein Freund. Ich bin kein Mann. Flöße Du mir Kraft für all die Wonne ein, mein zweiter Vater! Du hast der Kraft genug.“

„Sie hat uns Alle verlassen! sagte Brixenfels: Aber werde ein Mann! Denn die niegekannten Namen, womit diese edeln Gestalten Dich begrüßen, rufen Deine ganze Seele zur Mannheit auf.“

Sie hielten sich jetzt entfernt von einander, um Fassung zu gewinnen. Der Greis umarmte den Maler, und blieb begeistert vor ihm stehen. „Was war ich noch vor einer Stunde! rief er aus: Und was bin ich jetzt! Gott, du allbeglückender Menschenfreund! Zu welchen seligen Augenblicken hast du mich aufgespart! Ach, wohl sind die Tage meines kräftigsten Lebens in dumpfer Trauer um den Verlornen dahingezogen! Das Alter ist meinen Jahren zuvorgekommen, und unaufhaltsam und träge rollte schon das Fuhrwerk meiner Zeit den Thoren der ernsten Gruft entgegen. Aber was habe ich verloren oder gelitten? Nichts! Mir ist nicht das kleinste Leid widerfahren; denn ich fand ihn ja zuletzt noch! Ich sehe ihn wieder, so schön, gesund, gebildet und liebenswürdig! Seine Brüder, Gott, die barmherzige Menschheit haben ihn für mich Unwürdigen erzogen. Und ich sollte nicht diese schöne Welt mit unendlicher Liebe umfassen? O wohl mir, daß meine Haare mit Ehren grau geworden sind; daß ein treuer Vater den ehrlichen Namen dieses Sohnes gehütet hat! Sei es nun nach vielen Tagen, oder sei es morgen, daß

mir der Tod winkt! Mit Freuden werde ich in den Schoos der mütterlichen Erde zurückfahren, denn dort steht der Freund, er ist wiedergekommen, der diese Augen sanft zudrücken wird!" Er verhüllte jetzt vor Wonne sein Angesicht, und wandte sich von dem inniggerührten Brixenfels ab.

Rasch öffnete man die Thüre. Schweizer trat ein, und Fink konnte wieder lebhaft ihm entgegenfliegen, aber Jedermann erstaunte über seine Begleitung. Es war die alte Zigeunerin, und — Kordelia. Längst hatten Beide ihrer Bande zu entfliehen gesucht. Gestern Abends war es ihnen, in Abwesenheit des Hauptmanns und der übrigen Männer, endlich gelungen, durch die Wälder zu entkommen, und den Dreiherrenstein wiederzufinden, wo Kordelia's laute Freudensbezeugung über ihre Befreiung und der Schimmer ihrer Zigeunerlaterne unsern Fink und seinen Knaben, wie wir schon wissen, in Schrecken und Angst gesetzt hatten, ohne von Beiden untersucht und erkannt zu werden. Einer von Erdmanns Gärtnerburschen läßt sich durch ein kleines Geschenk bewegen, ihnen Quartier in einer Scheune anzuweisen. Allein jetzt vor einer Viertelstunde führt ein Militärkommando ihren Hauptmann an der Einsiedelei vorüber nach der Residenz, weil gestern Abends ein benachbarter Justizbeamter zufälliger Weise in diesem Menschen einen fremden wichtigen Staatsverbrecher entdeckt hatte, auf dessen Kopf ein hoher Preiß stand. Die ganze Bande war bereits in alle Welt auseinander gestoben. Aus Gewissensangst hatte nun der Gärtnerbursche seine Gäste sogleich dem Gärtner angemeldet, und diese waren von Schweizer erkannt und in Schutz genommen worden.

„Laßt die ganze Bande darüber abhören, schrie die Alte, und warf sich der Familie zu Füßen, ob ich je meinem Nächsten eines Kohlkopfs werth geraubt habe! Aber ich war jung und feurig, und ich trug heißes Verlangen nach Kindern, und der große Gott hatte meinen Leib verschlossen. Da kam der böse Feind und erhitzte meine

Sehnsucht und machte mich zur Kinderräuberin. Hört alle meine Verbrechen, so wie ich sie täglich vor Gott bekenne! Ich habe die Leute durch Wahrsagen und Zeichendeuterei betrogen; das verzeihe mir der barmherzige Gott! — Ich habe zwei Kinder geraubt; das mögt Ihr mir verzeihen! — und seht, ich kann meinen Diebstahl ersetzen; — da stehen sie Beide noch frisch und gesund! (Sie zeigte auf Fink und Kordelia.) O alte Mutter, ich habe Deinen Philipp vor Liebe gebissen, als ich ihn im Walde zwischen den Dornen blutig hängend fand. Ich habe in meiner sichern Höhle um Dich geweint, als endlich Dein Wagen ohne den Kleinen so langsam fortfahren mußte; — aber ich konnte das Kind nicht wieder von mir lassen. O Philipp, ich habe Dir fünfmal das Leben erhalten, und doch entliefst Du mir, als Du klug wurdest, und ich suchte Dich dann vergebens in der weiten Welt, bis zu dem neulichen Abende, wo wir am Dreiherrensteine lagen. Ach, ich erkannte im Augenblick Dein schönes Aug' und Deinen Mund und Dein Fingerlein wieder, und wahrlich, ich hätte Dich erkannt, auch noch im sechzigsten Jahre Deines Lebens! Großer Gott, ich dachte Du würdest mich auch kennen, und ich gab aus Angst und Freude und Schrecken unsern Leuten gleich das gewöhnliche Zeichen der Verrätherei, und versteckte mich vor Dir. Und nun — nun hat die alte Isidora nichts weiter auf ihrem Herzen! Jetzt brecht den Stab über die arme Sünderin, die gerne sterben will!"

Ihr Haupt sank auf den Boden, und neben ihr wollte die weinende Kordelia sich auf ihre Knie werfen.

„Nicht so, Du treue Seele! rief Philipp, und ergriff sie: Noch ehegestern rettetest Du mir das Leben, und ich schwöre, daß nie eine böse That Deine Seele befleckt hat! Kommt, Mutter, (er hob Isidoren auf,) seid getrost, — denn Ihr seht ja, daß hier Alles wieder gut ist." Er sprang seinen Eltern in die Arme.

„Ja sie wollten Dich und den schönen Drittelsherrn ermorden, sagte Kordelia, weil Ihr mir gut waret und ich immer wieder zu Euch verlangte. Sage mir doch, warum gibt es so häßliche Menschen wie dieser Hauptmann ist, den ich im Anfange für zu gut hielt? So lange er mir unterthänig blieb, fürchtete ich ihn nur, und war ihm gut. Denn er sprach so traurig, daß ich mit ihm litt; und niemals habe ich seine Hände über dem Raube betroffen. Aber als er zuletzt allnächtlich zu meinem Lager trat, und — ich weiß noch nicht was er wollte, aber Du und Steinach, Ihr hättet nicht so geredet; — und seitdem er mir immer Liebe zuschwur, haßte ich ihn wie den bösen Geist, und suchte zu entfliehen. Und die Mutter Isidora hat mir fortgeholfen.“

Das Mädchen hatte zuletzt verschämt die Augen niedergeschlagen, und Philipp ergriff jetzt, um ihren naiven Geständnissen Einhalt zu thun, die Hand des Grafen, und stellte diesen unter seinem wahren Namen den Verwandten vor. Bei den Worten „mein theurer Schweizer ist Niemand anders, als unser lieber Vetter, der Graf von Laurenberg“ ließ die süßerschreckende Ida sich schnell auf einen Stuhl fallen, und hauchte einen geheimen, tiefen Seufzer aus.

„Was? schrie der Alte, der ist ja auf Reisen!“

„Recht, Herr Baron, als Maler! fiel der Graf ein: Entschuldigen Sie mein bisheriges Inkognito, und verzeihen Sie mir, daß ich das Empfehlungsschreiben meines Onkels erst in diesem Augenblick überreiche.“

„Mein Gott ja, der alte Onkel! rief der Minister in froher Erinnerung aus: Wie geht es ihm doch? Ach, Sie haben sich durch eigenen Menschenwerth längst selber empfohlen. Umarmen Sie mich, und tausendmal heißen wir Sie willkommen in diesem seligen Leben, mein bester Vetter! Aber, wandte er sich lebhaft zu Brixenfels: wer sind Sie, mein Herr? Ich bin durch Sie selbst an Wunder so gewöhnt —“

„Ich bin und bleibe der Maler Wilhelm Brixenfels," lächelte dieser.

„Das heißt Sie Gott reden! sagte Jener, und faßte seinen Sohn fester: Wohl uns, daß die Verwandlungen zu Ende sind, und daß Deine liebe Gestalt unverwandelt mein bleiben soll! O mein edler Brixenfels, mich dünkt es schön und erfreulich, daß Ihr Charakter und selbst Ihr Name so fest steht!"

„Sieh da, Vater, einen Mann, fiel der schwärmende Sohn ein, einen Menschen, — einen menschlichen Mann, — den kein Gewand herrlicher ziert, als seine reine Menschheit, in welcher diese Engelsseele lebt!" Es war ein herzerhebender Anblick, wie Vater und Kind jetzt einige Minuten am Herzen des trefflichen Künstlers weinten.

Der Graf war indessen von der Ministerin zärtlich begrüßt worden, und als er sich nun an seine Ida wandte, sank das überselige Mädchen an seine Brust.

„Die Freude macht sie trunken!" sagte die überraschte Baronin, und warf einen Blick der Befremdung auf sie.

„Nein, o nein, meine geliebteste Mutter! rief Philipp, und mischte sich in ihre Umarmung: Diese zwei Herzen muß von nun an kein Raum, kein Tod mehr trennen! Dieser liebe Jüngling sei das brüderliche Erstlingsgeschenk eines Glücklichen für seine theure Schwester. Er sei Dein Gatte, Ihr Sohn und mein Bruder!"

„Gestern gestanden wir einander unsere Liebe, sagte der Graf, und heute flehen wir um Ihren Segen." Sie umfaßten die Knie der Mutter.

„Was höre ich! sagte die erstaunte Alte mit hartem und langsamem Tone: Waren das Deine Thränen, Ida?"

„Gute Mutter! rief der Minister, und reichte nach ihr, und zog den Grafen an sein Herz: Ahneten wir nicht, daß sie liebte? Und trifft nicht unsere Hoffnung ein, diese Tochter werde keinen Un-

würdigen lieben? Willkommen, meine Kinder — und hoch will ich das erste Geschenk meines Sohnes ehren!"

Aber Ida lag noch laut weinend ihrer Mutter zu Füßen. „O meine theure, beleidigte Mutter! schluchzte die Bange: Können Sie jemals Ihrem ungetreuen Kinde verzeihen? und, — Mutter! ich kannte ja keinen Grafen Laurenberg! Der Maler Schweizer war es einzig, den meine Seele liebte."

Alles drängte sich zur Baronin, die endlich das arme Mädchen emporhob. „Ida, sagte sie erröthend, aber in tiefer Bewegung, meine Wünsche für Dich hatten eine andere Richtung. Die Liebe ist mir zuvorgekommen, und hat diese Wünsche vereitelt. Ida, wer verzichtet gern auf seine Lieblingsplane? Gewiß, ich wollte Dein Glück, meine Tochter. Es ist schlimm, daß schon der ganze Hof über diese Sache Vermuthungen hegt, und daß der Präsident auf den heutigen Abend eingeladen ist. O dieser würdige Mann! Verzeihen Sie, lieber Graf! Ich fühle das Ehrenvolle in Ihren Absichten, und ich kenne hier keinen andern Entscheidungsgrund, als die Liebe zu meiner Tochter; nur, die Form in diesen Scenen —"

„Verehrungswürdige Frau! fiel Brixenfels mit edelm Nachdruck ein: Dieser heilige Moment muß, selbst in seiner gebieterischen und auffallend schnellen Erscheinung, nicht verkannt werden. Auf Schwingen des Blitzes rauscht der Genius irdischer Glückseligkeit herein, und edle Seelen huldigen dann willig der einzigen schönen Form, in welche die mächtige Natur unser ganzes Menschenwesen drängt."

Das schien sie zu ergreifen. Ihre tropfenden Augen und die ausgestreckten Hände winkten den Kindern. Es erfolgte eine allgemeine Umarmung. Doch konnte die Ministerin zwei Minuten darauf schon an ein Billet denken, was sie sogleich an den Präsidenten mußte abgehen lassen, um diesem die richtige Haltung für den heutigen Abend zu geben, wo nun schlechterdings die ganze Sache ein für allemal abgethan werden sollte.

„Wer lehrt mich doch, rief Philipp, wer hilft mir die Wonne solcher Augenblicke mit dieser engen menschlichen Brust fassen! Und wer bin ich, daß die himmlischen Mächte mich zu dieser hohen Seligkeit erheben! Ein Kind des Unglücks, ein Fremdling in allen Ständen, ward ich durch alle Stände gepeitscht; die Menschheit kannte den früh verwaisten Knaben nicht; und schon hätten Jugend und Naturell mich hinabgeführt bis zu den schwarzen Ufern des Lasters: — da kamst Du, mein Brixenfels, freundlich mein Retter, zu mir! Vater, da fand mich dieser edle, große Mensch mitten in der Wildniß des Lebens. Er nahm den Schutzlosen an sein Herz, erzog mich, und erhob mein Wesen so hoch, daß ich durch ihn jetzt, — aber erst jetzt in diesem heiligen Augenblicke, wo eine neue Welt in meinem Innern aufglänzt, — würdig ward, diese verwandten Seelen wieder zu finden!"

„Ja mein Wilhelm, fiel der Graf mit gleicher Begeisterung ein: die Welt hat kein herrlicheres Gut, als einen Freund, der Dir gleichet! Ohne Dich könnte ich mich nie eines so trefflichen Weibes werth fühlen!"

„Laßt mich! wehrte der gerührte Maler: Macht meine Wangen nicht schamroth im Angesichte solcher edeln Menschen. Gebt nicht dem Priester das, was seiner Göttin gebührt, — der Kunst. Ihr, der großen Bildnerin, die Euch zu Befriedigung aller Ansprüche ermächtigte, welche jetzt Liebe, Vaterland und Welt an Euch machen, ihr, die gern in schönen Herzen wohnt, aber auch selbst den verwilderten Menschen in die sanften Arme der Menschheit zurückgibt, — ihr, der Tochter des Himmels, laßt uns Altäre und Dankopfer weihen in aller Welt!"

Fink hatte die Hände gefaltet. „Ja, sagte er, doch Du ließest zuerst die heiligen Gestalten aus einem verschwebten bessern Leben meinem erstaunten Blicke vorüberrauschen! Von Deinen Lippen flossen die ersten Töne aus der Siebenhügelwelt zu mir herüber, und jene

göttlichen Laute von Hellas, die nimmer im Sturm der Zeiten verhallen werden!"

Die Gefühle ihrer Herzen, — welche Ida in sanften Thränen, und an ihrer Hand das wilde Mädchen in einer wunderbaren Rührung mitfeierte, — hätten sich noch länger ergossen, wenn nicht Lenz, mit einer sehr dringenden Einladung in den Saal, angekommen wäre, wobei er meldete, daß Luise sich in ihr Zimmer verschlossen habe.

Man theilte ihm sogleich alles Vorgefallene mit, und der Alte konnte vor freudigem Erstaunen kein Wort reden. Aber, wie ward ihm zu Muth, als plötzlich Isidora hervorsprang, Kordelien zu ihm hinriß, und laut und vernehmlich sprach: „Das ist er! Sieh, Mädchen, das ist Dein Vater! — Mann, das ist Deine leibliche Tochter!" Alles staunte auf den unbeweglich und starr gewordenen Kammerdiener hin. Endlich fing Philipp zuerst unmäßig an zu lachen. „Du packst ihn gerade bei seiner empfindlichsten Stelle an, sagte er zu Isidoren: Denn in der Keuschheit liegt sein höchster Stolz."

„Hast Du nicht Försters Karolinchen in Wallbach gekannt, schrie die Alte, der Du davon liefst, als diese Kleine sich unter ihrem Herzen zu regen begann? Ich stahl sie ihr. Aber ich brachte sie der Mutter zurück. Da fanden wir diese auf dem Todbette. Das arme Thier ist treu geblieben lebenslang, und auf Dich gestorben. Sie ist nun in der Wahrheit, wir aber leben noch in der Lüge. Doch mußte ich ihr versprechen, des Kindes Vater aufzusuchen bis an meinen Tod; — und hier steht der Vater wahr und wahrhaftig!"

Gegen das Ende dieses Sermons, der auf Lenz die Wirkung einer successiven Versteinerung machte, fuhr er noch mechanisch mit der Hand an die Tasche; — ein Manövre, welches er, wie Philipp wußte, nur in den allerwichtigsten Gemüthsbewegungen gebrauchte, um Hülfe bei seiner theuern Flasche zu suchen. — Aber kraftlos sank seine Hand für dießmal zurück. Bei den letzten Worten richtete er einen gewaltigen Blick auf das Mädchen, drehte sich stracks um,

und man sah, indem der Verstummte hinausschritt, seine rechte Hand am Auge arbeiten. Die alte und das weinende Mädchen stürzten ihm nach.

Während dessen hatten unsere übrigen Freunde, zu welchen wir jetzt zurückkehren, in verschiedenen Zimmern einander verfehlt, und fanden sich auf einmal alle, Luisen ausgenommen, im Saale wieder. Aber jeder schien nun den andern zu fürchten. Endlich zeigte sich für die unternehmende Emilie doch ein günstiger Moment, wo sie den Baron Krüniz ins Nebenzimmer zog, und ihm freimüthig wegen der vorhinigen Scene eine Auskunft gab, die ihn über die Sache vollkommen aufklärte, und so sehr befriedigte, daß man eine ungewöhnliche Heiterkeit aus seinen Augen leuchten sah. „Ich begreife jetzt selbst nicht mehr, sagte er, wie ich vorhin einige Minuten lang in Ihre Wahrheitsliebe Mißtrauen setzen konnte! Statt der wohlverdienten Strafe dafür haben Sie mir in diesem Augenblicke nur einen neuen Beweis von der hohen Würde Ihres Charakters gegeben. Selig, meine beste Freundin, muß ich den Mann preißen, dem einst Ihre Liebe zu Theil wird! Und glücklich fühlt sich auch schon der Sünder, welchen Sie noch eben jetzt einer so offenen, treuherzigen Erklärung über Ihre Denkungsart würdigten. Erlauben Sie mir zu sagen, daß diese Güte, — ja ich unterstehe mich es eine zärtliche Gesinnung für mich zu nennen, — mein Herz auf ewig an das Ihrige gefesselt hat. Aber — (er stockte, und gerieth jetzt in starken Affekt) nach dem, was nun eben vorgefallen ist, bin ich nicht kühn genug. Ich fürchte vielmehr, den langgewünschten schicklichen Zeitpunkt gerade jetzt nicht gefunden zu haben, um Ihnen, meine Verehrungswürdige, das aufrichtige Geständniß meines Innersten darzubringen, daß mein Herz Sie längst auf das redlichste und innigste verehrte; — daß meine höchsten Wünsche einzig nach dem Glücke ringen, Ihnen — — auch meine Person und

Hand antragen zu dürfen!“ Er holte tief Athem, und zerdrückt ängstlich ihre Hand, in der das längst vorbereitete Mädchen doch nun selbst ein Zittern fühlte.

„Mein lieber Freund, fing sie an, Ihr Antrag überrascht mich zwar nicht —“

„O gewiß, fiel der feurige Krüniz ein: er stand, seitdem ich dieses Haus betrat, deutlich in allen meinen Blicken und Mienen geschrieben!“

„Ich habe ihn dort gelesen, sagte sie zärtlich: Und hören Sie das Geständniß eines unbefangenen Mädchens: Seit Jahren schon ehrte ich Sie, aber seit Wochen war ich Ihnen von ganzer Seele gut —“

„O nur die Zeit ist der Trost des Blöden, meine edle Emilie!“ rief er mit frohem Lächeln, und wagte es, sie zu umarmen.

„Aber —“ fuhr sie fort, und wies ihn sanft von sich.

Ein Krüniz mußte wohl vor jedem „aber“ zurückfahren; allein dieses leise Wörtchen Emiliens verdoppelte jetzt nur sein Feuer, da er einmal seinen Antrag glücklich vom Herzen hatte. „Nein, rief er, es ist unmöglich, daß es nach diesen herzlichen Geständnissen für uns noch ein „aber“ geben könnte! Ich fühle mein Herz nun so leicht und glücklich; und welcher Feind wollte auch noch Unkraut in die Saat dieses Bundes streuen!“

„Hören Sie mich! sagte Emilie: Ich fühle es innig und warm, wir würden wohl glücklich sein! Aber Sie wissen es sicherlich noch nicht, — und dieß tröstet mich gerade am meisten, — daß Ihre Geliebte keine reiche Erbin ist, wie Ihre Muhme? Denn das, was mir noch einzig die Rechtschaffenheit meines Onkels gerettet hat, ist eine unbedeutende Kleinigkeit —“

„Ich verzeihe Dir! sagte der redliche Mann, sie mit feuchtem Blicke betrachtend: Denn auch hier wird nur die Zeit des Blöden Trost sein. Nun? Noch mehr „aber?“

„Keins! schluchzte sie an seinem Halse: Keins mehr, Du guter, guter Mensch! Verzeih' der reuigen Freundin, daß sie noch einen Augenblick am Edelmuthe Deines Herzens zweifeln konnte!“

„Wer wollte nicht versöhnlich sein, sagte er liebkosend, wenn eine geliebte Hand uns noch einmal feindselig droht, indem sie sich auf ewig in die unsrige drückt? Oft und lange bin ich verkannt worden, meine Freundin. Aber der heutige Tag soll mich rechtfertigen. Und nun mache ich getrost die Welt zum Richter zwischen meiner Vorsicht und der Unbesonnenheit Anderer; zwischen unserm schönen, besonnenen Vertrag und allen jenen Bündnissen, die der Moment verstrickt und die Reue zerreißt; — ich möchte auch sagen: zwischen mir und Luisen, die noch heute Morgens meiner Bedächtlichkeit spottete.“

„O die gute Schwester! rief Emilie: Wüßten Sie, wie sehr die Arme jetzt leidet! Ach, warum darf ich sie noch nicht an dieses Herz drücken!“

„Schon wieder lauft ihr fort! zankte hier der alte General zur Thüre herein: Was macht Luise? Noch immer eingeschlossen?“

„Sie bat nur um eine Viertelstunde Einsamkeit und Ruhe, erwiederte Emilie, und wollte dann sogleich wieder zur Gesellschaft kommen und heiter sein.“

„Ich will und muß aber zu ihr! sagte er heftig: Sie wird krank wegen des verfluchten Guts! Und, — ihr wißt es Alle nicht, — es steckt noch etwas ganz anderes dahinter als ihr glaubt. Ich muß es erfahren! Mein Kind will ich froh sehen, oder selbst nicht länger glücklich leben!“

„Bester, liebster Onkel! bat Emilie, die sich von Herzen über seinen Verdacht freute: Nur noch eine Viertelstunde gehen Sie mit Herrn von Krüniz in den Saal! Ich bringe Ihnen dann Luisen selbst dorthin. Der Hof kommt noch lange nicht, und Sie wissen ja, daß auch übrigens Alles längst in Ordnung ist.“

„Nehmen Sie doch, sagte er im Weggehen verdrießlich zum Baron, ein Beispiel an einem alten Generallieutenant, den die Weiber kommandiren!“

„Er ist mein! rief das frohe Mädchen, und warf ihrem Bräutigam Küsse nach: Emilie, triumphire nur, denn du hast heute die Behutsamkeit selbst zur Eile genöthigt! Eins ist gelungen! Aber das Schwerste ist noch übrig. Gewiß, in diesem Augenblicke haßt sie mich! O Luise, du wirst mich im folgenden desto heißer lieben! Aber ich muß noch einen Versuch machen, sie zu sprechen. Ja, nicht länger soll die Schlange der Eifersucht ihr königliches Herz umringen und ängstigen!“

Dieser Entschluß ward indessen unnöthig. Denn eben als sie gehen wollte, kam Luise furchtsam zur äußern Thüre herein, und blieb, entfernt von Emilien, stehen. Diese sah sie freundlich an, und öffnete ihre Arme. Ein Moment der Erschütterung, — und Luise lag an ihrem Herzen.

„Ich kann Dich nicht lassen! rief sie aus: Nimm ihn hin! Du bist seiner werth. Du bist besser als ich! Ich verzeihe, — Alles, Alles verzeih' ich Dir!“

„Nichts hast Du mir zu verzeihen! sagte Jene: Höre doch Deine Emilie! Der Entzückte schloß mich an die Brust, als ich ihm den Trost gab, Dein Herz werde sein ewiges Eigenthum bleiben.“

„Du sagtest ihm das?“ brachte sie matt hervor, und mußte sich setzen.

Emilie besann sich. „Nun, ich sagte ihm, Du habest niemals ernstlich mit ihm gezürnt, und Du werdest ihm auch in der Ferne immer gut bleiben.“

„Du sagtest ihm nur dieß? seufzte Luise wieder: Und warum das? Denn Du liebst ihn, und sprachst ja heute selbst zu mir: „auch ich liebe!“ Und — doch schriebst Du mir wieder anders, Emilie?“

„Seit einer Viertelstunde ist Krüniz mein Verlobter,“ sagte Emilie langsam.

„Jetzt, ach jetzt faß ich Dich! o Du!" — fuhr Luise auf, wie aus einem langen Traum, und sank in ihre ausgebreiteten Arme.

„Endlich! rief Emilie unter Küssen: Ein solcher Augenblick thut der Seele wohl, meine theure Schwester! Vernimm es dann: Er liebt Dich unaussprechlich." Beide schwiegen lange.

„O weh, er flieht!" klagte Luise mit leisem Ton, als jetzt eben Steinach reisefertig eine Thüre öffnete, um in den Saal zu gehen, und beim Anblick der Mädchen schnell zurücktrat, um einen andern Weg zu nehmen.

„Steinach, bleiben Sie!" rief Emilie.

„Gewiß, Sie haben sich in dieser Stunde viel zu sagen," erwiederte er entschuldigend, ohne näher zu treten.

„Nein, hieher, August! bat Emilie: Versöhnen Sie mir meine Freundin wieder!"

„Emilie! Du brichst mein Herz!" lispelte die bange Luise, und verbarg sich an ihr.

„Ich habe seit einiger Zeit den Schein gehabt, —" fing Steinach verlegen an, indem er Luisens Hand ergriff.

„Still, guter August! unterbrach ihn Emilie: Wir brauchen wenige Worte, weil wir uns Alle lieben. Viele Menschen haben heute Steinach und mich für ein liebendes Paar gehalten. Ich selbst, ich allein, suchte schon seit mehrern Tagen diese Vermuthung zu bestärken, ohne Sie, August, meine Absicht dabei errathen zu lassen. Diese Absicht war keine sträftliche: ich wollte meinen blöden Brautwerber mir, — und Euch, meine Lieben, einander näher bringen. — (Luise drückte jetzt die Freundin von Neuem geheim und fest an sich.) O warum mußte mir dieser Zweck nur zur Hälfte gelingen!"

„Er ist ganz gelungen, Emilie! rief Steinach, außer Fassung: Zwar flieht mein Fuß die mütterliche Gegend, weil Ehre und Pflicht

es gebieten, aber meine ganze Seele bleibt hier! Und so nehmt mein Lebewohl, Ihr Unvergeßlichen! Denn jeder Augenblick des längern Verweilens raubt mir einen Theil meiner Kraft. Gewiß, Emilie war sehr hart gegen mich."

„Verlassen Sie uns heute nicht!" murmelte Luise ängstlich, und stand auf.

„Ich muß, sagte er stark, wenn ich meine Besonnenheit erhalten will. Leben Sie froh, meine Luise! Sie hielt seine Umarmung wehmüthig ab, und er küßte ihre Hände, die ihm die Verwirrte an die Lippen drückte: Warum versagen Sie mir dieß Lebewohl? Lebe wohl, Luise! O wir werden uns einst glücklicher wiedersehen! Wahrlich, ja ich komme wieder!"

„Wahnsinniger Freund!" lispelte Emilie mit dem bittersten Schmerz, als er sie stumm in die Arme schloß, und nun in raschem Taumel nach dem Saale fortschritt.

„Er geht, sprach jetzt Luise dumpf: er wankt dahin, Emilie! Schwermüthig, finster, und doch so schnell! — So zieht das Unglück über die Erde. — August! August! rief sie laut, und die Quellen ihrer Augen öffneten sich: Komm zurück! Mann, wo willst Du hin? Ich liebe Dich mehr als mein Leben! Nichts, kein Vorurtheil, keine Gewalt, die ganze Natur soll mich nicht von Dir reißen!" Sie flog dem Zurückkehrenden entgegen, und fiel wie außer sich in seine Arme.

„O du, für die meine ganze Seele lebt, sagte Steinach: laß mich los aus diesen unzerbrechlichen Banden! Mir ist, als faßten mich in Deinem liebenden Arme alle Kräfte der Natur. Sieh, das ungerechte Glück drängt sich noch zwischen uns! Willst Du, daß ich —"

„Halt! rief sie, indem die feurigste Liebe aus ihren Augen blitzte: Ich weiß Alles, was Du sagen willst, stolzer Mann! Meine

Liebe überschaut Deine ganze Größe, und soll sie überwältigen, so wie sie mich selbst besiegt hat. Willig füge ich mich in ihre schönen Ketten; auf lebenslang weiht Deine Luise sich Dir und der reinsten Liebe! Sieh auf zum blauen Himmelsgewölbe! Dort stehe die Ewigkeit meiner Liebe gemalt. Wolken fliegen vorüber; doch in der Tiefe blaut es ja fort, rein, treu, und ewigfrisch! Und wenn gleich meine Gestalt, die Du oft Schönheit nennst, in ihrer Hinfälligkeit der Rose gleichet, so soll doch aus ihrem frühen Grabe ein jugendlicher Geist hervorblühen, der keinem Altern unterworfen ist! Von jenem Augenblick an, wo ich mit Emilien Dich auf Deinem Felsen im Schimmer des Abendroths belauschte *), rief es beständig in meinem Busen: ich bin auf ewig sein!"

„Luise! sagte er, und suchte sich zu ermannen: Höre nur wenige Momente lang auf die Stimme —"

„O still, mein geliebter Freund! fiel sie mit rührender Schwärmerei ein: Ich will Dir selbst mein ganzes Innere aufgeschlossen zeigen; und mögest Du nie die Gewalt mißbrauchen, die der jetzige Augenblick Dir über mich gibt. Ach, fliehe mich doch nicht wegen meiner Reichthümer, Du lieber, lieber Mensch! fuhr sie mit weicher Stimme fort, und aus ihren Augen träufelten die Perlen einer himmlischen Zärtlichkeit: Bedürfen wohl Herzen, die den unsrigen gleichen, der Hoheit oder des Reichthums? Und ich bin so arm, so ganz arm ohne Dich! Ich will meines Vaters Reichthümern entsagen; Dir will ich nachfolgen, nur Dir gefallen! Deinem dürftigen Herde will ich vorstehen; Deine sorgende, liebe Pflegerin sein. Ach, meine Hände sollen Deine Kost bereiten, und die seligste Liebe soll Deinen Bissen würzen! Aber laß ab! Nichts scheidet mich von

---

*) Siehe oben.

Dir, und meine Liebe soll mit der Deinigen um den Rang kämpfen, wie der Held mit dem Starken!“

„Oh, dieses Weib! rief der Ueberwundene: Grundlose Liebe, ich bin Dein!“ Sie lächelte zwischen dem Geliebten und der Freundin zum Himmel auf, und lallte entzückt: „Ich Glückselige! Freundschaft und Liebe wohnen in meiner Brust! Liebe und Freundschaft halten mich selig in ihren Armen!“

„Endlich, rief hier der General, endlich seh' ich Dich, mein Kind! Wie bist Du? Was habt Ihr?“

Luise flog ihm entgegen. „Das ist er, mein theuerster Vater, sagte sie, das ist der Mann, den ich liebe; der Luisen liebt, und die Tochter des reichen Hochsteins verschmäht; der mich fliehen will, Vater! da steht er, der Stolze!“ Sie schluchzte zuletzt, und Steinach hob die Hände zum Himmel.

„Steinach! brach der überraschte Alte aus, und zog Beide an sich: Segne dann Gott diese Wahl! Ich ahnete sie heute, und sie ist auch die meinige! Ich verstehe Dein edles Zaudern wohl, mein Sohn, den ich längst innig liebte. Du bist reicher als ich. Aber nimm sie hin zu Deinem Reichthume, Du Willkommener! Nimm mein Alles, stammelte er unter Vaterthränen, — Alles, was mir diesseits des Grabes noch werth ist, — und ich fühle es: Dich, und einzig Dich wird sie glücklich machen, diese Geliebte Deiner Kindheit!“

Eben trat Krüniz aus dem Saale. Emilie winkte ihm, und indem sie dieß neue Bündniß offenbarte, brach der andere Theil der Familie mit lautem Jubel herein. Aber fern sei es von uns, eine Scene zu schildern, bei welcher Freundschaft und Liebe überall und in so vielen wechselnden Gestalten sich begegneten, Glück und Freude einander grüßten, und himmlische Wonnethränen aus so manchem Auge flossen! Glückwünschen und frohes Jubiliren ward auf einmal

so ganz zur allgemeinen Tagesordnung, daß selbst die übrige Gesellschaft, zu der bereits der Vortrab des Hofes gerückt war, aus dem Saale herzuströmte, um sich theilnehmend unter diese seligen Kinder des Glücks zu mischen. Kein Mensch konnte dem andern begegnen, oder ins Angesicht schauen, ohne die Arme auszubreiten und den Nächsten ans Herz zu schließen. Selbst der Kummer athmete hier aus freier Brust; Neid und Grießgram mußten heiter aussehen; der Geiz fühlte sich froh und reich, und die Bosheit blickte bedenklich in die kalte Wüste ihres Herzens hin. Nur die eitle egoistische Dummheit, die sich fast überall gleich bleibt, blieb es auch hier, in der Person unsers Herrn von Warnek.

„Herrlicher Geschmack! sagte er zu einem alten Capitain: Wissen Sie es schon mit der wilden Hochstein? Also Frau von Steinach schlechtweg! Allerliebst! Fräulein Landstein, ich wette tausend Dukaten, sie wird geschmackvoller in ihrer Wahl sein. (Er lorgnirte diese.) Capitain, ich finde heute die Landstein scharmant —"

„Ich auch, barbarisch! blinzelte der Capitain mit Ironie, und bei meiner Seele, sie könnte selbst mich alten Fuchs alle Weinbeeren von ganz Grönland vergessen machen!"

„Wie?" lächelte Warnek und sprang zur Hofdame.

Aber Luise stand, heimlich umfaßt von ihrem August, im fernen Fenster. Kosend mit dem Geliebten, fühlte sie die lärmvolle Welt um sich her verschwinden, und Liebe und Sehnsucht hatten ihrem blauen Auge eine zärtliche Sanftmuth eingehaucht.

„Wie konntest Du wissen, daß ich Dich liebte, fragte der glückliche Steinach, und spiegelte sich in ihrem Blicke, da ich nie ein Wort von Liebe sprach?"

„O mein Freund, schwärmte das Mädchen, wenn ich auch weder hören noch reden konnte, so sahen doch meine Augen desto tiefer; und wenn die Liebe bis auf einen Sinn verarmen muß, so wird sie

in diesem desto reicher. Führe doch den durstigen Blinden in eine Gegend, wo seine Wange von feuchten Lüften gekühlt wird; wo das Zirpen des Rohrsperlings, der krächzende Ruf der wilden Ente und die schmetternde Stimme des Wasserhuhns in sein Ohr tönen; wo Rohr und Kalmus duften. Er geht vorsichtiger, und spricht: Hier muß ein See sein; aber wie gelangen wir zu seinen Quellen? Und ich, mein Freund, ich hätte nicht die Tiefen Deiner Liebe in tausend seligen Schauern ahnen müssen?"

„Wunderbares Kind! rief er, und legte seine Wange an die ihrige: Du sollst unter Welschlands Himmel athmen!"

Der neue Vetter Philipp kam eben herbei, und blieb tiefseufzend vor Luisen stehen, die sich jetzt sanft vom Geliebten losmachte. „Ich schwöre es, sagte Jener, bei den heißen Schmerzen der Liebe, die Eros im kühlen Haine gibt und empfängt und wieder vergilt, wenn dort die leisen Weste sein süßes Geflüster auf den Wogen der Düfte durch alle Zweige tragen, daß selbst die kleine Nachtigall schmerzlicher klagt und schlürft, und mit zitterndem Gesange den Augenblick der Wonne feiert; bei Cypris süßen Augen schwör' ich es: Luise liebt bis in den Tod! O großer Prophet! O Lenz, Lenz! Dein geweissagtes Stündlein ist hereingebrochen!"

Philipps Ruf erinnerte den General und Jedermann wieder an das, was mit dem armen Kammerdiener sich zugetragen hatte. „Gleich bringt ihn mir! sagte der General: Denn wir lieben ihn, und er war uns immer treu."

„Und mein Verwalter soll herkommen! rief der Minister dazwischen: Und alle Bauern bestellt aufs Schloß; und laßt heute den Wein in Strömen rinnen. Schafft mehr Musik an, damit unsre alten Herzen auf ihrer harmonischen Fluth wieder ins Gleichgewicht wanken!"

Der unglückliche Lenz hatte unmittelbar nach dem vorhinigen Ereigniß einen heftigen Anfall von Philippinen aushalten müssen; und noch unsanfter hatte diese in ihrer ersten Hitze die unschuldige Kordelia behandelt. Aber seine Gewandtheit im Vertheidigen aller Arten von Fehlern, seine aufrichtige Reue und Kordelia's kindliche Unterwürfigkeit siegten endlich über Philippinen, deren Gemüth im Grunde nicht so bösartig war, als Lenz es gewöhnlich zwischen Scherz und Ernst verschrie. Sie wollte ihm die Sünden seiner Jugend verzeihen, und der Umstand, daß Kordelia doch mit einem jungen Baron Hohenblat einerlei Schicksal getheilt hatte, gab in ihren Augen der kleinen Zigeunerin eine angenehme Wichtigkeit, und flößte ihr selbst mütterliche Gesinnungen für sie ein; besonders da durch die Dazwischenkunft dieser Tochter des Vaters festere Versorgung nun gewissermaßen nothwendig ward.

So standen die Sachen, als Lenz plötzlich zu seinem Herrn mußte, dessen Jähzorn in dergleichen Fällen ihm wohl bekannt war. Auf Alles gefaßt, erschien er im Nebenzimmer, wo mehrere von unsern Freunden ihn erwarteten.

„Nun, rief ihn der General an, das Stündlein ist richtig erschienen!"

„Aber meins auch!" sagte Lenz mit Achselzucken.

„So höre ich, fuhr sein Herr fort: Wie hast Du heute gelebt, Alter? Man sagt mir, selbst Philippine gebe Dir ein gutes Zeugniß. Aus diesem Munde hört man Dein Lob selten."

„Es ist aber gegründet, gnädiger Herr! denn es hat seine guten, triftigen Gründe!" sagte Lenz freundlicher, sah aber doch besorgt nach Philipp, weil dieser lachte.

Der General reichte ihm gütig die Hand. „Nun komm, Alter, ich will Dein Glück machen. Sage mir aufrichtig, was wünschest Du?"

„Ach, Ihre Excellenz! rief der Entzückte und beugte sich tief, und fuhr leise fort: Zehntausend Stückfässer Wein sind wohl eine schöne Sache; — nämlich für ein Kind der Sünde! Ich aber bin seit heute dem Weltsinne abgestorben! Ich wage nur bescheiden die leisere Bitte, daß Ihrer Excellenz Gnade nie aufhöre, den treuen Lenz zu beglücken!"

„Du bist ein feiner Vogel! sagte der General, aber auch eine ehrliche Haut. Steinach, wir wollen ihn anstellen. Du sollst über Geld und alle Sachen gesetzt werden, die nicht flüssig sind. An Kenntnissen fehlt es Dir nicht; Du mußt nur gewisse Dinge unterlassen."

„Ich will thun, versprach Lenz, was meine Fähigkeiten und gesunden Kräfte erlauben. Ich will unterlassen, so viel und so lange es dieser Bau meines hinwelkenden Körpers ertragen wird. An gutem Willen soll es nicht mangeln, und in meinen Ruhestunden werde ich mir die Grillen mit Bücherschreiben verscherzen. Ich habe schon einen Titel überlegt. Er heißt: Gedanken eines Stromes bei seinem Ausfluß in das Meer. Und, fuhr er jetzt stockend fort, zum Beweise, wie gern ich mein Kreuz auf mich nehmen will, bitte ich zugleich um Ihrer Excellenz hohe Genehmigung zu einer Heirath — mit —"

„Glückselige Philippine!" schrie Philipp.

„Was? sagte der General erstaunt, Du willst sie doch nicht gar heirathen?"

Lenz erschrak, und suchte, da des Alten Gesicht sich in immer tiefere Falten legte, wieder einzulenken. „O verzeihen Ihre Excellenz mir als einem jungen unbesonnenen Gemüthe diese Schwachheit! Die größten Seelen straucheln ja zuweilen, Niemand ist ohne Fehler, und selbst der köstliche Steinwein erzeugt Weinstein! Ich habe jener Jungfer heute das übereilte Versprechen im Trunke —"

„Wie, Kerl, Du hast heute gesoffen!" rief der General, und es entstand ein Gelächter.

„Frisch, Lenz! sagte Philipp: Wie hilfst Du Dir? Es steht Liebe und Alles auf dem Spiele!"

„Heute hätt' ich gesagt? entschuldigte Lenz: O ich will es beschwören, daß ich dieß Wort nicht habe brauchen wollen; und Philippinens verfolgende Liebe zu mir ist ja leider nicht von heute und gestern!"

„Ich dächte, lieber Vater, meinte Steinach, wir überlegten das Alles noch besser. Wirklich bin ich selbst gar nicht gegen diese Heirath. Ueberlaß es mir einmal ganz allein, mein guter Lenz, Deine Versorgung und Heirath so einzurichten, wie es Dein wahres Beste erfordert. Ich hoffe, Du hältst mich für Deinen echten Freund?"

„Sie? sagte Lenz kleinlaut: Nun ja! Aber was nennen Sie eigentlich mein Bestes? Mein Bestes nähert sich seit heute seinem gänzlichen Verfalle!"

„Alter, denk an Dein liebes Kind, und wirf einen Blick aufs Grab! sprach der ernste Steinach: O Menschenherz, Menschenherz; du geweihter Tempel, in dem das Abbild des Allerhöchsten glänzt; — du zarter, heiliger Thron, welchen einst der Gottheit träufelndes Himmelsfeuer zu endlosem Leben entflammte; — wie magst Du Dich so in schnöder Vergänglichkeit entwürdigen! Reiche mir die Hand, Alter. Ich will Dein Freund sein."

„Nun, sei heute lustig!" sagte der General, und warf Lenz einen trostvollen Blick zu, der seine ganze Schwäche für diesen seinen Getreuen aussprach.

„Die Herrschaft kommt!" schrieen die Bedienten herein, und Alles stürmte fort.

„Lustig? wiederholte Lenz nachdenkend: Nein, ich glaube, er meint es redlich und bieder mit meinem Magen, dieser bittere Steinach! Wohlan,

es sei endlich gewagt! Ich will heute den alten Drachen meines Durstes auf tausend Jahre anbinden! Insgeheim will ich Kordelien alle meine guten Vorsätze mittheilen; ich will sie mir als ein liebliches und lebendiges Repetirwerk in die Uhr des Gewissens einsetzen, deren Schlagen der Mensch so leicht überhört. Dafür soll ihr Philippine ihr Legat vermachen. Versorgt bin ich nun; mäßig soll ich auch werden, und die Welt soll erstaunen! Den vulkanischen Ausbrüchen meiner künftigen Gemahlin muß ich eben Berge von Genie entgegen werfen. Gelingt dieß nicht, dann — nun dann ist es immer noch Zeit genug, mein Leben wieder zur offenbaren ruhigen See umzuwandeln, um jene Lavaströme darein zu leiten. Da können sie doch nicht ewig fortkochen? Aber hin zu dir will ich jetzt, meine Kordelia! Du sollst deinen Leib im klaren Wasser, und meine Seele soll sich im lautern Strome der deinigen, — in kindlicher Liebe und Reinheit baden!"

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

In demselben Verlage sind nachstehende höchst empfehlungswerthe Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. C. Biernatzki's
gesammelte Werke.

Zweite verbesserte Auflage.

Acht Bände. 8. Broschirt. 3 Thlr.

Dieselbe Ausgabe

in 4 Bänden gebunden 3 Thlr. 2 Ngr.

Inhalt:

Wenn ein frommes Gemüth Erholung suchen will von des Tages Mühen, durch ruhige Unterhaltung des Geistes, wenn eine müde Seele sich zu Gott erheben will, ohne gerade zum Gebet ihre Zuflucht zu nehmen, so kann es keine edlere Erholung geben, welche beide Zwecke in gleicher Reinheit zu erfüllen vermöchte, als das Lesen der Schriften Biernatzki's.

Biernatzki ist weder orthodox noch ultramontan, er ist Christ in der edelsten Bedeutung des Begriffes und sein Wirken wird, wo immer seine Schriften Eingang finden, in allen Kreisen, mögen die religiösen Ansichten des Lesers sein, welche sie wollen, immer ein Segensreiches sein.